Vom

22. Juni

2012

Jörg W. Ziegenspeck

Segeln vor der Haustür – oder: Sieh, das Gute liegt so nah !

Unterwegs vor den Küsten Mecklenburgs und Vorpommerns zwischen Haffs und Bodden, Förden und Inseln, Wieken, Steilufern und weißen Stränden

Bordgespräche an verwunschenen Orten mit Menschen, die etwas zu erzählen haben

Augsburg
2013

bis zum

9. September

2012

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über *http://dnb.d-nb.de* abrufbar.

© 2013 by ZIEL-Verlag
Zentrum für interdisziplinäres erfahrungsorientiertes Lernen GmbH

ISBN 978-3-840562-89-0

Jörg W. Ziegenspeck

Segeln vor der Haustür – oder: Sieh, das Gute liegt so nah !

Unterwegs vor den Küsten Mecklenburgs und Vorpommerns zwischen Haffs und Bodden, Förden und Inseln, Wieken, Steilufern und weißen Stränden

Bordgespräche an verwunschenen Orten mit Menschen, die etwas zu erzählen haben

Augsburg
2013

Jörg W. Ziegenspeck

Segeln vor der Haustür – oder: Sieh, das Gute liegt so nah !

Unterwegs vor den Küsten Mecklenburgs und Vorpommerns zwischen Haffs und Bodden, Förden und Inseln, Wieken, Steilufern und weißen Stränden

Bordgespräche an verwunschenen Orten mit Menschen, die etwas zu erzählen haben

Inhaltsverzeichnis

A. Mecklenburg

Von Neustadt i. H. nach Rerik 15

Eine Idee entsteht 17

Mit frischer Brise ins Salzhaff 18

Ankunft in Rerik, einem geschichtsträchtigen Winkel zwischen See und Haff 23

Die Kirche von Rerik 26

Bordgespräch mit unserem ersten Gast, Frau Pastorin Karen Siegert, in Rerik 31

Der Künstler Günther Uecker und seine Heimat 43

Eine „Spirale“ wird zum klingenden Glockenspiel 45

„Ziel der Sehnsucht ist die Heimkehr“ 47

In der näheren Umgebung von Rerik 49

Kühlungsborn und Umgebung 54

Im Münster von Bad Doberan 55

Heiligendamm, Kühlungsborn und Rostock 59

Rostock – Stadt der großen Kirchen 61

Auf den Spuren Ernst Barlachs und Uwe Johnsons in Güstrow 67

In der Gertrudenkapelle 71

Wo Uwe Johnson die Schulbank drückte 72

Schwaan – ein Ort abseits vieler Wege 76

Vom besonderen Reiz Mecklenburger Flusslandschaften 77

Mit dem Kajak unterwegs auf der Warnow 78

Der erste Tag 78

Der zweite Tag 81

B. Vorpommern

Nebelfahrt gen Osten: Rostock – Warnemünde – Barhöft 85

Stralsund 87

Das „Ozeaneum“ 87

Besuch einer „Alten Dame“ 90

Im Strelasund gen Südosten 91

In Baabe, wo der Wind das Schilf streichelt 92

Auf Rügen 94

Ostseebad Sellin 94

Im „Hinterland“ von Rügen 96

Die Granitz und das Jagdschloss 97

Grabmal des „Finnischen Kriegers“ 99

Wie alles begann und sich entwickelte 100

Auf der Halbinsel Reddevitz 105

Abschied von Rügen 107

Auf dem Festland:
Erste Kontaktaufnahme zu unserem zweiten Gesprächspartner,
dem Bürgermeister der Gemeinde Kröslin 109

Das erste Mal in Kröslin 109

Ein Wiedersehen nach langen Jahren 109

Gespräch an Bord 110

Zum ersten Mal auf Usedom 113

Historischer Rückblick 113

Karlshagen und Peenemünde 113

Erneut auf dem Festland:
Gespräch mit Anneliese und Wolfgang Woy
im Büro des Bürgermeisters der Gemeinde Kröslin 123

Vor dem „Absprung“ 139

Zum zweiten Mal auf Usedom:
Stagnieß, Neppermin, die drei „Kaiser-Ostseebäder“
(Bansin, Heringsdorf und Ahlbeck), die deutsch-polnische Grenze
und der Lieper Winkel 140

Nach Stagnieß im Achterwasser 140

Radtour nach Pudagla 142

Schloss Pudagla 143

Bockwindmühle Pudagla 144

Auf den Spuren von Lyonel Feininger 145

Radtour nach Benz 149

In Mellenthin 152

Nach Neppermin 155

Radtour zu den „Kaiserbädern“ an die Ostsee
und zur deutsch-polnischen Grenze 156

Radtour zum Lieper Winkel 161

Die Windmühle bei Benz 162

Einmal um den Lieper Winkel herum 165
Auf dem Jungfernberg 173
Abschied von Usedom 175
Zurück zum Festland – oder: „ins Schwed'sche“ Lassan und der Lassaner Winkel 176
Der Hafen von Lassan 183
Lassan – ein bemerkenswerter Orte 186
Bernt Notke — berühmter Sohn der Stadt Lassan 187
Die ehemalige Wassermühle 191
Zwei Oden an Lassan 196
Radtouren durch den Lassaner Winkel 198
Schloss Bauer in Wehrland 200
Die St. Nikolai-Kirche zu Bauer in Wehrland 201
Weitere Orte im Lassaner Winkel 206
Zemitz 206
Pulow 207
Papendorf und der „Duft- und Tastgarten“ 209
Buggenhagen und das Schloss 216
Wangelkow 217
Zurück zum Schiff auf einem ehemaligen Bahndamm 219
Erste Kontaktaufnahme zu unserem dritten Gesprächspartner, Dr. Uwe Bastian 220
Gespräch mit Dr. Uwe Bastian in Lassan 224
Zur Peene und dann von Anklam nach Anklam mit dem Kajak 260
Auf dem Peenestrom 260
Anklam 262
Kajaktour auf der Peene 263
Der erste Tag 264

Loitz 270
Sophienhof 271
Alt Plestlin 274
Der zweite Tag 278
Liepe 287
Der dritte Tag 288
Stolpe 288
Der namenlose ehemalige Seehandelsplatz der Wikinger 296
Auf den Spuren von Uwe Johnson in Anklam 299
Otto Lilienthal – berühmter Sohn der Stadt Anklam 305
Anklam – Perle an der Peene 309
Die beiden großen Kirchen der Stadt: St. Nikolai und die Marienkirche 309
„Eine Stimme für Anklam“ 316
„Stiftung Zentrum für Friedensarbeit Otto Lilienthal-Hansestadt Anklam“ 317
Weitere Sehenswürdigkeiten in der Stadt 318
Abschied von Anklam und Aufbruch zur Insel Wollin / Wolin 320
Von Anklam nach Altwarp 321
Auf dem „Kleinen Haff“ 321
Altwarp 322

C. Województwo zachodniopomorskie / Woiwodschaft Westpommern

Von Altwarp über das Stettiner Haff nach Dziwnów / Dievenow (Insel Wolin / Wollin) 330
Miedzywodzie / Heidebrink 337
Kamień Pomorski / Cammin 342

Jarszewo / Jassow 360

Wolin / Wollin 363

Lubin / Lebbin 386

Międzyzdroje / Misdroy 395

D. Rolling Home

Von der polnischen Insel Wolin / Wollin zum deutschen Festland 401

Ueckermünde 404

Dingi-Tour auf der Uecker und der Randow 409

Im Naturpark „Am Stettiner Haff“ 416

Die „Peenebrücke Karnin“ 421

Krummin (Usedom) 426

Wolgast 439

Greifswald 446

Neuhof 465

Darßer Ort und Warnemünde 469

Kühlungsborn 474

Neustadt i. H. 477

E. Fahrtensegeln – Was gibt es Schöneres !

Resümee einer langen Sommerreise:
Gemächlich über See und beschaulich durchs Land 479

F. Nachbemerkung 484

G. Tabellarische Übersicht über den Fahrtverlauf
von MSY ’NORDLICHT’ (Hamburg) im Sommer 2012 489

H. Anhang

Buchhinweise 497

Angaben zur Person des Autors 505

I. Karten

Europa 1648

Insel Wolin / Wollin und Umgebung
mit den ehemaligen deutschen Ortsbezeichnungen

Route von MSY ’NORDLICHT’ (Hamburg)

Foto: Nils Bergmann (11.09.11)

Jörg W. Ziegenspeck

Segeln vor der Haustür – oder: Sieh, das Gute liegt so nah !

Unterwegs vor den Küsten Mecklenburgs und Vorpommerns zwischen Haffs und Bodden, Förden und Inseln, Wieken, Steilufern und weißen Stränden

Bordgespräche an verwunschenen Orten mit Menschen, die etwas zu erzählen haben

A. Mecklenburg

Von Neustadt i. H. nach Rerik

Nun gehört die Zeit wieder uns und wir gehören der Zeit. – Das ist der erste befreiende Gedanke, als wir am 23. Juni (so spät ging es bei früheren Reisen selten los) den Hafen von Neustadt i. H. verlassen. Diesmal haben wir keine großen Pläne; die Küsten Mecklenburgs [1] und Vorpommerns [2] wollen erkundet werden. Zwar waren wir

[1] *Mecklenburg* ist eine Region im Norden Deutschlands. Mecklenburg war ein jahrhundertealtes reichsunmittelbares Territorium von Deutschland mit eigener Geschichte und Kultur und ist heute der westliche und größere Teil des Landes *Mecklenburg-Vorpommern*. Die größten Städte *Mecklenburgs* sind Rostock, Schwerin, Neubrandenburg, Wismar und Güstrow. Die historische Grenze zwischen *Mecklenburg* und *Vorpommern* verläuft vom Fischland westlich von Ahrenshoop nach Süden, quert den Saaler Bodden bis zur Recknitzmündung, trennt das mecklenburgische Ribnitz vom pommerschen Damgarten, führt mittig von Recknitz und Trebel bis nördlich von Demmin, um westlich Demmins auf die Peene zu stoßen, führt entlang dieser bis zum Kummerower See, quert diesen und verlässt ihn entlang der Ostpeene. Südlich von Altentreptow trifft sie auf die Grenze zum Landkreis Mecklenburg-Strelitz und umrundet Werder und Friedländner Große Wiese entlang des Kleinen und Großen Landgrabens sowie des Weißen Grabens, bis sie schließlich südlich von Rothemühl auf die Landesgrenze zu *Brandenburg* trifft.

[2] *Vorpommern* ist im politischen Sinn die Bezeichnung des bei Deutschland verbliebenen Teiles der preußischen Provinz *Pommern* und bildet zusammen mit *Mecklenburg* das Land *Mecklenburg-Vorpommern*. Es umfasst den östlichen Teil und etwa ein Drittel des Landes. *Vorpommern* liegt im Nordosten Deutschlands, grenzt im Osten an *Polen* und im Norden an die Ostsee, im Westen an den Landesteil *Mecklenburg* und im Süden an das Land *Brandenburg*. Unter *Vorpommern* verstand man (im Gegensatz zu *Hinterpommern*) seit dem Westfälischen Frieden 1648 den Teil Pommerns westlich der Oder, also inklusive dessen Hauptstadt Stettin. Durch die Grenzziehung von 1945 – die ab Mescherin die Oder verlässt und weiter westlich führt – kam das Gebiet zwischen dieser und der Oder mit Stettin, Swinemünde, Neuwarp zu *Polen*. Im Sprachgebrauch der von dort vertriebenen deutschen Bevölkerung wird hierfür der Begriff *Stettiner Zipfel* verwendet, um deutlich zu machen, dass dieser an *Polen* gefallene Teil *Pommerns* historisch nicht zu *Hinterpommern* gehörte. Heute wird der Begriff *Vorpommern* allgemein für den deutschen Teil verwendet.
Die größten Städte *Vorpommerns* sind: Stralsund, Greifswald, Sassnitz, Wolgast, Ueckermünde, Usedom und Anklam.

hier bereits mehrfach in den letzten zwanzig Jahren unterwegs, zuletzt aber meist „auf Durchreise“, weil fernere Ziele lockten.

Zudem ist eine Freundin von Gisela schwer erkrankt, so dass die Notwendigkeit besteht, schnell von Bord ans Krankenbett gelangen zu können. Gesine begleitet uns also auf diesem Törn in Gedanken und wir begleiten sie. Und sie begleitet uns gleich zweifach: als die Freundin im Wendland und als die Hauptperson in den Erinnerungen Uwe Johnsons, der uns auf seine Weise Land und Leute nahe zu bringen weiß, der uns Nahblicke auf die Wellen, die das Gesicht kühlen, und Fernblicke, die sich im Unendlichen verlieren, eröffnet. Auf unserer langen Ostseereise 2009 hatte ich Gisela die „Jahrestage“ [3] vorgelesen. Und Wolfgang Geisthövel, der die Seen, Flüsse, Dörfer und Städte, die Lebensstationen des Dichters besuchte, um Natur und Kultur, Dichtung und Wahrheit in Einklang zu bringen, meint, dass diese Blicke getragen waren „vom durchdringend summenden Orgelpunkt des Sonnenlichts.“ [4] – Auch diesen Spuren werden wir auf unserer Reise zu folgen haben.

Außerdem war es Giselas Wunsch, nur alle zwei Jahre eine längere Segelreise zu machen, dazwischen also kürzere, das heißt auch näher zu Deutschland liegende Routen abzustecken. 2009 war es die Ostseeumrundung in 180 Tagen gegen den Uhrzeigersinn [5], 2010 „Rund Jütland“ mit dem Besuch vieler Nord- und Ostseeinseln (60 Tage) [6], 2011 wurde der Traum wahr, die fantastische norwegische Küste bis hoch zu den Inseln der Vesterålen und der Lofoten (also ins „Land der Mittsommernächte“ 350 km nördlich vom Polarkreis) in 160 Tagen abzusegeln [7]. – Nun also die deutsche Ostseeküste: Segeln „vor der Haustür“ quasi, gleichwohl mit wachen Augen und riesengroßer Neugier.

Eigentlich wollten wir unsere MSY ’NORDLICHT’ verkaufen, waren dann aber ganz froh, dass es zu keinem „Geschäftsabschluss“ kam. Schiff und Crew verbindet vieles, so dass die Trennung schwer gefallen wäre.

So war (fast) alles, wie immer: Winter- und Wartungsarbeiten in der Halle, einige Reparaturen waren fällig, ein defektes Navigationsgerät wurde rechtzeitig gegen ein anderes, gebrauchtes ausgewechselt, alle Ausrüstungsgegenstände mussten gründlich durchgesehen werden. So manche Fahrt zwischen Hamburg und Neustadt wurde mit dem PKW absolviert. Und zum Schluss läuft dennoch die Zeit davon.

Wenn dann aber der Motor summt, Mario, der fleißige Elektriker, die letzten Anschlüsse überprüft hat, die Segel angeschlagen sind, alle Geräte ordnungsgemäß

---

[3] Uwe Johnson: Jahrestage - Aus dem Leben von Gesine Cresspahl. Frankfurt (Suhrkamp) 1988.

[4] Wolfgang Geisthövel: Reisen in Uwe Johnsons Mecklenburg. Zwischen Plau und Templin. Rostock (Verlag Hinstorff) 2001, S. 58.

[5] Gisela Brehmer-Ziegenspeck / Jörg W. Ziegenspeck: Going East. Mit dem Segelschiff in 180 Tagen um die Ostsee. Segeln in der „Dritten Hälfte“ des Lebens. Augsburg (Verlag ZIEL) 2010 (ISBN 978-3-940562-53-1)

[6] Jörg W. Ziegenspeck: Respekt. Respekt ... Das erste Mal auf eigenem Kiel in den Watten und auf der Nordsee. Bericht über einen Sommertörn. Augsburg (Verlag ZIEL) 2010 (ISBN 978-3-940562-55-5)

[7] Gisela Brehmer-Ziegenspeck / Jörg W. Ziegenspeck: Kurs Nord. Mit MSY ’NORDLICHT’ (Hamburg) nach Norwegen. Augsburg (Verlag ZIEL) 2011 (ISBN 978-3-940562-73-9)

funktionieren und die aktuellen Seekarten an Bord sind, kann’s eigentlich losgehen. Aber nein, das wichtigste fehlt noch: die Verproviantierung. Und so besucht Gisela wiederholt die Supermärkte, ich den Getränkemarkt, um alles das anzuschleppen, was Körper, Geist und Seele zusammenhält. Und wenn sich dann die unzähligen Kartons vor dem Schiff auf der Pier stapeln, glaubt man nicht, dass sich alles im kleinen Schiff unterbringen und gut verstauen lässt. Letztlich gelingt es aber mit viel Geschick doch – und Gisela weiß sogar, wo was zur rechten Zeit zu finden ist. – Übrigens, „Oldies“ trinken ja am Ende eines langen Segeltages gerne ein Glas Vino Tinto; und so lagern nun auch ein paar gute Flaschen „Valdepeñas“ (2010) ganz unten in der kühlen Bilge, die wir aus dem fernen Andalusien 3.000 km weit mit dem Auto transportierten.

Erneut tun wir so, als würden wir monatelang unterwegs sein, als gälte es, viele Wochen auf See zu überleben. Der Grund: wir möchten die kostbare Zeit während der Reise nicht mit ätzenden Einkäufen vertun und an den Kassen der Supermärkte in langen Schlangen stehen; nur das Notwendigste soll unterwegs noch besorgt werden: so z.B. frisches Gemüse, Quark, Milch, Brot, Früchte. Ansonsten wollen wir autark sein.

Wichtig ist für uns stets auch der Literaturvorrat, denn ich weiß, dass ich erneut an Bord der „Vorleser“ sein werde, der von seiner “Admiralität“ mit dicken Büchern konfrontiert wird. Zunächst aber steht – auf meinen Wunsch hin – Alfred Andersch’ „Sansibar oder der letzte Grund“ [8] (1970 in Zürich erschienen) auf der Agenda, denn wir werden als erstes Ziel Rerik anlaufen. Die fiktive Geschichte ist nämlich mit dem Ort zwischen Salzhaff und Ostsee eng verbunden.

Eine Idee entsteht

Aber warum Rerik ? – Das hat folgende Bewandtnis:

Auf allen Reisen, die wir in den vergangenen drei Jahren machten, führten Gisela und ich Tagebuch. Die sorgfältigen Aufzeichnungen und ausgewählten Fotographien bündelten wir zu Reiseberichten, die im Verlag ZIEL (Augsburg) veröffentlicht wurden. Gisela schimpfte zwar zunehmend, sie sei schließlich nicht mit einem Schriftsteller verheiratet, der auf Reisen ständig am Computer sitze, aber beteiligte sich dann doch aktiv an der Sicherung von Reisedaten und -fakten und geduldig an der gewissenhaften Aufbereitung unserer Erfahrungen.

Nun macht es aber wirklich keinen Sinn, über die deutschen Ostseeküsten den x-ten Reiseführer zu verfassen. Auch für Segler liegen bereits zahlreiche Törnberichte und nautische Ratgeber im Druck vor. Deshalb suchte ich nach einem anderen Projekt, mit dem ich mich unterwegs beschäftigen wollte. Unter dem Motto „Bordgespräche“ fand ich schließlich den Aufhänger, denn Begegnungen mit Menschen sind für mich unterwegs stets wichtig, spannend und interessant. Mit ausgewählten Persönlichkeiten am Rande unseres Segeltörns ins Gespräch zu kommen und so ein paar biographische Skizzen zu Papier zu bringen, schien mir durchaus reizvoll.

---

[8] Alfred Andersch: Sansibar oder der letzte Grund. Reihe „Welt-Edition. Berlin (Springer Verlag) 2009.

Ich erinnerte mich an Morgenandachten im Rundfunk, die der NDR von einer Pastorin aus Rerik vor Jahren ausgestrahlt hatte und die mich damals spontan zum intensiveren Hinhören veranlasst hatten. Da sprach eine Theologin, der es wichtig war, dass ihre Botschaft bei den Hörern ankommt, und die etwas zu vermitteln wusste. Auch wenn ich heute nicht mehr genau erinnere, welches die damalige Botschaft war, blieb doch haften, dass die Pastorin sehr anschaulich aus ihrem engeren Wirkungskreis berichtete, aus ihrer Gemeinde in Rerik.

Später konnte ich die Andachtstexte noch einmal nachlesen. Aus einem möchte ich zitieren, auch deswegen, weil er beides aufgreift, den „Lesenden Klosterschüler“ von Ernst Barlach und den Roman von Alfred Andersch, der zu unserer Bordlektüre gehört, nicht zuletzt auch, weil die Kraft des Wortes zusammenzubringen versteht, was sonst nie zusammengekommen wäre:

„Heute geht es um eine Figur, die gar nicht in unserer Kirche ist, nie da war und wohl auch nie hier sein wird und trotzdem eine wichtige Rolle nicht nur für die Kirche, sondern auch für unseren Ort Rerik spielt. Es ist der ’Lesende Klosterschüler’ von Ernst Barlach. Alfred Andersch stellt die Figur in den Mittelpunkt seines Romans: ’Sansibar oder der letzte Grund’. Der ’Lesende Klosterschüler’ ist bedroht und soll übers Meer nach Schweden vor den Nazis in Sicherheit gebracht werden. Einen Pfarrer, einen Fischer, einen Kommunisten, eine Jüdin und einen Jungen bringt der ’Lesende Klosterschüler’ durch seine Bedrohung miteinander in Verbindung.

Viele Besucher, die den Roman gelesen haben, sind enttäuscht, die Skulptur hier nicht zu finden und erfahren, dass es eine fiktive Geschichte ist, die Andersch – aus welchem Grund auch immer – in Rerik spielen lässt.

Aber in unserer Stadt hat der ’Lesende Klosterschüler’ viel bewirkt und unterschiedliche Menschen zusammengebracht. Seit vier Jahren gibt es Kulturtage, die sich u.a. mit den Themen und Fragen aus dem Roman beschäftigen. Kirchennahe und Kirchenferne, Männer und Frauen, Junge und Alte treffen sich.“

War es da verwunderlich, dass ich diesen Ort als Ziel vorschlug in der Hoffnung, hier das erste „Bordgespräch“ mit dieser Seelsorgerin führen zu können ?

Eine Idee war damit geboren, ihre Realisierung stand jedoch auf äußerst wackeligen Beinen. Denn weder hatte ich Erfahrungen mit Interviews, Notizbuch und Tonbandgerät, noch wusste ich, wie schwierig es werden dürfte, geeignete und bereitwillige Gesprächpartner zu finden. Aber Mut habe ich und auf Menschen zuzugehen, fällt mir auch nicht gerade schwer – je älter ich werde, desto weniger.

Mit frischer Brise ins Salzhaff

So verließen wir also Neustadt i. H., konnten – kaum dass die Fahrrinne verlassen worden war – erstmals Segel setzen und hatten eine dermaßen beständige achterliche Brise, dass wir stundenlang auf ein und demselben Kurs die Lübecker Bucht gemächlich überquerten. Auf See war es angenehm warm; es herrschte sommerlicher Dunst, der alles in ein weiches, milchiges Licht tauchte. Nur verschwommen konnten deshalb auch die Küstenformationen Mecklenburgs wahrgenommen werden, jene anheimelnde Region, die wir als Kinder während sommerlicher Ferienzeiten vom Travemünder Strand aus sehnsuchtsvoll betrachtetet hatten: fern und doch so nah, Deutschland und doch ein anderes Land. „Mecklenburg“, damals ein Zauberwort: Steilufer, bewaldete Partien – und nie waren Menschen zu sehen.

Wenn die südliche Untiefentonne vor Pelzerhaken langsam achteraus verschwindet, wissen wir, dass unser Törn begonnen hat. Und wenn … (siehe Seite 477)

Quer über den Priwall ging die stacheldrahtbewehrte Grenze: hier lebendiges Badevergnügen und buntes Urlauberleben mit Kindergeschrei, dort leere, stumme Strände soweit das Auge reichte. Später dann die politische Öffnung, die auch dieses

verwunschene Land öffnete. Ich denke an unsere erste Reise in die „Noch-DDR“ mit ihren völlig verunsicherten „Grenzorganen“, die nur noch durchwinkten, wer immer kam und ging, und über die Entwicklung sichtbar irritiert waren und ohne Weisungen blieben.

Und nun – über zwanzig Jahre später – zu Beginn der allgemeinen Ferienzeit mit unserem Segelschiff geradewegs in diese Wunderwelt. [9] Die Insel Poel mit ihren beiden Häfen Timmendorf und Kirchdorf lassen wir an Steuerbord liegen. Der enge Eingang zum Salzhaff will gefunden werden und verschließt sich – trotz sehr flacher Stellen und schmaler, strömungsreicher Passagen – sorgfältiger Navigation nicht. Bei dem Südausläufer der Halbinsel Wustrow (Kieler Ort) handelt es sich um eine schmale, flache, sandige Landzunge, die halbkreisförmig die dahinter liegende seichte Bucht gegen westliche Winde gut schützt. Hier war zu DDR-Zeiten ein Kontrollposten in einer Hütte hoch auf soliden Dalben stationiert, an denen ständig ein Sicherungsboot der Grenztruppen lag. Am maroden Rest aus denkwürdigen Zeiten kann man auch heute noch seine Leinen belegen, um in der Einsamkeit und Beschaulichkeit des weitläufigen Naturschutzgebietes die Seele baumeln zu lassen.

Später sagt der Hafenmeister des „SV Alt-Gaarz“ am Steg in Rerik mit ironischem Unterton: „Die Grenzpatrouillen passten doch nur darauf auf, dass keiner ertrank, denn wir hatten ja damals nur kleine, wenig seetüchtige Boote.“ – Die Wahrheit aber: auf dem Salzhaff durfte zwar unter strengen Auflagen gesegelt werden, aber auf der Ostsee nicht. Wer mit dem Schiff vom Salzhaff um die Insel Poel herum in die Wismar-Bucht verholen wollte, benötigte dazu Genehmigungen, wobei scharfe Bedingungen zu erfüllen waren und der Antragsteller genauestens unter die politische Lupe genommen wurde. Seeseitig war dann ein Wachboot stationiert, bei dem man sich melden musste. Nachts fuhren in jener Zeit Lastkraftwagen der Grenztruppen zu festgelegten Strandabschnitten und machten mit ihren riesigen Scheinwerfern die Nacht zum Tage, um Fluchtversuche sofort erkennen und im Keime ersticken zu können. Vom Westen her konnten wir die über das Wasser fingernden Lichtstrahlen allnächtlich sehen. Später treffen wir auf der langen Promenade des beliebten Seebades Kühlungsborn auf einen alten DDR-Wachturm, an dessen Fuß auf großen Schautafeln zahlreiche geglückte und missglückte Fluchtversuche anschaulich dokumentiert worden sind.

Mit der Abriegelung West-Berlins durch die Mauer (1961) wurde es für DDR-Bürger unmöglich, frei in den anderen Teil Deutschlands zu reisen. Die Landesgrenze und dann auch die Ostseegrenze wurden hermetisch abgeschottet.

Zwischen 1961 und 1989 war im Ostseebad Kühlungsborn die Grenzbrigade Küste stationiert. Anwohner und Besucher mussten fast 40 Jahre ein abschreckendes Kontrollsystem ertragen, das Fluchtversuche verhindern sollte. Bereits weit im Landesinnern wurde durch Polizei, Staatssicherheit, Behörden und Informanten auf „verdächtige Bürger“ geachtet.

[9] Auch wenn wir bereits im Sommer 1990, also direkt nach der politischen Wende von Hæsnes / Falster (DK) kommend die Küste von Fischland anliefen, bei bestem Wetter vor Prerow ankerten, mit dem Beiboot an Land ruderten und uns vorkamen wie einst Kolumbus als er die Neue Welt entdeckte, lernten wir das Salzhaff wesentlich später kennen, nämlich erstmals 1997. Wir besuchten mehrfach die Insel Poel, segelten aber – wer weiß warum – danach regelmäßig an Rerik vorbei, gaben anderen Zielen also offenbar den Vorzug.

Der Grenzbeobachtungsturm „BT 11“ war Teil des Grenzsystems und diente der Verhinderung von Fluchtversuchen und der Überwachung von Schiffsbewegungen auf dem Meer. Vom Turm aus beobachteten meist zwei Grenzsoldaten ihren Küstenabschnitt. Über ein Meldenetz wurden durch die Turmmannschaft Suchschiffe und Hubschrauber alarmiert, die dann Jagd auf Flüchtlinge machten. Die meisten Fluchtversuche endeten tragisch.

Millionen von Touristen, die jährlich an die Ostsee kamen, mussten ihren Urlaub unter besonderen Auflagen verbringen. Strenge Gesetze regelten den Badebetrieb, die Übernachtungen, die Meldepflicht und das Benutzen aller Arten von „Wasserfahrzeugen“ (z.B. Luftmatratzen).

Ziel der Fluchten waren die 40 km entfernt liegenden Küsten Schleswig-Holsteins und Dänemarks. 38 Fluchtversuche von Kühlungsborn aus sind beschrieben. 15 Menschen erreichten das andere Ufer. Eine unbekannte Anzahl Menschen starb bei der Flucht. Sehr viele Menschen wurden aber schon, bevor sie ans Wasser traten, aufgegriffen. Hohe Strafen wurden für Republikflucht verhängt.

In einer kleinen Ausstellungshalle neben dem Wachturm werden zwei Schlauchboote gezeigt, mit denen die jeweilige Flucht 1997 und 1998 gelang. Die Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (BStU), Marianne Birthler, lobte in einem Grußwort die rührige Arbeit der Vereine „Über die Ostsee in die Freiheit e.V.“ (Schwerin) und „Grenzturm e.V. (Kühlungsborn) und aller Unterstützer, „dieses noch unterbelichtete Kapitel jüngster gesamtdeutscher Geschichte aus dem Schatten des Themas der ’Berliner Mauer’ herausgeholt zu haben.“

Ja, diese innerdeutsche Grenze war eine Todesgrenze. Wie gut, dass dieses historische Kapitel inzwischen beendet werden konnte !

Doch zurück ins Salzhaff. Wir bleiben einen ganzen Tag lang an dem maroden Dalbengebilde, müssen uns an das Leben auf dem Schiff erst noch gewöhnen und wollen uns auf den ersten Landfall vorbereiten. Dazu gehört der Text von Alfred Andersch, der von Flucht handelt, die aber immer zugleich Aufbruch ist. Meisterhaft erzählt der Autor, was sich im Jahre 1937 an nur einem Tag im kleinen Hafenort Rerik ereignete. Schicksalhaft kommen Menschen miteinander in Kontakt: alte und junge, einheimische und fremde, der Pastor, der Fischer, ein kommunistischer Funktionär, eine Jüdin und ein Junge, der mit seiner ausgesprochenen Sehnsucht den Titel liefert: „Sansibar“ steht für unstillbares Fernweh, Abenteuerlust und die Suche nach Bewährung im Fremden.

Unsere Stunden an den Dalben sind beschaulich. Hierher kommen nicht viele: ein paar Angler mit ihren kleinen Booten vielleicht, einmal täglich verkehrt auch ein Ausflugsschiff, um den Touristen die Besonderheiten dieser insel- und buchtenreichen Wasserlandschaft im Süden von Wismar nahe zu bringen. Wer sich als Segler nach Rerik verirrt, muss die einzelnen Naturschutzgebiete und die entsprechenden Befahrensverbote kennen, er muss den Tiefgang seines Schiffes beachten, wenn er nicht ständig auflaufen will und muss wissen, dass er nach dem Besuch des reizvollen Ortes wieder auf dem alten Kurs das Salzhaff verlassen muss, um erneut Seeraum zu gewinnen.

Nur Wilfried Erdmann wählte einen anderen Weg, als er direkt nach der Öffnung der DDR-Grenze im Sommer 1990 mit einer motorlosen Segeljolle, die Küste von Wismar bis zum Stettiner Haff absegelte [10] – stets natur- und menschennah: er zog sein 5,80 m langes Schiff über den Sandbuckel vom Haff zur Ostsee, um seine Reise von dort aus direkt und unbeschwert fortzusetzen.

Etwas umständlich und zeitraubend ist also ein Exkurs nach Rerik mit einem größeren Schiff schon. – Aber man wird reichlich belohnt !

Die Ansteuerung erfolgt über eine betonnte, schmale Rinne, die zu verlassen nicht ratsam ist, denn zu beiden Seiten wird das Wasser rasch flach. Von weitem ist bereits der markante Kirchturm von Rerik zu sehen – das unbestrittene Wahrzeichen des Ortes, der bis 1938 Alt-Gaarz hieß und in der Zeit des Nationalsozialismus aus völkischen Gründen von seinem unliebsamen slawischen Ursprung befreit wurde (damals wurden viele deutsche Ortschaften umbenannt, so entstand z.B. die Stadt Kühlungsborn, die wir wenig später besuchten, durch die Zusammenfassung der drei Ortschaften Fulgen, Brunshaupten und Arendsee. Dieser Ort erhielt seine Bezeichnung aufgrund des südlichen Höhenzuges, der „Kühlung“ heißt). Bei der Namenswahl des Ortes Rerik ging man indessen von der inzwischen historisch widerlegten Meinung aus, dass es hier ursprünglich einmal einen Hafenort gleichen Namens gegeben habe. Als kleine Dreingabe wurden dem Ort Rerik 1938 gleichzeitig die Stadtrechte verliehen.

[10] Wilfried Erdmann: Mein grenzenloses Seestück. Segeln in Mecklenburg und Vorpommern. Köln (Verlag Kiepenheuer & Witsch) 1991.

Noch ist die Sommersaison in Rerik nicht eröffnet

Ankunft in Rerik, einem geschichtsträchtigen Winkel zwischen See und Haff

War Wilfried Erdmann seinerzeit vom Hafenmeister der Betriebssportgruppe „Traktor Rerik“ mit Handschlag am neuen, in Selbsthilfe errichteten Anlegesteg empfangen worden, so findet MSY ’NORDLICHT’ ganz still, bescheiden und unspektakulär einen guten Liegeplatz beim „SV Alt-Gaarz“, der – neben einem kommunal betriebenen Steg – zwei solche Anlagen betreibt. Ordentlich und sauber ist alles, das DDR-Flair ist kaum noch zu spüren. In einem Flachbau direkt hinter dem Hafen gibt es moderne Sanitäranlagen, die keinen Qualitätsvergleich im Hinblick auf Funktionalität, Hygiene und Komfort zu scheuen brauchen. Der Hafenmeister und seine Frau kommen morgens und abends zum Kassieren und haben am Schilfrand ihr winziges, aber ansprechendes und anheimelndes „Kontor“. Gerne beantworten sie die Fragen der (wenigen) Besucher. Als wir dort waren, gab es lediglich zwei weitere Gastlieger an den Stegen, aber die Hochsaison stand ja auch noch vor der Tür.

Die idyllische, überschaubare Steganlage, an der eher kleinere Yachten festgemacht haben, steht in einem gewissen Kontrast zur Lebendigkeit, die am Hafenrand und im Ort herrschen. Denn auch Rerik hat sich nach der „Wende“ tüchtig gemausert: jährlich kommen ca. 50.000 Gäste in die kleine Gemeinde mit ihren knapp 2.500 Einwohnern. Das „Staatliche Seebad“ (Anerkennung 1996) verfügt über eine gute Infrastruktur und besticht durch seine etwas abseitige, naturbelassene Lage: wildroman-

tische Steilküsten und ein langer Naturstrand wechseln sich in Rerik genauso ab, wie rauschende Ostseebrandung und ruhiges Wasser im Haff.

Vielleicht konnte diese Beschaulichkeit auch dadurch gesichert werden, dass es einem Bauinvestor bisher nicht gelang, die von ihm angedachte riesige Freizeitanlage (mit Hotels, Yachthafen und Golfplatz) für über 2.000 Gäste auf der Halbinsel Wustrow zu realisieren. Zwar hat das Land diesen reizvollen Landstrich an die „Fundus-Gruppe“ verkauft (ein Drittel ist bebaubare Fläche, zwei Drittel stehen unter Naturschutz), die Stadt Rerik besitzt aber die Planungshoheit – ohne die Zustimmung des Gemeinderates kann der Bau des Großprojekts daher nicht beginnen.

Wustrow hat eine eigene Geschichte. Hier wurden Land- und Forstwirtschaft betrieben, gab es einige Wohnhäuser für Landarbeiterfamilien bis die damaligen Eigentümer, Balduin und Bernhard von Plessen, die Halbinsel, die nur durch einen 50 Meter schmalen Sandstreifen mit der Stadt Rerik verbunden ist, 1933 verkauften. Die Deutsche Wehrmacht als neue Eigentümerin errichtete auf Wustrow die größte Flak-Artillerie-Schule des Deutschen Reiches. In nur 5 Jahren entstanden im vorderen (östlichen) Teil der Insel große Kasernenanlagen, ein Flugplatz, kleine Häfen an Ostsee und am Salzhaff und eine Gartenstadt (Rerik-West) für die zivilen Angehörigen. Rerik selbst sollte zu einer Garnisonstadt von 20.000 Einwohnern erweitert werden. Stolz habe seinerzeit (23.09.37) Adolf Hitler seinem Gast, dem italienischen Duce, Benito Mussolini das Gelände persönlich gezeigt. Andere Nazi-Größen machten sich wiederholt persönlich ein Bild von den Baufortschritten auf Wustrow, so Albert Speer und Hermann Göring.

Nach dem II. Weltkrieg zerschlugen sich die Hoffnungen für viele Menschen, die Halbinsel wieder bewohnen und bewirtschaften zu können. Im Jahre 1949 wurde Wustrow russische Garnison. Erst im Oktober 1993 verließen die russischen Soldaten die Halbinsel. Einheimische berichten, dass alles, was nicht niet- und nagelfest war, mitgenommen wurde.

Zum Glück ist aus den weitgespannten nationalsozialistischen Entwicklungsplänen damals nichts geworden, aber unter modernen Gesichtspunkten des Fremdenverkehrs taucht neuerlicher Gigantismus auf.

Nach den Plänen der „Fundus-Gruppe“ (Düren) soll die Insel mit Gebäuden von insgesamt 230.000 m² Brutto-Geschoßfläche bebaut werden und zukünftig 2.100 Menschen Wohnen und Urlaub in gediegenster Form ermöglichen.

Die Gemeindevertreter schoben vor diese Pläne zunächst einen Riegel, indem sie richtungsweisende Bedingungen beschlossen, die beide – der Investor und die Stadt Rerik – zu erfüllen haben. Weil mit diesem Beschluss Bürgersinn und Mut bewiesen wurde, also einerseits ein nachahmenswertes Beispiel für Gemeinsinn und kommunale Verantwortung, andererseits ökologisches Bewusstsein und Weitblick gezeigt wurden, soll auf das beachtliche Ergebnis des kommunalpolitischen Abstimmungsprozesses an dieser Stelle aufmerksam gemacht werden:

Am 10. April 2003 wurden in einer Bürgerversammlung das Bauvorhaben und die kritische Stellungnahme der Gemeinde vorgestellt und diskutiert. Auf dieser Grundlage hat die Stadtvertretung Reriks eine Woche später mit 11 gegen 3 Stimmen beschlossen, „dass zur Sicherung einer nachhaltigen touristischen Entwicklung, zur Erlangung der Anerkennung als Seeheilbad und zur Sicherung der vorhandenen

Arbeitsplätze in Rerik (unabhängig von der Entwicklung der Halbinsel Wustrow) Maßnahmen zur Reduzierung der Verkehrsbelastungen bereits jetzt zwingend erforderlich sind. Alle von der Arbeitsgruppe vorgeschlagenen Maßnahmen zur Verkehrsreduzierung sind geeignet, die vom Verkehr ausgehenden Belastungen zu mindern, werden jedoch nicht als ausreichend erachtet. Deshalb ist für zukünftige planungsrechtliche Vorbereitungen zugrunde zu legen – und dies ganzjährig und nicht auf die Saison beschränkt –, dass die Befahrung des Wustrower Halses für den motorisierten Individualverkehr (MIV) auszuschließen ist."

Alle Maßnahmen sollen – so die bekundete Absicht des Stadtrates – schnell auf ihre Realisierbarkeit geprüft und umgesetzt werden. Zumindest ihre rechtliche Absicherung soll gewährleistet sein, bevor Entscheidungen zum Baurecht auf der Halbinsel Wustrow getroffen werden.

Die Stadt Rerik ist mit gutem Beispiel voran gegangen und hat im Jahr 2004 den ersten Auffangparkplatz am Ortseingang (von Neubukow kommend) errichtet. Der zweite am Ortseingang aus Richtung Kröpelin befindet sich in Vorbereitung und soll zur Saison 2005 fertig gestellt sein. Mit ihrer Inbetriebnahme wird ein öffentlicher Nahverkehr ("Strandbus") eingerichtet.

Die Reaktion des Investors kam prompt: ohne Angabe von Gründen wurde der Stadt (Kurverwaltung) und dem Heimatverein Rerik untersagt, die mit großem Interesse von vielen Gästen des Ortes aus dem In- und Ausland besuchten Führungen auf die Halbinsel ab dem 2. September 2004 weiterhin durchzuführen.

So liegt Wustrow also im „Dornröschenschlaf“. Und Einheimische, die manchmal auf verschwiegenen Pfaden – heimlich und im Bewusstsein, dass sie sich strafbar machen, – doch die Halbinsel besuchen, wundern sich, wie sich die Natur in kurzer Zeit das zurückholt, was Menschen verhinderten; sie schwärmen vom Artenreichtum der Pflanzen- und Tierwelt und sprechen von einem ökologischen Wunder, das es zu erhalten gilt. Viele Bürgerinnen und Bürger sind auch davon überzeugt, dass die Verwirklichung der Pläne des Investors auf Wustrow zu einem Qualitätsverlust für die Stadt Rerik führen würde – und sie haben gute Gründe für ihre kritische Prognose.

Über dem Steilufer verläuft ein schöner Fußweg, von dem sich weite Ausblicke über die See eröffnen

MSY 'NORDLICHT' im Hafen von Rerik

Die Kirche von Rerik

Von alledem wissen wir nichts, als wir die Leinen am Steg von Rerik belegt haben und einen ersten Landgang machen. Wo sollte es anders hingehen, als zur Kirche, die weit sichtbares Seezeichen und der „Anziehungspunkt Nummer eins" in der Stadt und ihrer Region ist ? Die frühgotische St. Johannes-Kirche mit ihrem wuchtigen, quadratischen Turm und der achtseitigen „Bischofsmütze", die das Symbol des Hahnes als Windfahne ziert, steht auf einer Anhöhe jenem Platz nahe, dem zugeschrieben wird, dass er einst Teil einer slawischen Burganlage war. Der seeseitige offene Eingang zum Haff wurde damals von einer Burg bewacht, die als „Alt Gaarz" (Alte Burg) dem Ort später seinen Namen verlieh.

Heute gibt es dieses Wasserschlupfloch nicht mehr, aber wer den sagenumwobenen Schmiedeberg besteigt (den Namen erhielt der Burgberg, weil hier über Jahrhunderte eine Schmiede stand), hat einen weiten, atemberaubenden Blick über die gesamte Region und kann seiner Phantasie freien Lauf lassen und sich in jene Zeit slawischer Besiedelung im 6. Jahrhundert zurückversetzen.

Die Kirche wurde um 1250 errichtet. Die Obotriten – ein in diesem Küstenstreifen seit langem angesiedelter Slawenstamm – war mit anderen Stämmen von Heinrich dem Löwen besiegt worden. Die nachrückenden deutschen Siedler ließen sich häufig in direkter Nachbarschaft zu den Unterworfenen nieder; mit der Christianisierung

der Slawen begann bald darauf eine interkulturell fruchtbare wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung, die bis zum Jahre 1918 nachgezeichnet werden kann.

Die frühgotische St. Johannes-Kirche von Rerik mit dem achtseitigen Helm („Bischofsmütze")

Ansicht von Osten

Alt-Gaarz muss im Mittelalter eine besondere Stellung eingenommen haben, wie sie der Pracht der einstigen Dorfkirche bis heute zu entnehmen ist.

Als wir die Kirche betreten, sind wir überrascht, denn von der von außen sichtbaren Architektur mit den ausgewogenen Proportionen und ihrer tradierten Gestalt hätten wir auch im Inneren eine mittelalterliche ästhetisch-schlichte Geschlossenheit erwartet. Wie erstaunt sind wir, den gesamten Innenraum in einer überschwänglichen barocken Ausstattung vorzufinden. Zwar konnten unter den jetzigen Malereien Teile der mittelalterlichen Fassung nachgewiesen werden, aber der Gesamtcharakter wird durch die Wandmalereien des Zeitraums von 1668 bestimmt, die von Heinrich Greve ausgeführt wurden. Das Gesamtensemble des Inneren gilt in seiner einmaligen Vollständigkeit kunsthistorisch als ein besonderes Kleinod der gesamten Küstenregion.

Auch die Innenausstattung hat wesentliche Eingriffe erfahren (müssen): so wurde der gesamte Ziegelfußboden ausgewechselt (aus statischen Gründen stabilisiert), das Gestühl wurde weitgehend ersetzt (wobei Wangenteile des alten Kastengestühls übernommen wurden) und der Innenraum von einigen Emporen befreit bzw. durch Umsetzungen für den Gemeindegottesdienst funktionalisiert. Der spätbarocke Orgelprospekt wirkt wie ein räumlicher Gegenpol; 1780 entstand er, da war Meister Greve mit seiner bildhaften Ornamentik bereits fertig. Ein altes Taufbecken – aus Kalkstein gehauen –, das im 13. Jahrhundert als Schiffsballast von Gotland nach Rerik kam, stammt aus der Erbauungszeit der Pfarrkirche.

Die Kirche ist jeden Tag geöffnet und wird durch ehrenamtlich tätige, kompetente Gemeindemitglieder betreut, die den zahlreichen Besuchern mit unermüdlicher und großer Geduld Fragen beantworten und über die Geschichte von „St. Johannes“ Auskunft geben.

Im Kircheninneren finden wir eine überschwänglich barocke Ausgestaltung.
Nur der alte Taufstein aus dem 13. Jahrhundert strahlt sakrale Standfestigkeit aus.

Die Kirche ist jeden Tag geöffnet und wird durch ehrenamtlich tätige, kompetente Gemeindemitglieder betreut, die den zahlreichen Besuchern mit unermüdlicher und großer Geduld Fragen beantworten und über die Geschichte von „St. Johannes“ Auskunft geben.

So stoßen wir auf einen Mann, der unter der Kanzel wie ein Fels in der Brandung steht; ihm ist schon von weitem anzumerken, dass er zur Kirche gehört. Als ich ihn anspreche, stellt er sich bescheiden als Küster vor. Später wissen wir mehr; er versammelt viele Fähigkeiten in seiner Person: früher machte er die naturkundlichen Führungen über die Halbinsel Wustrow, heute ist er Leiter des liebevoll gestalteten Museums, das in einem der ältesten Häuser Reriks (1853) – dem Küster- und Schulhaus – seit 1996 sein endgültiges Domizil gefunden hat. Thomas Köhler erscheint uns in den kurzen Gesprächen, die wir mit ihm führen konnten, als das „historisches Gewissen der kirchlichen und kommunalen Gemeinde“, sein Kenntnisstand und seine scharfe Beurteilungsgabe dürften wesentlich dazu beitragen, dass sich Rerik so darstellt, wie es geschieht: geschichtlich bewusst, weltanschaulich entschieden und einer offenen, demokratischen Gesellschaft verpflichtet, also geradezu ein Beispiel für den Aufbruch nach der politischen Wende in Mecklenburg und ihren Irritationen.

Er ist es auch, der meine bange Frage, ob es die von mir gesuchte Pastorin (noch) gibt, bejaht: „Frau Siegert lebt mit ihrem Mann zusammen im alten Pfarrhaus und steht mit beiden Beinen fest im Leben !“ Auf meine Bitte hin gibt er mir ihre Telefonnummer und ermutigt mich, sie direkt anzusprechen.

Am nächsten Morgen stehe ich dann vor der unabgeschlossenen Tür des alten Pfarrhauses, das einen Steinwurf weit von der Kirchmauer entfernt liegt. Kein Schild, keine Klingel sind zu entdecken; so klopfe ich beherzt. Eine eher kleine Frau mit quicklebendigen Augen und freundlicher, zugewandter Ausstrahlung öffnet. Nachdem ich mich vorgestellt und mein Begehren vorgetragen habe, bittet sie mich in ihr Arbeitszimmer. Die Idee, auf unserem Segeltörn entlang der Küste Menschen aufzuspüren, mit denen Gespräche zu führen lohnt, gefällt ihr sichtlich. So sagt sie für den nächsten Tag zu und will uns an Bord besuchen kommen.

Einstmals „Villa Krone“, jetzt die Bäckerei mit weitem Blick auf die Ostsee

Gisela bereitet Tee und Kaffee vor, Kuchen habe ich bei der alteingesessenen Bäckerei Graf besorgt, die als „Villa Krone“ das erste Anwesen war, das hoch über dem Steilufer um 1900 erbaut worden war und signalisierte, dass sich so etwas wie ein Kurbetrieb – zaghaft, aber stetig – in Rerik zu entwickeln begann. 1911 kaufte Bäckermeister Otto Graf das Haus; seitdem befindet es sich im Familienbesitz.

Bordgespräch mit unserem ersten Gast, Frau Pastorin Karen Siegert, in Rerik

Pünktlich um 15.00 Uhr sehe ich Pastorin Siegert schwungvoll mit ihrem Fahrrad vor unserem Steg vorfahren. Wir freuen uns über das Wiedersehen. Gleich am Anfang sagt sie, dass sie „eine gute Stunde“ Zeit mitgebracht hätte, danach müsse sie mit ihren Hunden einen Spaziergang machen, um dann zu einem nächsten Termin aufzubrechen. Damit ist das Zeitfenster zwar eng, aber fixiert.

Karen Siegert klettert mühelos an Bord; sie erscheint in jugendlich-modischem Outfit, so dass ich sie einlade, mit uns zusammen weiterzusegeln. Sie lacht. An Bord eines Segelschiffes sei sie – sie muss dabei etwas überlegen – wohl „vor etwa drei Jahren“ zuletzt gewesen. „Ja, auf unserem Ausflugsdampfer, da bin ich öfters.“ Da ich weiß, dass dort auch Hochzeiten stattfinden, frage ich nach. „Nein,“ sagt sie, „eine Trauung habe ich dort noch nicht durchgeführt. Unsere Kirche ist doch viel schöner !“

Wir nehmen in unserem „Salon“ am gedeckten Tisch Platz. Man merkt es ihr seit dem Anbordkommen an, sie fühlt sich wohl, wundert sich dennoch über die Enge unter Deck: „Und mit diesem Schiff haben Sie lange Reisen gemacht ?“ – Wir erzählen ein wenig, um dann aber doch rasch auf das beabsichtigte „Bordgespräch“ zu kommen.

Ich berichte, was ich inzwischen über sie in Erfahrung gebracht habe, über die Anerkennung und den Respekt, der ihr – für uns als Fremde überall spürbar – entgegengebracht wird, über die sichtbaren Zeichen ihrer Wirksamkeit – die offene Gemeindearbeit, die sich in der Offenen Kirche konkretisiert –, über ein hochinteressantes Buchprojekt [11], das mit ihrer aktiven Unterstützung realisiert wurde (in dem zwölf Reriker Frauen im Alter zwischen 18 und 80 über ihr oft schweres und dornenreiches Leben, über unterschiedliche Lebenslinien, die mit Rerik direkt verknüpft sind, in einer mehr als erstaunlichen Freizügigkeit berichten) und über die Tatsache, dass sie mit dem bisherigen Landessuperintendenten der Ev.-Luth. Landeskirche Mecklenburgs, dem – nach der Umstrukturierung der Kirche (Mai 2012) zur „Nordkirche“ – neuen Probst der Nordelbischen Ev.-Luth. Kirche, Dr. Karl-Matthias Siegert, verheiratet ist und beide aus Pastorenfamilien stammen. „Ja, Rerik ist ein kleiner Ort, in dem sich jeder kennt und jeder über jeden etwas zu sagen weiß. Das hat was, aber es schafft manchmal auch Probleme.“ – Damit gibt es übergenügend Anknüpfungspunkte für das, was uns in der kommenden Stunde bewegt. Schnell sind die Bedingungen geklärt: vertraulicher Tonbandmitschnitt, Veröffentlichung nur nach Freigabe des Textes und der Fotos durch die Interviewte. Auf das mögliche Scheitern des angedachten Projektes mache ich vorsorglich aufmerksam. Wir sind uns einig.

Ich berichte weiter, dass wir unsere Reise 2010 sehr bewusst in Kirchdorf auf Poel beendeten und dort am Seemannsgottesdienst teilnahmen, der alljährlich am Ende des Sommers abgehalten wird. Und es gibt gewisse Vergleichbarkeiten zwischen Kirchdorf und Rerik: dort wie hier war und ist die Kirche seit altersher markanter Ori-

[11] Barbara Frank (Tex) und Niklas Görke (Fotos): Wellengang.
12 Erzählungen von Reriker Frauen aus vier Generationen.
Herausgegeben von der Stadt Ostseebad Rerik.
Greifswald 2011.

entierungspunkt für die Seefahrer, beide Kirchen tragen eine „Bischofsmütze“, es gab an beiden Standorten auch eine alte Burganlage und in beiden Kirchen sakrale Gegenstände, die von weither angelandet wurden: in Kirchdorf die frühgotische Grabplatte mit einem sog. Scheibenkreuz aus Dänemark, in Rerik das wuchtige Taufbecken, eine aus Kalkstein gehauene frühgotische Tauffünte. Beides Kostbarkeiten und älteste Zeugnisse des christlichen Glaubens in der jeweiligen Region. So mache es für uns Sinn, eine neue Reise in Rerik beginnen zu lassen und gleichzeitig an der vergangenen anzuknüpfen.

„Ja, auch wir feiern Gottesdienste unter vielen Gesichtspunkten: für Kinder aus Tschernobyl, die seit langem von Familien der Gemeinde regelmäßig aufgenommen werden, für Schulanfängerinnen und -anfänger. Es gibt Familiengottesdienste und jährlich eine „St. Florians-Messe“ mit den Feuerwehrleuten vor dem Kirchturm, in dem früher die Schläuche zum Trocknen aufgehängt wurden. Einen Gottesdienst für Seeleute und Fischer haben wir zwar in Rerik noch nicht gemacht, das wäre bestimmt eine gute Idee“, sagt die Pastorin, „aber bei herrlichem Wetter und unter einem Segel haben wir Pfingsten den Gottesdienst hoch oben am Bastorfer Leuchtturm unter dem Motto ’Segel setzen’ gefeiert. Der Anlass war aber mehr die erfolgte Gründung der Nordkirche, die wir hier sehr begrüßen.“ – Aus Anlass dieses kirchenhistorisch wichtigen Ereignisses wurde auf der Grünfläche vor der Kirche eine Linde gepflanzt: „Gründung der Nordkirche Pfingsten 2012“ ist auf einem Holzbrett eingebrannt.

Die wohlproportionierte Kirche von Rerik ist eine typische Dorfkirche, die durch die umliegenden Güter unterhalten wurde, wie den Patronatsemporen zu entnehmen ist; sie war keine Seemannskirche, obwohl die Lage zwischen Ostsee und Haff das eigentlich vermuten ließe.

Karen Siegert wurde 1954 in Güstrow geboren. Sie stammt aus einer ehemals baltischen Familie, die seit 360 Jahren ununterbrochen Pastoren hervorgebracht hat. Die Vorfahren waren in St. Petersburg und Reval / Tallin tätig. Baltendeutsche spielten im gesellschaftlichen Leben dieser Länder eine gewichtige Rolle. „Ich war vor kurzem gerade in St. Petersburg und konnte feststellen, dass meine Großeltern an privilegierter Stelle gewohnt haben, man hatte selbstverständlich ein Kindermädchen, das war üblich und in den gehobenen Schichten normal.“

Aber Frau Siegert relativiert sofort: „Meine Großeltern und mein Vater haben natürlich dann auch den Niedergang erlebt. Güter und Besitz gingen verloren. Nach der russischen Revolution 1917 waren die Deutschen in Russland überhaupt nicht mehr gerne gesehen, es gab Verhaftungen und Verschleppungen. Man zog sich zunächst nach Estland zurück, später beendete Hitlers Aktion ’Heim ins Reich’ dann endgültig die baltische Tradition der Familie; man fand sich in Posen wieder, zog dann aber weiter, um in Mecklenburg erneut Fuß zu fassen. Mein Großvater war Seelsorger am Güstrower Dom und Oberkirchenrat, mein Vater war Kreiskatechet, auch meine Onkel waren Pastoren – die evangelische Kirche gehört also zum umfassenden Lebensraum unserer Familie.“

Frau Siegert schlägt den Bogen zur Familie ihres Mannes: „Auch mein Mann stammt aus einer Pastorenfamilie; sein Vater war bereits Pfarrer an der Kirche zu Rerik, zwar nicht lange (1918 - 1920), weil es sich damals hier eher um eine trostlose Gegend gehandelt hat, und er sich zudem mit den umliegenden vier tonangebenden Gutsherren nicht sonderlich verstand. Danach ging er dann nach Güstrow, war während des Dritten Reiches bei der Bekennenden Kirche.“ – Was für ein wechselvolles Leben !

Güstrow wird also zum Kulminationspunkt der Familie, wobei dabei auch der Bildhauer und Schriftsteller Ernst Barlach eine gewichtige Rolle zu spielen beginnt. „Meine Mutter, eine echte Mecklenburgerin, erzählte mir, dass sie den alten Herrn noch öfters gesehen hat, wenn er von seinem Atelier am Inselsee in die Stadt kam – damals bereits vereinsamt, gedemütigt und verbittert.“ – Es gibt Fotos von Ernst Barlach aus dieser Zeit, wie er vor der Gertrudenkapelle steht, alt und verbraucht. Die Reibungen mit der Kulturpolitik der NSDAP hatten sich inzwischen bedrohlich verschärft und sein Gesicht nicht unberührt gelassen von Resignation, Trauer, Wut und Aufbegehren. 1937 das künstlerische Schicksalsjahr („wie ein wüster Traum von vor hundert oder tausend Jahren“, schrieb Barlach): vierhundert seiner Werke wurden aus Museen und Sammlungen entfernt und beschlagnahmt. Die beiden großen Skulpturen – der „Geistkämpfer“ (Kiel) und der „Engel“ (Güstrow) – werden abgehängt (der „Engel“ in Hamburg später eingeschmolzen). Die Gertrudenkapelle wird vom damaligen Gauleiter zur nationalsozialistischen „Ahnenhalle“, zum „Tempel des Blutes“ erklärt – und damit geschändet.

Später hat die Mutter dann „zu Füßen von Marga Böhmer, der Lebensgefährtin des Künstlers, gesessen, wenn diese Barlachs Dramen vorgelesen hat.“ – Marga Böhmer war es nach dem II. Weltkrieg gelungen, die Gertrudenkapelle als würdigen Ausstellungsraum für bedeutsame Werke Ernst Barlachs von der Stadt zu bekommen. Hier wirkte sie unermüdlich, führte bis zu ihrem Tod (1969) viele tausend Besucher in das Werk des Güstrower Künstlers ein und durch seine Sammlung. Ihr gelang die doppelte Aussöhnung: mit dem Künstler und mit der Gertrudenkapelle.

Und so ist Karen Siegert bis heute mit Barlach eng verbunden geblieben. „Ich habe zum Beispiel meine Diplomarbeit an der Theologischen Fakultät der Universität Rostock über das Gottesverständnis Barlachs in seinen Dramen geschrieben.“ Später – noch zu DDR-Zeiten – habe ihr Barlach mittelbar auch zu einer Reise „in den Westen“ verholfen, denn sie wurde zu einem Vortrag nach Hamburg und nach Ratzeburg, der anderen Barlach-Stadt, eingeladen. „So konnte ich also mit Barlach schon einmal über die Grenze.“ – Ein gewisser Triumph klingt noch heute durch, als sie das sagt.

Und nun ist auch Rerik – wenn auch nur romanhaft – mit Barlach verbunden, spielt die Figur des „Lesenden Klosterschülers“ im bereits genannten Roman von Alfred Andersch eine zentrale Rolle. Frau Siegert sagt, dass Barlach und seine Skulpturen immer wieder Inhalte bei Gottesdiensten sind und in ihren Predigten Mittelpunkte bilden. Die Pastorin beobachtet immer wieder, dass es zahlreiche Besucher gäbe, die die Plastik Barlachs im Gotteshaus suchten. Sie erlebt – fügt sie spaßhaft hinzu – dann Menschen, die nach dem Motto „da war doch was, da war doch was“ beim barocken Taufengel stehen bleiben und fragen: „Ist das der Engel von Barlach ?“ Andere Besucher seien total enttäuscht, die hier erwartete Figur nicht zu finden. „Deshalb haben wir ein Theaterstück aufgeführt, um die Geschichte, die sich um den ’Lesenden Klosterschüler’ rankt, transparent zu machen. Es war eine ’Welturaufführung’, die wir hier in Rerik auf die Bühne brachten !“ – Das sagt sie, die auch in einer Hauptrolle als Schauspielerin mitwirkte, mit leuchtenden Augen.

Autorin des Stückes war Barbara Frank (Jg. 1950), die mehrere Jahre lang in Rerik wohnte (u.a. auch das bereits erwähnte Buch mit den Portraits ausgewählter Reriker Frauen veröffentlichte) und jetzt in der Schweiz arbeitet. An der Dramatisierung des Romans von Alfred Andersch hatte die Schauspielerin und Dramaturgin seit 2006 gearbeitet. Es entstand im Auftrage der Stadt Rerik eine Trilogie, deren Einzelteile 2008, 2009 und 2010 mit großem lokalen Erfolg aufgeführt wurden.

In kleinem Kreise habe man auch überlegt, ein Foto vom „Lesenden Klosterschüler“ in der Kirche aufzuhängen, „aber das ist an den Erben Ernst Barlachs gescheitert, die äußerst geschäftstüchtig sind, das nicht kostenfrei genehmigen wollten und unannehmbare Preise verlangten.“ Bedauern klingt durch, denn, wenn nicht hier, wo sonst, wäre ein würdigerer Ort für die Präsentation dieser sinnträchtigen Arbeit des Güstrower Künstlers ?

In Parchim wuchs Karen Siegert – immer in einer gewissen Distanz zum DDR-Regime – auf. „Als Mädchen war es für mich gar nicht so einfach, anders als die übrigen Kinder groß werden zu müssen und den anfangs überhaupt nicht nachvollziehbaren Erwartungen der Eltern zu entsprechen.“ Wenn alle zu den ’Jungen Pionieren’ gingen, blieb Karen zu Hause; was früh begann, wurde nach und nach stabilisiert – mit erheblichen Konsequenzen. „Ich weiß heute nicht, ob ich als Mutter das von meinen Kindern verlangt hätte, was meine Eltern von mir verlangten.“ Denn die Eltern von Karen Siegert waren sich darüber völlig im Klaren, „dass ich ohne die Zugehörigkeit zur DDR-Staatsjugend und ohne Jugendweihe weder Abitur machen noch studieren könne.“ Sie fand das „ungerecht“ und „oftmals für mich nicht nachvollziehbar“, was ihre Eltern von ihr verlangten. – Dennoch ist Frau Siegert aus heutiger Perspektive ihren Eltern für deren klare Wegmarkierungen, die sie ihr vorgaben, sehr dankbar.

„Nach der achten Klasse verließen mich alle lieb gewonnenen Mitschülerinnen und -schüler und wechselten zum Gymnasium über, ich blieb in dieser Klasse zurück und fühlte mich gar nicht wohl.

Nach der Schulzeit zog ich nach Leipzig, um eine Orthoptistinnen-Lehre zu machen. Das ist ein eigenständiger Heilberuf, bei dem es darum geht, Kinder, die schielen, optimal zu therapieren. Hätte ich diesen Beruf danach ausgeübt, hätte ich zum mittleren medizinischen Personal in der DDR gehört.“

Aber es ergab sich für Karen Siegert doch noch ein Zugang zum Studium an der Rostocker Universität. „Es gab ’Sonderreifeprüfungen’ für Nicht-Abiturienten an den Hochschulen der DDR. Da musste ich eine Reihe von Leistungsnachweisen in schriftlicher und mündlicher Form liefern – das Allgemeinwissen wurde durchleuchtet, u.a. wurden Deutsch- und Geschichtskenntnisse ermittelt. Der Witz war, dass mir insbesondere auch in ’Marxismus-Leninismus’ auf den Zahn gefühlt wurde. Hier hatte ich mir aber aufgrund meines Berufsschulunterrichts gute Grundlagen angeeignet.“ Frau Siegert bestand diese Prüfung und wurde zum Studium der Ev. Theologie zugelassen. Mit zehn anderen Kommilitoninnen bildete sie das erste Studiensemester.

Auf die Frage, ob es sich bei diesen Studierenden um besonders mutige Menschen handelte, zögert unsere Pastorin kurz. „Mutig waren eher jene, die familiär über keine gewachsene kirchliche Anbindung verfügten. Bei mir gehörte nicht viel Mut zum Studium der Theologie in der DDR, denn mein Vater war Kreiskatechet und meine Eltern bestärkten mich auf meinem Weg. Aber es gab auch Elternhäuser, die auf ihre studierenden Kinder eher bremsend einwirkten und wohl auch Angst um deren Lebenschancen hatten. Solche Studierenden standen oft unter erheblichem Druck.“

Sie fährt dann fort: „Die Kirche selbst aber bot einen gewissen Schutz. Ich selbst fühlte mich gut aufgehoben in unserer Gemeinde. Gerade auch die ’Junge Gemeinde’ war für uns eine wichtige Gemeinschaft. Wir schützten uns gegenseitig.“ Aufgrund der Tatsache, dass Frau Siegert durch ihre Berufsausbildung zum medizinischen Personal gehörte, wurde hinsichtlich der Zivilverteidigung in der DDR kein übermäßiger Druck auf sie wirksam. Da hatten es die männlichen Studenten schwerer, die den Wehrdienst mit der Waffe verweigerten und dann als „Bausoldaten“ eingezogen wurden und mit erheblichen Pressionen rechnen mussten. Auch über den Lehrplan der Universität wurde staatlicher Einfluss insofern ausgeübt, als die Theologiestudenten deutlich mehr Veranstaltungen in „Marxismus-Leninismus“ belegen mussten. „Was die Pressionen des Staates gegen uns anbelangte, so gab es natürlich gewisse Unterschiede, wo z.B. jemand Theologie studierte, ob an kirchlichen Hochschulen (in Erfurt, Berlin und Leipzig) oder an staatlichen Universitäten, die alle eine Theologische Fakultät hatten. Auch zum Vorzeigen nach dem Motto: ’Wir sind doch gar nicht so, auch in der DDR kann man Theologie studieren !’“

Frau Siegert wurde in einer Zeit zur Theologin ausgebildet, als der harte Druck des Staates gegen die Kirchen bereits abgemildert schien: erhaltenswerte Kirchen wurden nicht mehr abgerissen und dem staatlichen Bedürfnissen nach repräsentativen Aufmarschplätzen geopfert (Beispiele: Universitätskirche in Leipzig und St. Jakobikirche in Rostock), es gab Gespräche zwischen Staat und Kirche, sogar einen Staatssekretär für Kirchenfragen (1960 - 1979), Hans Seigewasser. „Ja, das stimmt, denn von meinem Vater weiß ich, mit welchen Anfechtungen die Mitglieder der ’Jungen Gemeinde’ in den Nachkriegsjahren konfrontiert wurden, die mit dem Abzeichen am Revers auch öffentlich Zeugnis von ihrer Zugehörigkeit ablegten. Wer damals von den Oberschulen ferngehalten oder relegiert wurde, hatte allerdings in den 50-er Jahren noch die Möglichkeit, in den Westen zu gehen, der DDR also den Rücken zu kehren. Als dann die innerdeutsche Grenze dicht war, gab es eher mehr als weniger

Freiheiten für Mitglieder der Kirchen.“ Frau Siegert macht dann aber auch auf das große Problem der politischen Unterwanderung und Durchsetzung der Kirchen durch die Stasi aufmerksam, die – wie man allerdings erst nach der Wende erfahren konnte – stärker als vermutet war. „Ich bin heute froh, dass ich von der Staatssicherheit nie angesprochen und als Mitarbeiterin angeworben wurde“, betont sie erleichtert. Solche Versuche wurden meistens mit einem entsprechenden Nachdruck gemacht, z.B. indem darauf hingewiesen wurde, dass die Angesprochene doch auch an die Zukunft ihrer Kinder denken solle. „Ich bin dankbar, dass ich nicht in die Versuchung kam, auf einen solchen Druck persönlich reagieren zu müssen.“

Gut war aber auch – und da zeigte sich die evangelische Gemeinschaft als wehrhaft –, dass der damalige Bischof von Frau Siegert, Dr. Dr. h.c. Heinrich Rathke (1971 - 1984 Landesbischof der Ev.-Luth. Kirche Mecklenburgs und 1977 - 1981 Bischof der Vereinigten Ev.-Luth. Kirche in der DDR), seine Theologinnen und Theologen dazu aufforderte: „Wenn sie Euch ansprechen, kommt zu mir und offenbart Euch. Wenn Ihr dann sagen könnt, Ihr habt mit Eurem Bischof über das Ansinnen gesprochen, dann verlaufen solche Anwerbungsbemühungen meist schnell im Sande.“ Denn vor nichts hatte die Stasi mehr Angst als vor einer öffentlichen Diskussion ihrer subversiven Aktivitäten.

Damit hing letztlich aber auch die Frage kirchlichen Selbstverständnisses zusammen: „Wie soll Kirche in der DDR sein ?“ Auch dazu lieferte der Bischof seinerzeit eine tragfähige und hilfreiche Aussage, berichtet Frau Siegert: „Kirche ist nicht *für* oder *gegen* den Sozialismus, sondern wir sind Kirche *im* Sozialismus.“ Mit anderen Worten: die Realität wurde akzeptiert. Und Frau Siegert erläutert: „Wir sind nun einmal für die Menschen da, nur darum geht es.“

Im Übrigen war die DDR ja an Devisen interessiert „und der Westen hat uns sehr unterstützt mit Geldern für die kirchliche Arbeit und den Bau von Gemeindezentren. Was dabei genauso wichtig war, waren die menschlichen Kontakte, die zu den Paten- bzw. später Partnergemeinden im Westen – wenn auch meist nur einseitig von West nach Ost – bestanden. In meiner Gemeinde – ich war dann Pastorin in Lambrechtshagen – hatten wir Partner in Hamburg-Poppenbüttel und später auch in den Niederlanden. Das war für uns im Osten natürlich sehr gut.“

Karen Siegert wurde Pastorin an der Jakobikirche zu Rostock, also genau an jener Kirche, die – obwohl erhaltenswürdig – vom Staat abgerissen wurde: im „Filetstück“ der City störte die Kirche und es sollte ein freier Platz geschaffen werden für staatliche Großveranstaltungen. „Diese Entwicklung habe ich natürlich hautnah miterlebt. Aber auch nach der Wende mussten wir als Gemeinde erneut um diesen Platz kämpfen. Mit Hilfe eines Rechtsanwaltes gelang es schließlich, Teile des Kirchen-Grundstücks zurückzubekommen. Die Vereinbarung mit der Stadt machte es dann möglich, einerseits die jetzt dort aufgebaute Gedenkstätte zu realisieren und andererseits im Tausch ein Grundstück für einen kirchlichen Kindergarten zu erhalten.“ Erleichtert fügt sie hinzu: „Ein riesiges Parkhaus jedenfalls konnten wir an dieser markanten und historisch bedeutsamen Stelle verhindern !“

Zur Rolle des Fernsehens im geteilten Deutschland wollte sich Frau Siegert nicht äußern, denn ihr Mann und sie waren sich darin einig, ihre Kinder vom Konsum dieser Art möglichst frei zu halten. „Im übrigen war der Empfang in Rostock eher schlecht, auch wenn Mecklenburg kein ’Tal der Ahnungslosen’ war, wie z.B. Dresden“, aber eine wichtige Informationsquelle stellte Fernsehen für die Familie nicht dar. „Natürlich haben wir später zur Zeit der Wende das Gerät meiner Schwiegereltern, die in den Westen gegangen waren, genutzt. Es war ja eine aufregende und ereignisreiche Zeit, an der man teilnehmen musste.“

Ihren Mann lernte Karen Siegert während des Studiums kennen. Im Vikariat bekam das Ehepaar 1981 Tochter Johanna, die heute als selbständige Anwältin in Rostock ihre Kanzlei hat; 1985 wurde Sohn Karl-Matthias geboren, der sich an der Hochschule in Wismar auf den Master-Abschluss vorbereitet.

Damit wird nun eine lange Familientradition unterbrochen, in der das Pfarramt quasi ohne Unterbrechung jeweils an die nächste Generation weitergegeben wurde. „Ja, das stimmt und hat uns auch zum Teil verwundert. Aber ich muss gestehen, dass für mich selbst auch andere Berufswünsche durchaus hätten aktuell werden können, wenn es die Situation ermöglicht hätte. Vorstellbar wäre für mich beispielsweise gewesen, Russisch zu studieren oder ins Schauspielfach zu gehen.“ Auf die Frage, ob sie sich auch als Politikerin engagiert hätte, sagt Frau Siegert mit Bestimmtheit: „Das wohl eher nicht. Das ist ja auch bei vielen meiner Kollegen ähnlich, wie bei Markus Meckel, dem späteren Außenminister der DDR im Kabinett von Lothar de Maizière (1990) und langjährigen Bundestagsabgeordneten (1990 - 2009), mit dem ich gemeinsam im Vikariat war, oder bei Dr. Gottfried Timm, der in Mecklenburg Vorpommern Mitglied des Landtags (1990 - 2011) und Innenminister war (1998 - 2005), die zunächst zwar Theologie studierten, aber durchaus auch gerne andere Interessen verwirklicht hätten. Auch unser jetziger Bundespräsident, Dr. h.c. Joachim Gauck, der in Rostock mein Kollege war, kann in diesem Zusammenhang genannt werden. Sie alle hatten während der DDR-Zeit keine Chancen, sich zu verwirklichen, nutzten dann die neuen Möglichkeiten nach der politischen Wende.“

Pastoren waren in dieser Zeit ohnehin gefragte Moderatoren bei den ’Runden Tischen’, „die es in jeder Stadt gab“, weil sie redegewandt waren, meist unbelastet und damit verlässliche und glaubwürdige Gesprächspartner. Aufgrund der so gewonnenen Erfahrungen „sind zahlreiche Theologen in die Politik gegangen oder wurden gebeten, diesen Schritt zu tun.“ So mancher war auch „eine Blamage für unsere Innung“, gibt Frau Siegert zu, als ich sie auf Rainer Eppelmann (1990 Minister für Abrüstung und Verteidigung in der Regierung Lothar de Maizière und von 1990 bis 2006 Mitglied des Deutschen Bundestags) anspreche.

Frau Siegert wird dann gefragt, wie sie den politischen Umbruch als Theologin wahrgenommen und verkraftet hätte. Direkt vor der Wende gab es ja einen großen Zulauf zur Kirche: die Kirche galt als Garant für friedliche Demonstrationen, sie lieh den Menschen das Wort, das dem Staat entgegengehalten wurde, sie sorgte für die Kontinuität der ’Montagsdemonstrationen’. All das gab der Kirche ja Kraft und Bedeutung. Plötzlich waren alle Menschen da, die vorher nicht da waren. – Frau Siegert bestätigt das prinzipiell, weist aber auch auf die innerkirchlichen Auseinandersetzungen hin: „Es gab im Vorfeld der politischen Ereignisse immer Fragen, die nicht einfach zu beantworten waren, beispielsweise, ob die Kirche ein Dach sein soll für Menschen, die die DDR verlassen wollen. Es gab unterschiedliche Ansichten und auch heftigen Streit zu vielen derartigen Fragen. Aber es setzte sich durch, dass die Demonstrationen immer in der Kirche anfingen.“ Im Nachhinein ist Frau Siegert froh, dass sich die Kirche in einer äußerst schwierigen Situation so eindeutig positionierte und durch die Predigten argumentationsstark war: „Es ist etwas Tolles, was die Kir-

che mit ihrer Kraft und Ausstrahlung, ich denk aber auch mit Gottes Kraft, in diesen Wochen und Monaten geschafft hat ! Die Linie war klar und eindeutig: keine Gewalt.“ Einer der „Staatsgewaltigen“ hatte damals festgestellt: „Mit allem haben wir gerechnet, auf alles waren wir vorbereitet, nur nicht auf Gebete und Kerzen.“

Die damalige Solidarität war großartig, „aber ich gehörte bereits früh zu denjenigen, die meinten: ’Liebe Leute, so kann es doch nicht bleiben, wie sollen Menschen, die in ihrem bisherigen Leben gar keine glaubensmäßige und kirchliche Anbindung entwickeln konnten, sich plötzlich an diese Institution gebunden fühlen ? Wie soll das denn gehen ?’ – Es war ein historischer Moment, wo die Kirche ihre Räume ausgeliehen hatte. Und als dann eine neue Normalität einsetzte, waren viele Gemeindemitglieder enttäuscht, dass die Nähe zur Kirche, die auch Kirchenfremde gezeigt hatten, so rasch wieder abhanden kam.“ Die Adhäsion zwischen Bürgerinnen und Bürgern und der Kirche war kraftvoll aufgrund der gegebenen Situation; sie war offensichtlich aber nicht alltagstauglich und dauerhaft tragfähig. Als die vordergründigen – d.h. politischen – Ziele erreicht waren, ebbte die Solidarität leider rasch ab.

Gleichwohl habe die Kirche hier in Mecklenburg „einen großen Stellenwert“ bei den Menschen, auch wenn sie es nicht öffentlich zeigen oder gar bekunden. Man erinnert sich bis heute, dass es die Kirche war, die in der DDR häufig und entschieden widersprach und mutig „Flagge zeigte“. Für Frau Siegert bleibt es fast unerklärlich, wie lange es dauerte, bis die Menschen endlich sagten: „Hier machen wir nicht mehr mit !“ – Und dann stellt sich wieder so etwas wie „Alltag“ ein: die meisten Familien schicken ihre Kinder nach wie vor zur Jugendweihe, „In Mecklenburg konfirmieren wir unter 1.000 Jugendliche. Wenn wir das mit Hamburger Verhältnissen vergleichen, dann ist das natürlich eher deprimierend. Gleichwohl sind das junge Menschen, die ein besonderes Bewusstsein für sich und ihre Welt entwickeln. Und das freut mich, weil hier das Grundbedürfnis der Gemeinschaft aktiv befriedigt und das Gefühl der Solidarität erneuert wird !“ Tausend Konfirmanden sind für sie ein ermutigendes Signal und für sie sind diese Mädchen und Jungen „etwas Besonderes, die etwas auf sich nehmen und damit auch eine besondere Entscheidung für sich getroffen haben.“ Im Westen Deutschlands ist Kirche „noch Volkskirche“, im Osten längst nicht mehr. [12]

Diese Unterschiede bedingten es mit, dass in diesem Jahr die „Nordkirche“ gebildet wurde: „Wir wollen einerseits als vereinigte Kirche größer sein und miteinander mehr Kraft zeigen, andererseits würden wir auf Dauer im Osten die Strukturen gar nicht halten können, wenn es nicht zum Zusammenschluss der Landeskirchen gekommen

[12] In diesem Zusammenhang dürften die Ergebnisse einer repräsentativen Umfrage relevant sein:

Der Anteil der Befragten, die nicht an Gott glauben und dies auch früher nicht getan haben, wird mit folgenden Prozentwerten für ausgewählte Länder angegeben:

Ostdeutschland	**65,3 %**
Schweden	**44,7 %**
Norwegen	**33,1 %**
Frankreich	**26,3 %**
Großbritannien	**23,9 %**
Russland	**14,4 %**
Westdeutschland	**10,8 %**
USA	**4,2 %**
Polen	**2,1 %**

Quelle: Der Spiegel (Hamburg), Nr. 28, 09.07.12, S. 127.

wäre. Nach der Bildung der ’Nordkirche’ müssen wir uns nun primär keine Gedanken mehr darüber machen, wie wir auf die Gegebenheiten in zehn Jahren zu reagieren haben.“ Es bleibe zwar schwierig mit dem ’Personalschlüssel’ (auf eine bestimmte Zahl von Gemeindemitglieder kommt eine Pfarrstelle) zurecht zu kommen, denn eigentlich „müssten wir mehr Pastoren haben, um die Gemeindearbeit effektiv aufzubauen und attraktiv zu gestalten“, also auch neue Mitglieder für die Kirche zu gewinnen, „da gibt es deutliche Strukturunterschiede im Vergleich zum Westen“. Gleichwohl, die „Nordkirche“ setze auch ein „hoffnungsvolles Zeichen kirchlicher Solidarität“ – der schwächere Partner wird nicht im Stich gelassen.

Frau Siegert muss seit etwa acht Jahren – aufgrund des ’Personalschlüssels’ – eigentlich drei Gemeinden (Rerik, Biendorf und Russow) betreuen und weiß, „würde ich zum Beispiel in Biendorf wohnen, könnte ich dort natürlich mehr Lebendigkeit im Gemeindeleben entfalten.“

Frau Siegert blickt zurück: „Kirche, wie ich sie während meiner Amtszeit erlebe, ist ständigen Veränderungen unterworfen. In meiner ersten Gemeinde, in Lambrechtshagen bei Rostock, fand ich überhaupt kein tragfähiges Fundament vor, auf dem ich etwas hätte aufbauen können; es gab keine Konfirmanden, keine Gemeinde, nichts, was sicherlich auch an meinem Vorgänger gelegen haben mag. Da musste ich mich anstrengen, um Menschen anzusprechen, Kreise zu bilden, Kirche behutsam wieder ins Bewusstsein der Menschen, die da wohnten, zu bringen. Also bildete ich einen ’Jugendkreis’, einen ’Ehepaarkreis’, einen ‚Altenkreis’, wo wir über Kirche und Glauben sprachen, aber auch über Literatur und Kunst, also auch über Fragen, die nirgends sonst wirklich abgebildet wurden. Wir haben gemeinsame Fahrten unternommen. Erst über diese Art der Aufbauarbeit gelang es mir schließlich auch, über den Gottesdienst zu sprechen. Wir haben ein großes Gemeindefest gestaltet, haben Theater gespielt und demonstriert: Kirche ist für alle da.

Danach kam ich dann nach Rostock zur St. Jakobi-Gemeinde, die – ihre Kirche war ja abgerissen worden – zu Gast war in der Universitätskirche; und da war der Gottesdienst das Zentrum gemeindlicher Arbeit. Eine ganz andere Ausgangslage also für mich. Hier gab es deutliche Interessen und Erwartungen von Gemeindemitgliedern an guten Predigten. Der Austausch mit der Universität wurde vertieft. Hier gab es auch interessante Kreise, zum Beispiel einen, der bei der Vorbereitung von Predigten mitwirkte. Der ’Jungen Gemeinde’ wurde besondere Aufmerksamkeit geschenkt und der Kirchenmusik natürlich auch.“ Diese Innenstadtgemeinde ist inzwischen eine der größten Kirchengemeinden in Rostock. Die kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter arbeiten im Team und können so ihre Talente und Schwerpunkte höchst differenziert und anregend zur Geltung bringen.

Zwei Gemeinden also, die Karen Siegert sehr Unterschiedliches abverlangten. Und nun Rerik.

In Rerik seien andere Akzente zu setzen, meint die Theologin. Den Urlaubern müsse hier – nach dem Motto: „Wir leben nicht nur *von* den Menschen, die uns in ihrem Urlaub besuchen, sondern auch *für* die Gäste.“ – besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Sie erinnert sich: „Als ich herkam, war unsere Kirche nicht jeden Tag geöffnet. Jetzt ist sie ein ’Haus der Offenen Tür’ und wird von kompetenten Gemeindemitgliedern kontinuierlich betreut.“ – Wir konnten das bestätigen, denn auch auf alle unsere Fragen, erhielten wir in der Kirche die notwendigen, sachdienli-

chen Antworten. Frau Siegert weist auf die Wechselwirkungen hin, denn die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und -mitarbeiter erleben ja ebenfalls voller Freude die lobenden und anerkennenden Worte der Besucher: „Ihr habt aber eine schöne Kirche hier in Rerik !“

Pastorin Karen Siegert an Bord von MSY ’NORDLICHT’ (Hamburg)

Ein Gemeindemitglied kam auf die Idee, für Urlaubsgäste geführte Radtouren anzubieten, es gibt die „Gute-Nacht-Geschichten“ für Kinder, die „Kirche bei Nacht“und die regelmäßigen Konzerte und weitere Aktivitäten.

Frau Siegert macht darauf aufmerksam, dass sich die Struktur der Einheimischen in den vergangenen Jahren tüchtig veränderte: „Die Hälfte meines Kirchenvorstandes besteht heute aus vom Westen zugezogenen rüstigen Bürgerinnen und Bürgern, die ihre Zelte in Hannover, Worms oder Düsseldorf abgebrochen haben, um in Rerik eine neue Heimat zu finden.“

Es gibt auch das Projekt „Zweite Heimat Kirche“ für diejenigen, die in Rerik und Umgebung ihren ’Zweiten Wohnsitz’ genommen haben. Zu diesen, immer wiederkehrenden Menschen hat Frau Siegert einen „besonderen Draht“, man ruft sich gegenseitig an, sieht sich zu besonderen Festtagen, kennt sich inzwischen recht gut.

Gerne macht die Pastorin auch Hausbesuche, besucht betagte Gemeindemitglieder zu deren Geburtstagen. „Diese Besuche finde ich schön“, dagegen die Verwaltungsarbeit weniger; „ich könnte eine Sekretärin zu meiner Unterstützung sehr gut gebrauchen“, stöhnt sie.

Auch der Versuch, der Kirche wieder Glockenklang zu verleihen, hat besondere Aktivitäten unter den Gemeindemitgliedern entfaltet. Dabei spielt der Bildende Künstler Günther Uecker eine Rolle, der in seiner Jugend auf Wustrow gelebt hat und später „zu seinen Wurzeln zurückgefunden“ habe. „Auf der Halbinsel hat er eine kleine Hütte, wo er mehrere Jahre lang einmal im Sommer arbeitet.“ Frau Siegert berichtet, dass sie guten Kontakt zu ihm pflege. „Er wusste, dass wir seit Jahren für neue Glocken sammeln, Flohmärkte veranstalten und alles Mögliche unternehmen, um der Erfüllung unseres Wunsches näher zu kommen. Eines Tages eröffnete er mir, dass er ein Werk für die Kirche in Rerik schaffe, dessen Versteigerungserlös er dann für den Guss der Glocken spenden werde.“ – Stolz berichtet Frau Siegert, dass diese Versteigerung gerade beim Auktionshaus Griesebach in Berlin höchst erfolgreich abgeschlossen werden konnte. „Er hat ein wunderbares Nagelwerk gemacht. Ich war selbst bei der Auktion dabei. Nach vierjährigen Bemühungen war es für mich ein wunderbarer Tag ! Aber ich habe auch nie daran gezweifelt, dieses Ziel zu erreichen.“ – Wenn alles gut geht, sollen die zwei Glocken am ersten Advent ihren Klang erschallen lassen, um das neue Kirchenjahr damit einzuläuten. Ob dieser Termin allerdings eingehalten werden kann, hängt davon ab, ob es dem Künstler gelingt, seine beiden Glocken zu verzieren. Dieser künstlerische Feinschliff ist jedenfalls vorgesehen, ehe die beiden „Uecker-Glocken“ in Karlsruhe dann gegossen werden können.

Ursprünglich hingen im Kirchturm von Rerik früher vier Glocken.

Vielleicht ist das, was einst Rudolf Steiner (1829 - 1910) zu Papier brachte (und was wir im Münster zu Bad Doberan wenig später plakatiert fanden), sinnstiftend für den Wunsch, der Pfarrkirche zu Rerik wieder Glockenklang zu verleihen:

Beim Läuten der Glocken

Das Schöne bewundern,
das Wahre behüten,
das Edle verehren,
das Gute beschließen,

es führet den Menschen
im Leben zu Zielen,
im Handeln zum Rechten,
im Fühlen zum Frieden,
im Denken zum Lichte,
und lehrt ihn vertrauen
auf göttliches Walten
in allem, was ist,
im Weltenall,
im Seelengrund.

Das größte Gemeindefest ist aber das Erntedankfest, „da stehen die Menschen buchstäblich Schlange vor der Kirche." Ein großer 'Bauernmarkt' wird abgehalten, wobei die Verkaufserlöse für eine gute Sache gespendet werden; selbstgemachte Marmelade oder selbstgezogenes Gemüse wird angeboten. „Zum Schluss gibt es eine riesige und fröhliche Kaffeetafel."

Während der Vorweihnachtszeit gibt es den „Lebendigen Adventskalender": „Da treffen sich Menschen jeden Tag in einem anderen Haus, wobei sich manchmal dreißig Leute angemeldet haben, um dabei zu sein. Mir sind solche Begegnungen wichtig, Menschen lernen sich in jeweils anderen vier Wänden kennen und schätzen, kommen miteinander ins Gespräch." Das will allerdings sorgfältig vorbereitet werden: Listen werden ausgelegt, wer und wann er seine Wohnung öffnet, wer gerne zu Besuch kommen möchte, die Besuchszeit wird ebenfalls limitiert (eine halbe Stunde am späten Nachmittag, damit auch Kinder mitkommen können). Es gab beim letzten Mal Tee und es wurden Lieder gesungen oder Geschichten erzählt. „Ich war immer selbst dabei", fügt Frau Siegert hinzu.

Was sich Frau Siegert für die Zukunft ihrer Gemeinde wünscht, wird sie gefragt. Ihre Antwort kommt prompt: „Wir müssen eine 'Offene Kirche" werden, dürfen uns als Gemeinde nicht verschließen, müssen allen Menschen Raum anbieten, sich zu entfalten und am kirchlichen Leben teilzunehmen." Das dürfte noch ein langer Weg sein, weil Vorurteile gegenüber fremden Menschen und dem Fremden schlechthin abgebaut werden müssten. Anfangs stieß Frau Siegert auf viele Vorurteile und Vorbehalte, als sie die Kirche täglich öffnete und den Kirchturm für Besteigungen aufschließen ließ. Inzwischen hat man gemerkt, dass die Kirche zu einem kultureller Mittelpunkt des Ortes geworden ist, der kaum noch wegzudenken wäre. „Was ich mir erhoffe ist, dass fortgesetzt wird, was durch mich angestoßen wurde und sich in den Themenbereichen 'Kirche und Kultur' und 'Kirche und Theater' zusammenfassen lässt und bewährt hat. Denn Menschen sollen ihre Scheu vor der Kirche verlieren, in der zwar gebetet wird, aber auch viele kulturell interessante Dinge anschaulich zum Tragen kommen."

Die schwierige Frage nach Gott wage ich erst am Ende unseres Gesprächs zu stellen. Frau Siegert überlegt kurz und sagt dann: „Gott verleiht mir die Einsicht, dass ich nicht für alles alleine einstehen muss; da ist eine Kraft, die mich leben lässt, die mir Mut gibt, die mich herausfordert. Es gibt diese eine Kraft, die wir Gott nennen und die von anderen anders bezeichnet wird. Zu Gott gibt es verschiedene Zugänge; einer von ihnen ist unser christlicher Glaube. Alles aber mündet in etwas Unfassliches, wobei ich erneut an Ernst Barlach denken muss, der davor Angst hatte, dass sich jeder seinen eigenen Gott nach dem Motto machen würde: 'Ich weiß genau, wie dieser Gott ist !' Gott zu haben wäre in seinem Sinne ein ‚besessener Gott'. Der Güstrower Künstler hat einmal in einem Drama gesagt: 'Ich habe keinen Gott, aber

Gott hat mich !' – Das ist für mich das Größte, nämlich mein Vertrauen, dass es Gott gibt. Dieses Zutrauen ergänzt meine eigene Verantwortung in der Welt und stiftet den Sinn des Lebens. Es gibt eben mehr als Dich und mich und damit eine Kraft, mit der ich leben und sterben kann, eine Macht, die mich dann eines Tages auch über die Schwelle trägt."

Zum Schluss verabschieden wir uns von einer sehr lebendigen, klugen, sympathischen und engagierten Pastorin, der wir für das Gespräch herzlich danken und alles Gute wünschen. Lange noch gehen uns ihre Worte und Einschätzungen durch den Kopf.

Und uns begleitet eine Passage, die sie in der Morgenandacht (04.06.12) im NDR vorgetragen hatte und der ich gerne zustimme: „Wir können auf mehr zurückgreifen, als auf unsere eigene Kraft." Das sei Grund genug, „um sich immer wieder raus zu wagen aufs offene Meer, in die Tiefe, die Weite aber auch die Stürme." – Mit dieser Gewissheit ist jeder Tag ein guter Tag !

Der Künstler Günther Uecker und seine Heimat

Insbesondere erblicke ich den Künstler Günther Uecker in neuem Licht und stoße bei meinen Recherchen auf verschiedene Informationen:

Zum einen ist es sein provisorisches Atelier auf der Halbinsel Wustrow, das er in Form einer einfachen Holzhütte hatte – wenn auch zeitlich befristet – errichten dürfen. Hier musste der Landrat im Februar 2008 an den Rückbau erinnern, dem der Künstler trotz wiederholter Aufforderungen nicht nachgekommen war.

Günther Uecker vor seiner Hütte auf der Halbinsel Wustrow, die ihm als zeitweiliges Atelier dient

(Foto: Bodig)

Zum Hintergrund: Im Jahre 2002 erhielt der Künstler, Prof. Günther Uecker, vom Landkreis Bad Doberan die befristete Genehmigung, auf der Halbinsel Wustrow eine Holzhütte zu errichten. Einigkeit herrschte darüber, dass die Atelier- und Unterkunftshütte nach Ablauf von drei Jahren dort wieder entfernt wird. Passiert ist jedoch nichts. Im Gegenteil, über die Rechtmäßigkeit der inzwischen verfügten Beseitigungsanordnung brach ein heftiger Streit aus, der auch in den Medien sein Echo fand.

So berichtete Barbara Möller im „Hamburger Abendblatt" ausführlich über die Verwerfungen [13]; andere Medien griffen das Thema ebenfalls auf, auch das Fernsehen mischte sich ein:

---

[13] Ostsee: Wie viel Tourismus verträgt die Natur ?
Der Streit um ein Insel-Paradies in Mecklenburg-Vorpommern.
Noch fünf Tage Frist für den Einsiedler von Wustrow.
Warum der Kunstprofessor Günther Uecker sein Häuschen auf der Ostseehalbinsel räumen muss.

Ein Bericht von *Barbara Möller.*

„Der 78 Jahre alte Maler, Objektkünstler und Kunstprofessor zählt ihrer Meinung nach zu den profiliertesten und vielseitigsten Vertretern der Nachkriegskunst. Weltberühmt wurden seine Nagelbilder. – Ein deutscher Künstler von Weltrang also. Aber es könne eben der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt.

„Der böse Nachbar sitzt in diesem Fall im zuständigen Landratsamt und heißt Wolf-Peter Polzin. Polzin ist es offenbar schon lange ein Dorn im Auge gewesen, dass Pour-le-Merite-Ordensträger Uecker 2002 dank höchster Fürsprache eine Hütte auf der Halbinsel aufstellen durfte. Einen schlichten kleinen roten Kubus, in dem er von Zeit zu Zeit ein paar Tage arbeitete. Als die mithilfe des damaligen Bundespräsidenten Johannes Rau erwirkte Ausnahmegenehmigung auslief, schickte Polzin dem Kunstprofessor aus Düsseldorf einen bösen Brief. Tenor: Reißen Sie die Bude sofort ab, sonst brummen wir Ihnen eine Geldstrafe von 500.000,- Euro auf ! "Fünf Jahre Inspiration", ätzte der für den Naturschutz zuständige Sachgebietsleiter öffentlich, "müssen auch für einen Professor genug sein. Das Gesetz gilt für alle, Prominenz ist kein Kriterium." Wenn man jetzt nicht durchgreife, so Polzin, kämen womöglich noch andere auf die Idee, dasselbe Privileg für sich zu fordern ! Seit Günther Uecker auf der Insel ist, ist das allerdings noch keinem eingefallen. Wie auch. Wer nach Wustrow will, braucht einen Schlüssel zum Tor, und den hat der Fundus-Chef, Anno August Jagdfeld (Jg. 1946), Günther Uecker seinerzeit persönlich überreicht.

Heute versteht Uecker die Welt nicht mehr. Er habe viele seiner Konzepte auf Wustrow entwickelt, sagt er wehmütig. In diesem Rest-Paradies, wo er seine künstlerische Ausdruckskraft aus der Destruktion des alten Zaubers ziehe, der ihn hier umfange. Uecker hat auf Wustrow seine Kinder- und Jugendjahre verbracht. Erst in der Gartenstadt – der Vater war Techniker bei der Wehrmacht – und von 1945 bis 1949 auf dem Bauernhof, der zum Gutshaus gehört hatte. In diesen unwiderruflich letzten Tagen – laut letztinstanzlichem Gerichtsurteil muss Ueckers Hütte bis zum 15. Juni "zurückgebaut" sein – ist ein arte-Team auf der Insel, um den Künstler zu porträtieren. Bei den Dreharbeiten kommen schlimme Erinnerungen hoch. An den gewalttätigen Vater, an den Tag, an dem die Russen die Mutter vergewaltigten, an den heißen Juni 1945, in dem die See die Toten der 'Cap Arcona' freigab. "Sechs Wochen, nachdem die Engländer das Schiff versenkt hatten, war der Strand voller Leichen." Auf Befehl der Russen musste der Fünfzehnjährige mit zwei anderen Jungen die Toten verscharren.

Günther Uecker sagt, dass er nicht zurückkehren wird, wenn er die Insel jetzt verlassen muss. Auch dann nicht, wenn ihm Fundus im Rahmen der Erschließung einen Platz anbieten sollte. "Das ist ja wie mit 'ner Scheidung. Danach noch mal zusammen ins Bett ? Das geht ja nicht. Gar nicht ! Aus !" Der Kunstprofessor ist allerdings fest entschlossen, die Hütte nicht selbst abzureißen. "Das kann der Landrat machen", meint er im Ton tiefster Verachtung, "und mir dann die Rechnung schicken."

In Sachen Uecker sind sich die Reriker und die Fundus-Leute übrigens ausnahmsweise einig. Der störe doch keinen, sagen beide Seiten. Im Gegenteil. Viele Künstler seines Kalibers habe Mecklenburg-Vorpommern ja nicht gerade zu bieten. Das hat sich bis ins Landratsamt aber offenbar noch nicht herumgesprochen," meint der Bürgermeister von Rerik, Wolfgang Gulbis."

Was inzwischen aus der Sache wurde, ob das eingelegte Rechtsmittel Erfolg hatte oder durch die totale Sperrung des Geländes durch den Eigentümer (Fundus-Gruppe) eine neue Situation eingetreten ist, entzieht sich meiner Kenntnis.

Zum anderen nehme ich aber wahr, dass man Günther Uecker jüngst zum Ehrenbürger der Stadt Rerik ernannt hat. War es ein Dank an ihn, dass er seiner Heimat die Treue hielt ? War es ein verschlüsselter Protest auf die Abrissverfügung des Landrats ? Hatte es etwas mit der generösen Geste zu tun, der ev..-luth. Kirchengemeinde durch den Verkauf eines Bildes zu den lange erwünschten Glocken für die St. Johannes-Kirche zu verhelfen ?

Die entsprechende Nachricht war kurz und bündig:

Der vielfach ausgezeichnete Maler und Objektkünstler Günther Uecker wird Ehrenbürger des Ostseebades Rerik. Im April 2010 soll dem heute Achtzigjährigen die Ehre zuteil werden. Professor Uecker war auf der Halbinsel Wustrow aufgewachsen und ist Zeit seines Lebens mit Rerik eng verbunden.

Der Künstler ist damit Ehrenbürger von zwei Städten, von Rerik und Düsseldorf, und in beiden, der kleinen und der großen Kommune, ist man stolz auf ihn.

Eine „Spirale“ wird zum klingenden Glockenspiel

Schließlich möchte ich mehr zur Versteigerung des Kunstobjektes im Auktionshaus Griesbach erfahren, denn mit dem Verkauf von Günther Ueckers Werk „Spirale“, das er im Herbst 2011 extra für Rerik geschaffen hatte, können nun die beiden Glocken gegossen werden, ist eine Summe zusammenkommen, die auch noch zur Verbesserung der Statik des alten Kirchturms reichen dürfte.

Und im Auktionskatalog wird ausdrücklich und ausführlich auf den Zweck, der mit dem Verkauf des Bildes erzielt werden soll, hingewiesen:

„Ganz am Ende Mecklenburgs, wo man kaum noch Bäume sieht und nur noch Sand, und dann schon das Salz des Meeres riechen kann, da steht sie plötzlich vor einem, die St. Johanniskirche in Rerik und nimmt einen gefangen in ihrer schlichten Schönheit. Die mecklenburgische Backsteingotik hat besonders markante kleine Kirchen hervorgebracht, die geprägt sind vom sanften Rotbraun des Ziegels und der herben Verschlossenheit des Turmes.

Die Kirche wurde nach 1250 auf einem Feldsteinsockel gebaut, wie man ihn auch von den großen Gutshäusern und Scheunen der mecklenburgischen Ostseeküste kennt. Im Laufe der Jahrhunderte verlor die Kirche drei ihrer vier Glocken – die letzten im Ersten und im Zweiten Weltkrieg, die eingeschmolzen werden sollten, um daraus Munition zu machen. Die große St. Johannesglocke aus dem Jahre 1460 wurde bei einem Bombenangriff auf das Sammellager Hamburg 1944 zerstört. Sie war berühmt durch ihre zwei Darstellungen von Johannes dem Täufer und Johannes dem Evangelisten.

Nun hat sich der Künstler Günther Uecker entschlossen, eines seiner berühmten Nagelbilder für die Evangelische Kirchengemeinde in Rerik zu stiften – damit mit dem Erlös diese Johannesglocke nachgegossen werden kann. Uecker ist in Rerik aufgewachsen, hat nach dem Fall der Mauer in der Nähe auf der Halbinsel Wustrow eine Holzhütte zum Arbeiten errichtet und fühlt sich der Kirche seit Kindertagen verbunden (siehe Interview). Die Kirchengemeinde um Pastorin Karen Siegert hat bereits durch Flohmärkte und Benefizkonzerte einen ersten Beitrag für den Nachguss der Glocke gesammelt.

Mit dem Verkauf von Günther Ueckers Werk „Spirale“, das er im Herbst 2011 extra für Rerik geschaffen hat, soll nun die gesamte Summe zusammenkommen – und eventuell bleibt auch noch etwas für die dringend notwendige Renovierung der Kirche selbst. [13]

Die St. Johanniskirche ist nicht nur architekturgeschichtlich bedeutsam – sie hat auch Eingang in ein wichtiges Werk der deutschen Literatur gefunden, nämlich Alfred Anderschs Roman „Sansibar oder der letzte Grund“, der im Jahre 1937 in einem fiktiven Rerik spielt, unter den drohenden Wolken des Kriegsbeginns. Die Kirche ist der Dreh- und Angelpunkt des

[13] Später teilte das Auktionshaus mit: „Auf der Frühjahrsauktion der Villa Grisebach in Berlin ist am 31. Mai 2012 das Nagelbild «Spirale» von Günther Uecker versteigert worden. Der Erlös von 414.800,- Euro gehe an die Kirchengemeinde von Ueckers Heimatort Rerik für einen Neuguss der Kirchenglocke und die Wiederherstellung des Dachstuhls der Kirche.“

sprachlich herausragenden Romans. Der „Lesende Klosterschüler“ Barlachs aber, der dort in Anderschs Roman hängt, ist in Wahrheit in Güstrow zu finden.

Es war eine Veranstaltung der Reriker Kulturtage unter dem schönen Titel „Sansibar – ein guter Grund zu bleiben“, die Günther Uecker vor einigen Jahren wieder in die Kirche führte – und wenig später brachte er seinen Bilderzyklus „Hiob“ mit, der dann im Kirchturm ausgestellt wurde. Und nun, als weiteren Akt, stiftet also Uecker ein Werk, damit auch die Glocke im Kirchturm wieder schlagen kann. Pastorin Karen Siegert ist dankbar und glücklich, dass Dank Günther Ueckers Hilfe bald ihre Kirche wieder mit vollem Klang zu hören sein wird: „Glocken haben eine große Bedeutung, sie rufen zu den Gottesdiensten, sie erinnern an das Leben, aber auch an den Tod, sie verkünden Frieden – und rufen in die Freiheit.“

So stand es in der Auktions-Ankündigung:

villa Grisebach
Auktion 195
Donnerstag,
31. Mai 2012, 17 Uhr
Los 50

günther uecker
„Spirale“ (Für Rerik).
2011
Nägel auf Leinwand
auf Holz, weiß bemalt.
120 x 120 x 16 cm
(47 1/4 x 47 1/4 x 6 1/4 in.).
Rückseitig mit Pinsel
in Schwarz betitelt, datiert
und signiert:

»spirale« 2011 Uecker.

»Ziel der Sehnsucht ist die Heimkehr«

Ein Gespräch mit Günther Uecker über die Rolle des Kirchturms von Rerik in seinem Leben

Frage: Wann sind Sie das erste Mal in der Kirche von Rerik gewesen ?

Antwort: Als ich mich als Schüler das erste Mal heftig verliebt hatte in Rerik, da hatte ich meiner Angebeteten das Taschentuch gestohlen und bin dann unbemerkt hinaufgeklettert in den Kirchturm, vorbei an den Glocken, die es damals noch gab und habe das Taschentuch aus dem Fenster der Kirchturmspitze gehängt. Das sollte ihr imponieren. Sie sollte sehen, zu was ich alles in der Lage war.

Frage: Jetzt wollen Sie ein zweites Mal versuchen, die Aufmerksamkeit auf den Kirchturm zu lenken ?

Antwort: Mir liegt diese Kirche schon immer sehr am Herzen. Sie ist ja ein wirkliches Kleinod. Noch zu DDR-Zeiten habe ich dem Pfarrer Geld für neue Ziegel gegeben. Und nun finde ich, ist es endlich Zeit, dass in Rerik wieder eine große Glocke vom Kirchturm aus zum Gebet ruft und zu hören ist, welche Stunde geschlagen hat. Die ursprüngliche Glocke wurde ja im Krieg nach Hamburg gebracht, um eingeschmolzen zu werden. Nun bimmelt nur die zweite, kleine Glocke, das ist zu wenig.

Frage: Und nun stiften Sie ein Kunstwerk von Ihnen – und aus dem Erlös soll eine neue Glocke für Rerik gegossen werden ?

Antwort: Das ist für mich der schönste Gedanke: dass Kunst einen Sinn bekommt und in die Landschaft hineintönt.

Frage: Gerade dieser Landschaft sind Sie bis heute erlegen ?

Antwort: Ja, ich habe mir sogar eine kleine skandinavische Holzhütte ganz in der Nähe der Kirche auf die Halbinsel Wustrow gesetzt, nachdem die Mauer gefallen war. Dort arbeite ich und sauge den ganzen Zauber dieser Ostseelandschaft in mich auf. Das Ziel aller Sehnsucht ist die Heimkehr. Und für mich ist es besonders schön, wenn ich das damit verbinden kann, meiner Heimat etwas zurückzugeben, was ihr fehlt. Bald schon, so hoffe ich, kann ich in meiner Holzhütte die neue Glocke von der Kirche herüberläuten hören.

Damit schließt sich der Kreis und dem Reisenden raucht der Kopf über die Vielfalt gewonnener Eindrücke einer lebendigen, kleinen Kommune.

Was es dort zu entdecken gab, spricht für die Stadt Rerik und ihre Repräsentanten: es gibt Utopien, es gibt glückliche Zufälle, es gibt politischen Weitblick. Kooperation

und Entschlossenheit, für die Gemeinde und ihre Bürgerinnen und Bürger das denkbar Beste im Auge zu behalten und schrittweise zu realisieren. – Der Gast am Hafensteg ist beeindruckt von dem, was er in wenigen Tagen in Erfahrung bringen konnte und kennen lernen durfte.

Günther Uecker, Ernst Barlach, Alfred Andersch und Karen Siegert – in Rerik finden vielfältige Begegnungen zwischen Politik, Literatur, Kunst und Theologie statt. – Möge es so bleiben !

Stellnetze im Salzhaff vor der Halbinsel Wustrow

In der näheren Umgebung von Rerik

Wir verweilen noch ein paar Tage, zumal der Wind in den Wanten zirpt und pfeift und die See tüchtig aufgewühlt ist. Die ohnehin gezausten Bäume biegen sich in den Sturmböen am Steilufer. Da es aber sommerlich warm ist und nicht regnet, hält die Wetterlage uns nicht davon ab, lange Spaziergänge und mit den Klapprädern auch weite Ausflüge in die Umgebung unter dem blau-weißen Himmel Mecklenburgs zu machen.

Es stürmt mächtig und brandet gegen das Steilufer von Rerik an

Zahlreiche geheimnisvolle Großsteingräber im Umfeld legen Zeugnis davon ab, dass hier bereits während der Steinzeit Menschen siedelten. Wir entdecken die Reste von „Großdolmen“ aus der Jungsteinzeit (3.200 - 3.000 v. Chr.), auf „Urdolmen“ und „Ganggräber“ aus der Jungsteinzeit (3.500 - 3.300 v. Chr.). Die Grabstätten mit ihren gewaltigen Steinen werden einzeln auf Hinweistafeln mit Sorgfalt vom Archäologischen Landesmuseum und Landesamt für Bodendenkmale Mecklenburg-Vorpommern anschaulich erklärt. So werden den Besuchern Entstehung und Bauart transparent gemacht; es wird über die Mühe, Geschicklichkeit und Kraftentfaltung berichtet, die die Menschen von einst beim Bau der Grabstätten entwickeln mussten, auch über die kostbaren Funde (sog. Grabbeilagen, wie z.B. Tongefäße, Waffen, Werkzeuge aus Feuer- und Äxte aus Felsgestein), die nach der Öffnung zutage kamen wird berichtet, auch darüber, dass im 19. Jahrhundert aus den Steinen Material für den Straßenbau gewonnen wurde.

Großdolmen

Ganggräber

Bild und Text von einer Informationstafel an der Grabstätte

Die Grabkammern, die oft mehrfach belegt wurden, waren ursprünglich mit mächtigen Erd- und Steinschüttungen bedeckt, so dass runde oder längliche Hügel entstanden, die zudem außen zusätzlich mit Findlingen umstellt wurden.

Oft liegen die alten Grabstätten heute mitten in Feldern; nur ein schmaler Fußweg bleibt dann frei für interessierte Besucher, wobei der Blick unweigerlich auch auf die prachtvollen Blumen am Feldrain und im Getreide fällt.

Mit den Fahrrädern besuchen wir einige kleine Orte im weiteren Umfeld von Rerik. Wir kommen einerseits nach Neubukow und Russow, wo wir auf dem Kirchhof zahlreiche Gräber derer „von Oertzen“ finden (wobei ich mich an meinen sehr verehrten ehemaligen Kultusminister des Landes Niedersachsen, den Politikwissenschaftler Peter von Oertzen (1924 - 2008), erinnere, mit dem ich Anfang der 70-er Jahre mit der „Orientierungsstufe“ (integrierte Schulstufe mit den Klassen 5 und 6) einen wichtigen bildungspolitischen Reformprozess in Gang setzte, und dem ich eng verbunden blieb). Das nahe gelegene Schloss haben Mitglieder der weit verzweigten Familie

nach der politischen Wende wieder in Besitz genommen. In Russow steht eine der schönsten Barockorgeln in ganz Mecklenburg, hatte uns Pastorin Karen Siegert gesagt, doch wir kamen zu spät, die Kirche war abends nicht mehr geöffnet.

Die Dorfkirche von Bukow

Wer hier unterwegs ist, sollte unbedingt auch den Leuchtturm auf dem Buk besuchen. Drei Kilometer landeinwärts, also weit von der Küste entfernt, hat man ihn auf einen Höhenzug 1876 / 77 errichtet. Heute ist es das höchst gelegene Leuchtfeuer (95 m) an den deutschen Nord- und Ostseeküsten.

Schon 1824 gab es erste Überlegungen, hier auf der Bukspitze einen Leuchtturm zu errichten. 1871 mahnte der „Nautische Verein Wustrow“ mit Nachdruck erneut den Bau an. 1878 sendet der Turm seine Kennung erstmals über See. Die Elektrizifizierung erfolgte 1912 und ersetzte das Petroleumdochtfeuer; zur Reserve wurde zusätzlich eine Gasfeueranlage installiert, die sich bei Stromausfall automatisch einschalten konnte.

Bis Anfang der 60-er Jahre waren Leuchtturm und der übrige Gebäudekomplex ein beliebtes Ausflugsziel; danach wurde die Anlage zur militärischen Sperrzone erklärt.

1979 wurde das Leuchtfeuer automatisiert; der Leuchtturmwärter verlor seinen Arbeitsplatz. Und 1991 übernimmt das Wasser- und Schifffahrtsamt Lübeck das Grundstück und die Verwaltung des Leuchtturms.

Leuchtturm auf dem Buk

Beim mühevollen Aufstieg kann der Besucher zwischendurch immer mal eine kleine Pause einlegen, wobei seine Aufmerksamkeit auf Fotos und historische Aspekte gelenkt wird: da ist es die bildliche Darstellung ausgewählter deutscher Ostsee-Leuchtfeuer (von Schleimünde über Kiel, Staberhuk, Travemünde, Buk, Darßer Ort, bis hin zu Hiddensee), da werden die „Technischen Daten“ des Bauwerks auf dem Signalberg Bastorf aufgelistet (400 W starke Halogenmetalldampflampe), da finden sich in einem Rahmen alte Briefmarken in einem Satz aus dem Jahre 1974 mit den Leuchtturmmotiven aus DDR-Zeiten (Buk, Warnemünde, Arkona, Darßer Ort und Greifswalder Oie) oder es wird an die Arbeit der etwa 20 Leuchtturmwärter anschaulich erinnert, die hier hundert Jahre lang (1878 - 1979) Verantwortung trugen.

Am Sockel des imposanten Leuchtfeuerkopfes ist immer noch das ursprüngliche Messingschild mit dem Hinweis auf den Konstrukteur der optischen Anlage befestigt: „Civil Ingenieur L.A. Veitmeyer, Berlin, 1878“

Kühlungsborn und Umgebung

Anderntags verlassen wir schweren Herzens, aber dankbar bereichert den Hafen. Mit langsamer Fahrt und entlang der Südküste der legendären Halbinsel Wustrow geht es durch das windstille Salzhaff. Die Ansteuerungstonne bleibt bald achteraus. Kaum haben wir die Landzunge Kieler Ort umrundet, gewinnen wir offenen Seeraum und segeln nun gemächlich auch an der Nordseite entlang, stets in Sichtweite vom Kirchturm des Ortes, den wir erkundet und lieb gewonnen haben: Rerik.

Die Küste zieht langsam an Steuerbord vorüber, die Landschaft gefällt uns, so dass wir bereits in Kühlungsborn die Leinen erneut belegen. Ein moderner Hafen an einer beeindruckenden Promenade – der längsten an den deutschen Küsten – mit ihrer Seebrücke[15] macht angenehmes Liegen an guten Schwimmstegen möglich.

Auch hier sind die Fahrräder bald wieder ausgepackt, so dass weitere Ausflüge folgen können.

Wir radeln durch Wiesen und Wälder, kommen an der ersten deutschen Pferderennbahn vorüber, die 1823 eröffnet wurde und auch heute noch – hin und wieder – benutzt wird, halten uns stets parallel zum Schienenstrang der Schmalspurbahn, auf der der „Molli“ seit 1886 täglich entlang schnaubt, läutet und pfeift. Unser Ziel ist Bad Doberan.

Unterwegs wieder eine kleine Begegnung der besonderen Art. Diesmal ist es ein Atelier und eine Töpferei, die gleich hinter Kühlungsborn – quasi in der „Zweiten Reihe“ – liegt. Ein Ehepaar, das ursprünglich in Berlin (Ost) wohnte, hat sich in einer alten Scheune häuslich eingerichtet. Unterm Reetdach ist alles versammelt: Werkstatt und Laden, Wohn- und Schlafräume, Brennkammer und Lager. Und auf der

[15] Auf einer an einem Findling befestigten Bronzeplatte ist auf der Promenade vor der Seebrücke zu lesen:

„Am 3. Oktober wurde die erste Seebrücke in Mecklenburg-Vorpommern eingeweiht und übergeben.
Der Brückenbau aus öffentlichen Fördermitteln ist für das Ostseebad Kühlungsborn Symbol der Wende, der Wiedervereinigung Deutschlands und der Zusammengehörigkeit aller Deutschen.

Brückenförderverein und Heimatverein e.V.
Ostseebad Kühlungsborn
1. April 1998“

Südseite des Hauses leuchtet durch die Sprossenfenster ein üppig-bunter Blumengarten. Die erwachsenen Kinder arbeiten mit. Man hat sich auf die Herstellung feiner Fayencen spezialisiert. Frau Zander erzählt bereitwillig über diese Kunst und das alte Handwerk; man spürt durch ihre Worte die Liebe zur schöpferischen Gestaltung und den Stolz, sich mit dieser Kunst in Deutschland inzwischen einen Namen gemacht zu haben. Ihre Arbeiten wurden in zahlreichen Ausstellungen gezeigt und ihre Kunden kommen aus ganz Europa.

Im Münster von Bad Doberan

Im Münster von Doberan, das zweite denkwürdige Erlebnis des Tages: wir treffen zufällig auf die „King Singers“ aus England, die für das Konzert proben, das am frühen Abend zusammen mit dem Rostocker Motettenchor unter der Leitung seines jungen, energischen Dirigenten, Markus J. Langer, im Rahmen der „Festspiele Mecklenburg-Vorpommern 2012“ stattfinden wird.

Die „King Singers“ aus England

Ich bin fasziniert, von der Klarheit der Stimmen, der Kooperation der sechs Sänger bei der Probenarbeit, von der Konzentration und gleichzeitig sichtbar werdenden Freude und Fröhlichkeit. Wann bietet sich die Möglichkeit, einem solchen weltberühmten Ensemble aus nächster Nähe bei intensiver Probenarbeit zuzuschauen und der differenzierten Intonierung zu lauschen ? – Wir sind begeistert und hören den Sängern lange zu.

Natürlich fasziniert auch das ehemalige Zisterzienserkloster in seiner einmaligen Lage. Bereits früher einmal waren wir hier, so dass die neuen Eindrücke die Erinnerung von einst positiv verstärken.

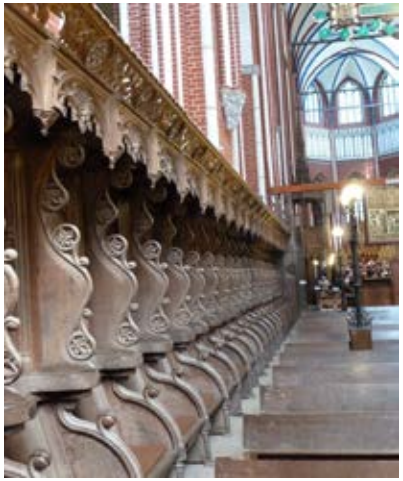
Bad Doberan wird in einer Urkunde 1177 das erste Mal erwähnt. Seine Geschichte ist eng mit der des Klosters verbunden, das als Tochtergründung desjenigen von Amelungsborn entstand. Nachdem die Gebäude der ersten Klostergründung im Ortsteil Althof beim Slawenaufstand größtenteils zerstört wurden, ließ Fürst Borwin I. – entsprechend seines Gelübdes – ein neues Kloster an der Stelle errichten, an der er einen Hirsch erlegte. Der Legende zufolge soll, als der Hirsch zusammenbrach, aus dem sumpfigen Gelände ein weißer Schwan majestätisch empor gestiegen sein. Das Stadtwappen zeigt daher einen springenden Hirsch, einen Schwan und dazwischen den Bischofsstab.

Das Münster von Bad Doberan

Das Kloster war die Keimzelle für die langsam wachsende Stadt.

Mit der Reformation ging der beträchtliche Landbesitz des Klosters an das herzogliche Amt. 1793 erkor der Herzog Doberan zu seiner Sommerresidenz. Mit der Nutzung der heimischen Schwefelquellen und der Verabreichung von Eisenmoorbädern machte Doberan als Kurort von sich reden. Die Stadtrechte wurden 1879 verliehen. Ab 1921 konnte sich der Ort „Bad Doberan“ nennen.

Der Bau der Klosterkirche von Doberan begann im 13. Jahrhundert; 1368 war die offizielle Weihe des Münsters. Noch heute kann man romanische Bauteile erkennen, die in die gotische Bausubstanz integriert wurden (z.B. beim früheren Zugang der Laienbrüder zur Klosterkirche).



Das Münster von Bad DoberN

Während ein Teil der Klosteranlage nach der Reformation verfiel, blieb das Münster als bedeutendes Bauwerk erhalten. Schon äußerlich beeindruckt der gotische Backsteinbau. Auch das durch schlichte und klare Formen gegliederte Innere ist sehenswert. Ein besonderes Kunstwerk ist der doppelseitige Flügelaltar, der mit dem 15 m hohen, wuchtig wirkenden Holzkreuz darüber verbunden ist. Eine Tafel weist darauf hin, dass es sich hierbei um den ältesten Flügelaltar der Kunstgeschichte handele: „In keiner anderen Zisterzienserkirche blieb eine reichere mittelalterliche Innenausstattung erhalten.“

Mich beeindruckt auch das Mahnmal, das man zu DDR-Zeiten im Park des Münsters errichtet hat. „Den Toten zur Ehre, den Lebenden zur Pflicht“ steht auf einem Stein – kaum mehr lesbar und verwittert – am Fuße der Plastik.

Die Stadt selbst kann sich ebenfalls sehen lassen. Das Zentrum bildet ein großer Park, im englischen Stil angelegt und von großen, klassizistischen Häusern umstanden. Das Bauensemble entstand zu einer Zeit, als Herzog Friedrich Franz I. den Ort zur Sommerresidenz des Mecklenburger Hofes auserkoren hatte. Sein Name ist auch mit der Gründung des Seebades Heiligendamm eng verbunden.

Heiligendamm, Kühlungsborn und Rostock

Auf der Rückfahrt suchen wir den Weg ganz bewusst über das legendäre Heiligendamm (ein mächtiger Felsen besagt mit seiner Gravur, dass hier das älteste deutsche Seebad 1893 durch den mecklenburgischen Herzog Friedrich Franz I. gegründet wurde), das durch seine vielen weiß getünchten klassizistischen Villen geprägt

sorgten, dass Werte und Nomen innerhalb des sozialen Verbunds und der Gemeinde beachtet und aufrecht erhalten werden. Überall an den Gestaden der Meere stößt man auf solche bildnerischen Darstellungen, durch die den Frauen und Müttern der gebotene Respekt für ihre Leistungen bezeugt wird.

Feskarkjerringa (Fischersfrau)

Meeresblick

Aber es gibt sie auch, die anderen Beispiele. Ein solches finden wir auf der Promenade: Vater und Sohn schauen nicht zur See hinaus, sie blicken ins Land hinein.

Der Bad Doberaner Künstler Reinhard Schmidt (1917 - 1980) hat die Skulptur zwischen 1966 und 1968 geschaffen. Aufgestellt wurde die Plastik 1969.

Vater und Sohn

Als wir durch den Park, der sich hinter den Häusern der Kurpromenade erstreckt, zu unserem Schiff zurückgehen, machen wir dieses Foto mit Selbstauslöser: zwei Segler am Ende einer langen Reise. – Geschafft im doppelten Sinne des Wortes: stolz und gleichzeitig auch ein wenig erschöpft.

Der Skipper un syne Fru nach 70 Tagen Seefahrt und tausend Eindrücken und Erlebnissen

Neustadt i. H.

Jetzt nur noch über die Lübecker Bucht gen Westen. Und an diesem letzten Tag sind Wind und Wetter auf unserer Seite. Stundenlang segeln wir auf ein und demselben Kurs, die Sonne scheint, Neptun schickt die richtige „Abschiedbrise“. Auf halbem Weg wird das Hauptfahrwasser, der „Lübeck-Gedser-Weg“ gekreuzt, dann nähern wir uns rasch der Küste Schleswig-Holsteins. Mecklenburg-Vorpommern liegen achteraus.

Und wenn wir die südliche Untiefentonne „Pelzerhaken“ passieren, wissen wir, dass uns vom Neustädter Hafen nur noch wenige Seemeilen trennen.

Diesmal werden wir nicht erwartet, steht niemand auf der Mole, um nach uns Ausschau zu halten. Wir drehen langsam und behutsam in die Hafeneinfahrt ein, finden im Alten Hafen der Marina unseren angestammten Platz und belegen die Vor- und Achterleinen.

(s. S. 19) … die Südliche Untiefentonne „Pelzerhaken“ nach Wochen wieder in Sicht kommt, dann laufen wir wenig später in unserem Ausgangshafen Neustadt i. H. ein

Wir rechnen zusammen: 530 sm liegen hinter uns, wobei wir 70 Stunden mit der Maschine fahren mussten. Unsere MSY ’NORDLICHT’ (Hamburg) – jetzt 30 Jahre alt – hat damit 40.510 sm unter dem Rumpf passieren lassen. – Nicht schlecht ! Und sicherlich auch ein guter Grund, miteinander dankbar, froh und erleichtert anzustoßen.

„Herzlich Willkommen !“

Im Hafen angekommen können unsere „Gastlandflaggen“ eingeholt werden: Mecklenburg und Vorpommern – so wurde es siebzig Tage lang signalisiert – sind Regionen mit je eigener Geschichte und mit einem besonderen Menschenschlag.

Es gab viele Anlässe, sich in Landschaften und Natur zu verlieben und mit Neugier und Interesse den geographischen, historischen, kulturellen, religiösen, gesellschaftlichen, sozialen und politischen Spuren zu folgen.

Unseren Großeltern bedeuteten diese Regionen selbstverständlich deutsche Heimat; wir aber müssen sie uns neu erschließen und das Geschenk der Neuvereinigung Deutschlands erst noch mit allen seinen Möglichkeiten im Bewusstsein verankern. Das wird glücken, denn die europäische Dimension dieses Prozesses hilft uns dabei.

Eine lange Reise also in eine fremde Welt ? – Nein, ein wunderbarer Segeltörn, der das Ferne erschlossen hat und damit innerlich und äußerlich näher rückte.

E. Fahrtensegeln – Was gibt es Schöneres !

Resümee einer langen Sommerreise:
Gemächlich über See und beschaulich durchs Land

„Was gibt es Schöneres ?“ – das ist ja eher eine Frage als eine Antwort. Da aber für uns dies keine Frage ist, sondern ein Ausdruck innerer Beglückung und folglich begeisterte Zustimmung erzeugt, sei bewusst ein Ausrufungszeichen gesetzt.

Fahrtensegeln ist im Kern der Versuch, den Spuren seiner Sehnsucht zu folgen. Da gibt es die Sehnsucht nach Freiheit und Ungebundenheit, die es erforderlich macht, sich aus den Zwängen des Alltags zu befreien und einem anderen Rhythmus zu folgen. Da treibt uns Neugier auf bisher nicht Gesehenes aus den vier Wänden und das Interesse an Geahntem, aber im Dunkel Schlummernden, aktiviert die Phantasie. Auf Fahrt gehen bedeutet, sich zu bewegen und den inneren Bewegungen äußerlich Nachdruck zu verleihen. In jungen Jahren war es für Handwerker Pflicht, das Ränzlein zu schnüren und auf Wanderschaft zu gehen. Im fortgeschrittenen Alter erkennen viele, was sie bisher den Pflichten von Familie und Beruf opferten und was dabei an ungelebten Wünschen – im wahrsten Sinne des Wortes – auf der Strecke geblieben ist. Ja, wir wissen, dass wir immer unterwegs waren, dabei häufig aber nicht die eingefahrenen Wege verließen, uns oft auch nur im Kreise drehten, das Gefühl hatten, etwas zu bewegen und zu bewirken. Rückwirkend reflektieren wir dann oftmals kritisch, dass letztlich nur wenig angestoßen werden konnte. Die hohe Meinung von der eigenen Leistung verblasst häufig bei genauerem Hinschauen. Deshalb wächst der Wunsch, das Leben nicht im Irgendwie und Irgendwo ausklingen zu lassen, sondern noch einmal das Wagnis des Neubeginns auf sich zu nehmen – mit gewonnenen Einsichten, Erfahrungen und in Anbetracht der immer kostbarer werdenden Tage.

Fahrtensegeln erfordert den Blick nach vorne, lässt uns das Gesicht in den Wind drehen und Sonne und Regen auf der Haut spüren. Auf unserem Schiff sind wir – und das empfinden wir deutlich – Teil des Universums: Auf schwankenden Planken fängt auch die Seele an zu beben und freuen wir uns, wenn wir gewahr werden, dass auch der Andere – wenn sich die Blicke begegnen – vom neu erweckten Lebensgefühl angesteckt wurde, also wohl ähnlich empfindet, wie man selbst.

Fahrtensegeln ist mehr als Segeln. Sehnsucht sucht Ziele, will befriedigt werden und erhofft glückhaftes Erleben. Wer also seiner Sehnsucht freien Lauf lässt, macht sich auf und will ankommen – wo und wann auch immer.

Und in der „Dritten Hälfte des Lebens“ werden Sehnsüchte zusätzlich gesteigert und komprimiert: noch einmal den Seesack schultern, noch einmal zu neuen Ufern aufbrechen und ferne Horizonte entdecken, noch einmal … – Denn die Lebenszeit ist eng bemessen, jeder Tag wird kostbarer, jeder Augenblick will bewusst gelebt werden. „Wenn nicht jetzt, wann dann ?“, lautet unsere Frage. Und wir haben Grund zur tiefen Dankbarkeit, wenn wir halbwegs beweglich und – physisch und psychisch – gut beieinander sind, das eigene Zutrauen also nicht zur fragwürdigen Überschätzung erstarrt und damit unkalkulierbare Risiken auftauchen.

Fahrtensegeln hat mit „Meilenfressen“ nicht unbedingt etwas zu tun. Auch die kleinen Etappen bringen uns vorwärts. Überquert man zum Beispiel nur den Peenestrom, so

mag es uns vorkommen, als tauchten wir in einer anderen Welt wieder auf. Allerdings sind manchmal auch größere Distanzen zu bewältigen, um aus den bekannten Regionen herauszukommen und dem „Neuland“ Aufmerksamkeit schenken zu können. Dann muss es eben sein, dass wir den Bordbetrieb auch als seemännische Routine gestalten: Alles hat an seinem Platz zu liegen, die Zeit wird eingeteilt, die Wachen stehen in der unbedingten Verantwortung, das Logbuch wird zum Nachweis für Gewissenhaftigkeit, Konzentration und Sicherheit. Absolute Verlässlichkeit ist Trumpf ! Wenn Bordroutine einsetzt, bekommt Segeln Ernstcharakter: Die volle Aufmerksamkeit ist dem Schiff, dem Wetter und dem Kurs gewidmet – und dies alles gilt der Sicherheit und dem Wohlbefinden der Crew.

Jeder kennt das erleichternde Gefühl, eine lange Strecke – noch dazu bei schwerem Wetter – gemeistert zu haben und in den sicheren Port einzulaufen. Wir brauchen dann keine Anerkennung von außen, wir wissen selbst, was wir geleistet haben. Und wenn andere dann dem Skipper und seiner Crew in die Augen blicken würden, könnten sie vielleicht ein wenig von jenem stillen Gefühl des Stolzes und der Gelassenheit erhaschen, hinter dem sich der Erfolg versteckt.

Aber auch nach nur kurzem Schlag in einem anderen Hafen anzukommen, kann beglücken. Da ist die Freude, wenn man es so vorfindet, wie es im Hafenhandbuch vermerkt war. Da ist man froh, wenn ein angenehmer Liegeplatz (vielleicht auch zwischen netten Nachbarn) gefunden wurde. Da wurde bereits das Picknick vorbereitet, weil es nun – per pedes oder mit den Klappfahrrädern – auf Wanderschaft oder Exkursion geht. Das Segelschiff also als Fortbewegungsmittel, um von einem Ort zum anderen zu kommen; Segeln als abwechslungsreicher Prozess körperlicher Betätigung, um endlich dorthin zu gelangen, wo unsere Interessen längst die Neugier fokussierte.

„Die Seele baumeln lassen“, wo wäre das besser möglich als an einem warmen Sommertag vor Anker inmitten ungestörter Natur einer verschwiegenen Bucht ? Nur die Geräusche der Vögeln und das Geplätscher der kleinen Wellen, die vom lauen Wind nur leicht gekräuselt werden, dringen an unsere Ohren. Wir werden selbst von der Stille inspiriert und sind – ohne dass wir es wirklich bemerken – rücksichtsvoll und leise. Plötzlich wird uns bewusst, wie sehr wir auf dem Wege sind, eins mit der umgebenden Natur zu werden. Zwar wird das Ziel nie erreicht, aber das Gefühl für die Schönheiten dessen, was uns in der Zivilisation fast völlig verloren gegangen ist, wird glückhaft belebt.

Auch Zweisamkeit kann an Bord zu neuem Leben entfacht werden. Ja, das schmerzliche Gefühl, den Partner in den vergangenen Jahren immer mehr verloren zu haben, kann ein tragfähiges Motiv sein, eingetretenen Entfremdungen zu begegnen und Gemeinsamkeit bewusst zu gestalten. Der Bordbetrieb bietet viele Möglichkeiten, „Nägel mit Köpfen“ zu machen: Vom Zubereiten der Mahlzeiten, dem gegenseitigen Verwöhnen zwischendurch und dem Abwasch reicht die Palette ungeahnter Möglichkeiten: Über das Saubermachen und Aufklaren bis hin zum Vorlesen von Büchern, die man immer schon mal lesen wollte und die nun (in weiser Voraussicht) im „Kulturschapp“ unterwegs auf ihre Entdeckung warten. Wieder miteinander ins Gespräch zu kommen, sich wechselseitig wahrzunehmen, sich mit Rücksicht und Aufmerksamkeit zu begegnen und die menschliche Sensibilität zu entwickeln, die wir einem geliebten Menschen schulden, gehören ebenfalls zu den Aspekten, die beim Fahrtensegeln aktiviert werden können.

Und überhaupt die Kommunikation ! – Auf den unterschiedlichsten Ebenen werden Skipper und Crew herausgefordert, sich verständlich zu machen und sich zu verstehen. Die Strukturen sind zwar recht unterschiedlich, wenn man zum Beispiel an den Segelbetrieb denkt, der funktionalen Austausch in knapper Form erfordert, ohne dass Befehl und Gehorsam zur militanten Attitüde entarten. Oder man denke an den lauschigen Abend unter Deck, an dem miteinander die nie entwirrten „Lebensreste“ zur Sprache gebracht werden und der Gemeinsamkeit in sozialer und individueller Hinsicht Bedeutsamkeit und Zugewinn bescheren. Gerne knüpfen wir auch an Erlebnisse aus Kindheit und Jugend an, wenn wir miteinander singen oder diverse Spiele mit Lust (manchmal allerdings auch mit Frust für den Verlierer) spielen.

Zu vielen Orten, die auf unserem Kurs liegen, lassen sich auch persönliche Bezüge herstellen, sei es, dass wir wissen, dass die eine oder andere Stadt einst Urlaubsort der Eltern waren, sei es, dass mit den Namen Geburts-, Lebens- oder Schaffensort von verehrten Schriftstellern und Dichtern, geliebten Musikern oder bedeutenden Frauen oder Männern verbunden werden können, die etwas bewegten (und auch uns angeregt haben).

Kommunikation will geübt sein, wenn wir uns im Ausland bewegen; dort erwartet man freundliche, interessierte und vorurteilsfreie Gäste, die Land und Leute akzeptieren und den Menschen in herzlicher Aufgeschlossenheit offen entgegentreten. Sprachliche Kompetenz kann sehr hilfreich sein, ersetzt aber nicht die gebotene Sensibilität und Höflichkeit, die beide auch nonverbal zum Tragen kommen. Bereisen wir Küsten des eigenen Landes, fällt es leichter, mit den Bewohnerinnen und Bewohnern ins Gespräch zu kommen, aber es herrschen die gleichen Erwartungen wie im Ausland: Achtung, Respekt und Anerkennung wollen auch hier gezeigt werden. Wenn dann aber erste Brücken geschlagen sind, ist es im Inland natürlich sehr viel leichter, miteinander in ein vertiefendes Gespräch zu kommen, als im Ausland. „Ossis“ und „Wessis“ – diese Zuschreibungen stehen letztlich auch für gewachsene Unterschiede, wie sie zwischen Bewohnern von Bremen und Hamburg kaum relevant sein dürften, wohl aber für Begegnungen in Mecklenburg-Vorpommern. Zeigt man Interesse für die ganz anderen Bedingungen der Persönlichkeitsentfaltung während der Nachkriegszeit in einem restriktiven politischen System, kann das Eis schnell gebrochen werden – und dann kann es zu einem fast geschwisterlichen Gedanken- und Meinungsaustausch kommen, den wir doch alle begrüßen.

Gleichwohl: Unsere Reise war eine in ein – nach wie vor – „fernes Land“, zwar nicht mehr in dem Maße, wie es einst (1964) von den ZEIT-Redakteuren Marion Gräfin Dönhoff, Rudolf Walter Leonhardt und Theo Sommer erlebt wurde, die zwei Wochen auf Expedition durch Ostelbien gingen, den "spezifischen DDR-Geruch" einatmeten und "eine gewisse Tristesse" angesichts dieses "Freilichtmuseums deutscher Vergangenheit" ausmachten und verspürten. Sie redeten mit SED-, VEB-, LPG- und FDJ-Funktionären – meist freilich an ihnen vorbei. [111] Wir reisten dagegen sehr entspannt, unbeschwert und heiter durch wunderschöne Seelandschaften. Doch bei den

[111] Marion Gräfin Dönhoff, Rudolf Walter Leonhardt, Theo Sommer: Reise in ein fernes Land. Berichte über Kultur, Wirtschaft und Politik in der DDR.
Hamburg (Nannen) 1964, 143 S. (danach zahlreiche weitere Auflagen).

Gesprächen hier und da merkten wir, dass noch ein langer Prozess vonnöten sein wird, damit wirklich zusammenwächst, was zusammengehört (Willy Brandt 1989) und nachbarschaftliche Nähe entsteht.

Trotz aller Technik und Elektronik, die den Bordbetrieb nautisch entlasten und inzwischen auch zum Sicherheitsstandard der Ausrüstung seegehender Schiffe gehören, ist die Rückkehr zum einfachen Leben kaum behindert. Wir brauchen keine Pølserbude am Hafenrand, um unseren Hunger auf ungesunde Art und Weise vorübergehend zu stillen. Wir kaufen gerne gemeinsam ein und bereiten aus den Lebensmitteln, die wir häufig auch auf unseren Landausflügen am Straßenrand erwerben, die schmackhaftesten Gerichte. Kaum sind wir an einem Abend im Hafen, stecken die Nachbarn bereits ihre Nasen aus dem Luk, um von den verheißungsvollen Düften, die aus unserer Kombüse kommen, etwas zu erhaschen. – Und wir kommen nach einer längeren Reise meist schlanker nach Hause zurück als vorher auf der Waage im Badezimmer abzulesen war. Viel Bewegung, gute Luft, gesunde Ernährung tragen zum Wohlbefinden wesentlich bei – auch die Flasche vom spanischen Roten, die am Abend mit großem Genuss (und nicht immer vollständig) geleert wird, gehört dazu.

Fahrtensegeln erweitert also den Horizont auf unterschiedliche Art und Weise: Geographisch, kulturell, politisch und sozial. Ganz egal, ob wir weite oder nahe Küsten besegeln, immer gibt es etwas in Erfahrung zu bringen, können Fernweh und Wissensdurst gestillt werden. Zwei Dinge müssen aber vorhanden und ausgebildet sein: Neugier und Interesse.

Wie oft haben wir Mitsegler beobachtet, die auf ihren Reisen und am Steg nie den Hafenbezirk verließen. Man vertritt sich die Beine und strebt in den nächsten Kro. Am nächsten Tag geht es weiter. Fragt man nach, wo sie waren, so können sie meist mühelos die Namen der Häfen herunter spulen, vertieft man die Fragen aber dahingehend, was man denn gesehen, besichtigt, erlebt habe, dann verebbt das Gespräch schnell. Gut dass meist noch das Land, in dem der Hafen angelaufen wurde, genannt werden kann, aber viel mehr ist „nicht drin“. Damit soll kein Stab über den Köpfen unserer Segelkameraden gebrochen werden, denn – wie oben bereits gesagt – gibt es diejenigen, für die das Segeln zum Selbstzweck geworden ist, zum sportlichen Sich-Messen mit Meer und Sich-Beweisen im Wind und zur Bestätigung ihres nautischen Könnens.

Wir gehören zu der anderen Gruppe, die vom alten Grundsatz, dass Reisen bildet, überzeugt ist. Und insofern war bisher jede Reise eine „Bildungsreise“, bei der Land und Leute wichtig sind, historische Entwicklungen nachgezeichnet werden müssen, politische und soziale Veränderungen wahrgenommen werden und die kulturellen Leistungen beachtet werden wollen. Meist starteten wir die Reise mit „leerem Magen“, waren also hungrig auf das, was uns erwartete, um am Ende gesättigt und zufrieden wieder zu Hause zu landen. Am Ende eines Törns schlich sich manchmal sogar das Gefühl der Überfütterung ein, viel zu viel war auf uns zugekommen, viel zu wenig konnten wir verarbeiten. Je mehr wir in die jeweiligen Situationen einstiegen, desto differenzierter wurden die Einsichten, die wir gewannen. Da half es sehr, tagebuchähnliche Aufzeichnungen zu machen, um den „roten Faden“ der Reise inhaltlich im Blick zu behalten. Die Reiseberichte, die wir in den vergangenen Jahren veröffentlichten, mögen als Nachweis unserer Bemühungen gelten, die gewonnenen Erträge

zu ordnen, zu systematisieren und zu bewerten. Nautische Berichte sind sie nur sehr am Rande.

Nicht also unser Logbuch gibt Auskunft über das, was uns auf unserem Törn begegnete und uns beschäftigte, es sind eher die Reiseberichte, die Auskunft über das geben, was uns jeweils an Land bewegte. – Sind wir deshalb keine Segler ?

Die Frage könnte auch dadurch verstärkt werden, dass wir unsere Fahrten mit einer kleinen Motorsegelyacht absolvierten. Über die Segeleigenschaften solcher Langkieler besteht in der Szene Einigkeit: Diese Schiffe – meist an historischen Rissen aus der Berufsschifffahrt und Fischerei orientiert – erfüllen nicht die Eigenschaften modern gestylter Hochleistungsracer, mit denen eine Rekordmarke nach der anderen gebrochen wird. Motorsegler sind behäbige Fahrzeuge, die nicht durch den Winkel, der hoch am Wind zu erzielen ist, überzeugen, sondern durch ihre Sicherheit und ihre Gemütlichkeit. Wenn zum Beispiel die Segler vor und nach der Sommersaison im „Ostfriesennerz“ und mit weißer Nase im Cockpit ausharren müssen, sitzen wir im geschützten Ruderhaus, haben es warm und betrachten durch die Panoramascheiben das raue Geschehen draußen. Und darin sind wir uns einig: Wir brauchen diese ununterbrochene direkte Konfrontation mit Wind und Wetter nicht (mehr). Segeln soll Spaß machen und nicht nerven; unser Wohlbefinden ist uns wichtiger als das langatmige Vertellen-Können von abenteuerlichen Stories über die berühmt-berüchtigten „Roaring Forties“. – Segeln ist für uns auch ein Lob auf die Langsamkeit und die Anerkennung eines menschlichen Maßes.

Fahrtensegeln ist insofern für uns auch die Rückkehr zur Bescheidenheit. Das klingt zunächst etwas arrogant, denn jeder weiß, dass Schiffe teuer sind („Spardose ohne Boden“) und der Segelsport ebenfalls erhebliche finanzielle Mittel erfordert. Ich meine eine andere Art der Bescheidenheit, nämlich in stillem inneren Einvernehmen und in großer Dankbarkeit zur Kenntnis nehmen zu dürfen, dass es das Schicksal mit uns – alles in allem – relativ gut gemeint hat, dass wir mit unseren Reisen ein tüchtiges Maß an Belohnung von der „Fron des Arbeitslebens“ zurückerhalten und es nicht für notwendig erachten, großsprecherisch die seemännischen Heldentaten zu besingen. Wenn wir sie denn doch – hier und da und über die Jahre – erbrachten, verstärkt sich nur das Gefühl unendlicher Dankbarkeit, bisher mit Schiff und Crew auf unseren Reisen stets heil und unbeschadet hin- und zurückgekommen zu sein.

Fahrtensegeln ist also Balsam für Geist und Seele, guter Mörtel für partnerschaftliches Miteinander und Erfüllungsgehilfe für die Befriedigung ungestillter Sehnsüchte. – Mehr nicht, aber auch nicht weniger !

Gibt es was Schöneres ? – Nein, für uns nicht !

F. Nachbemerkung

Wie bereits am Anfang dieses Berichts angedeutet, hatten wir unser Schiff nach zwanzigjähriger intensiver Nutzung eigentlich verkaufen wollen. MSY 'NORDLICHT' – von seinem Designer Georg Lennox Watson (1851 - 1904) in Anlehnung an stäbige englische Fischerboote konstruiert [112] – war Anfang der achtziger Jahre als Ausbauschale (unter der Nummer 1359 nach Lloyd's Vorschriften in temperierter Halle im Handauflegeverfahren laminiert) nach Hamburg gekommen, wo sie von der damaligen Werft Dieter Herr KG als Bau-Nr. 14 für den ersten Eigner, den Technischen Direktor der „Schleswig-Holsteinischen Stromversorgungs AG" (später „Schleswag", heute „eon Hanse" / Stadtwerke) in Rendsburg, nach dessen Vorgaben 1982 als einmastiger Motorsegler fertig gestellt wurde. Dessen Witwe verkaufte uns das 29 Fuß lange Schiff 1992 schweren Herzens. In den folgenden Jahren machten wir zahlreiche Urlaubsreisen, die uns nach Dänemark (Kopenhagen), Norwegen (Oslo), Schweden (Stockholm und die Inseln Gotland und Öland), Polen (Danzig), Litauen (Klaipeda / Memel und die Kurische Nehrung) und Russland (Kaliningrad / Königsberg) führten. Aber erst mit der Pensionierung erweiterte sich der Horizont zeitlich und geographisch schlagartig: In den vergangenen vier Jahren eroberten wir uns die Ost- und Nordseeregion und gelangten bis zu den norwegischen Inselgruppen der Lofoten und der Vesterålen jenseits des Polarkreises.

Als wir unser Schiff im Winter 2011 / 2012 zum Verkauf anboten, hatten wir keinerlei Marktüberblick. Erst im Laufe der Zeit merkten wir, in welchem Maße sich der Bootsmarkt in den vergangenen Jahren verändert hatte. Das Überangebot von Schiffen spiegelt die veränderte Altersstruktur in der Bevölkerung wider: Viele ältere Eigner müssen ihr geliebtes Hobby gesundheitsbedingt zunächst einschränken, dann aufgeben. Die jüngere Generation verfügt anfangs noch nicht über das Kapital, um sich ein Schiff leisten zu können; lange Ausbildungszeiten und die Schwierigkeiten der Berufsfindung und Existenzgründung sind allbekannt. Hinzu kommt aber auch ein anderes Verhältnis zum Besitz: warum kaufen, wo man doch in allen Regionen der Welt Boote chartern kann ? Vielleicht war auch die Bindung der Eltern an deren Boote, die einseitige Ausrichtung von Familienferien und der ewige Arbeits-, Zeit- und Kostendruck für die nachfolgende Generation eher abschreckend. Frei sein möchte man, Spaß haben, aber möglichst keine dauerhaften Verpflichtungen eingehen und übernehmen.

So gesehen wunderten wir uns eigentlich nicht, dass unser Angebot im Internet (aussagekräftig und umfassend präsentiert) zwar sehr häufig „angeklickt" wurde, aber entschlossene Interessenten ausblieben. Nur ein Göttinger Geschäftsmann meldete

[112] Georg Lennox Watson war der erste professionelle Yachtkonstrukteur Großbritanniens, der am Ende des 19. Jahrhunderts über 430 Schiffe, davon etwa 300 große und erfolgreiche Regattayachten entworfen hatte und damit das Yachtdesign seiner Zeit prägte. Sowohl der englische König, Eduard VII., als auch der deutsche Kaiser, Wilhelm II., ließen ihre berühmten Rennyachten von ihm entwerfen: 'HMY BRITANNIA' bzw. 'METEOR II'. Auch die berühmten Yachten von Sir Thomas Lipton ('SHAMROCK II') und des US-Präsidenten ('MAYFLOWER') entstanden auf den Reißbrettern seines Glasgower Büros.
Der schottische Konstrukteur entwarf auch Rettungsboote, die seinerzeit das Seenotrettungswesen revolutionierten und z.T. bis 1960 im Einsatz blieben. Die hierbei gewonnenen Erkenntnisse flossen auch in die Konstruktion von Segelyachten ein.
Das Yachtdesignbüro von George Lennox Watson (G.L. Watson & Co. Ltd.) arbeitet heute in Liverpool, hat aber keinerlei Verbindung mehr zur Familie Watson.

sich, besichtigte unser Schmuckstück, musste dann aber aus familiären Gründen vom Erwerb des Schiffes Abstand nehmen. – Das war dann insofern für uns ein Glücksfall, weil uns dadurch noch ein Segelsommer auf unserer 'NORDLICHT' vergönnt blieb. Und was wir in diesen 70 Tagen alles erleben und erfahren konnten, wird in unserem Reisebericht ja ausführlich und reich illustriert vorgetragen.

Als ich von unterwegs einmal mit meinem Lüneburger Büro an der Universität telefonierte, signalisierte mir meine treue Mitarbeiterin, Jutta Pahl, dass wiederholt jemand angerufen hätte, der an unserem Schiff interessiert wäre und es gerne besichtigen würde. Natürlich ließen wir uns nicht davon irritieren, sondern setzten unseren Törn in aller Seelenruhe fort.

Doch kaum waren wir wieder in Neustadt i.H. gelandet, als dieser Interessent bereits „auf der Matte" stand. Zuvor hatte er sich einen anderen Motorsegler (eine Fisher 30) angeschaut; nachdem er aber bei uns an Bord war, stellten seine Frau und er fest, dass unsere 'NORDLICHT' für sie das geeignetere Schiff wäre. Am Ende der Besichtigung waren wir uns handelseinig. Wenig später nahm er den Motorsegler in seine Obhut und überführte ihn zusammen mit einem segelerfahrenen Freund noch im rauen Herbst nach Stralsund, dem neuen Heimathafen. – Für uns also kein „Abschied auf Raten", vielmehr eine schnelle Entscheidung ohne „Rückblick im Zorn" (frei nach John Osborne, dem britischen Dramatiker).

Nun hätten auch wir entlastet sagen können, dass damit der Wassersport für uns beendet ist. Aber schon bald fing es in uns an zu gären. Und bei der Frage, wie wir wohl den kommenden Sommer sinnvoll verleben wollten, kroch die Sehnsucht nach Wasser, Wind und Wellen, nach fremden Küsten und Regionen aus allen inneren Winkeln an die Oberfläche unseres Bewusstseins hervor. An Land bleiben ? – Nein, danke ! – das scheint uns zur Zeit noch ganz unmöglich.

Wir forschten in uns weiter und kamen zu dem Ergebnis, dass ein neues Schiff nicht unbedingt ein Segelschiff sein müsse. Mit einem gemütlichen Motorschiff – so unsere Meinung – ließen sich auch Ziele ansteuern, die mit einem mastbewährten Fahrzeug nur schwer anzusteuern sind, wobei wir an Binnengewässer in Holland und Frankreich dachten, an eine Fahrt auf der Mosel oder gar an eine Reise die Donau abwärts zum Schwarzen Meer.

Natürlich sind uns die alten Vorurteile, die Segler beim Anblick von Motorbooten die Nase rümpfen lassen, bekannt. Aber muss ein Umstieg auch ein Abstieg sein ?

1994 las ich das Buch von Rollo Gebhard, das dieser über seine Reisen auf den Gewässern zwischen Elbe und Oder geschrieben hatte. [113] Zusammen mit seiner Frau Angelika war der mehrfache Weltumsegler auf einer kleinen Stahl-Motoryacht (Typ „Linssen Sturdy 360 OC"), der er traditionsbewusst den Namen 'SOLVEIG V' gab, fünf Monate auf den deutschen Binnenwasserstraßen unterwegs. Die Wiedervereinigung gab damals den Ausschlag für die bisher verstellten Möglichkeiten, „das zweifellos schönste Wassersportrevier unseres Erdteils zugänglich zu machen." (so der Autor in seinem Vorwort)

[113] Rollo Gebhard: Gewässer ohne Grenzen. Unterwegs zwischen Elbe und Oder. Bielefeld (Delius Klasing) 1994

Rollo Gebhard beschreibt den besonderen Reiz von Fahrten über Flüsse und Binnenseen sehr differenziert und sensibel; der Naturschutz liegt ihm am Herzen: „Wichtig ist die Erhaltung unserer Wälder, denen durch Wassersportler wohl kaum geschadet wird. Und wichtig ist die Reinhaltung der Gewässer, die durch chemische Belastungen bedroht sind. Hierbei fällt der Bootsverkehr dank strenger Auflagen nicht ins Gewicht. Wassersportler sind in der Regel auch Naturfreunde.“ (S. 7)

Und er berichtet am Schluss seines opulenten Werks, dass man „abseits der Autobahnen und ganz besonders in den östlichen Bundesländern … weite Landstriche mit unberührter Natur“ fand, „nicht weniger reizvoll als in der Südsee oder in Australien.“ (S. 171) Rollo Gebhard kommt fast ins Schwärmen, wenn er festhält: „Soviel Ruhe und Schweigen, so viele frei lebende Tiere, so viele seltene Pflanzen und vor allem herrliche Bäume – wo sonst findet man in Mitteleuropa noch eine reichere Natur ?“

Da wir viele Orte in Mecklenburg und Vorpommern besuchten, die auch das Ehepaar Gebhard mit ihrer ’SOLVEIG V’ anliefen, können wir nachvollziehen, was auch binnenwärts zu sehen, zu erfahren und horizonterweiternd zu erleben ist. Deshalb muss das Umsteigen auf ein motorbetriebenes Wasserfahrzeug wahrlich keinen Abstieg für Segler darstellen, – wenngleich sicherlich das Gefühl der Schwerelosigkeit, das sich stets beim Segeln einstellte, fehlen dürfte.

Und bei der einzigen Situation, bei der Schiff und Crew in Schwierigkeiten gerieten, weil der Motor plötzlich nicht mehr rund lief und besorgniserregende Geräusche verursachte, nämlich bei der Fahrt nach Sassnitz über ein relativ offenes Seestück, stellte Angelika Gebhard die bange Frage: „Was haben wir für Möglichkeiten, das Boot ohne Motor in Sicherheit zu bringen und wenigstens notdürftig zu steuern ?“ Rollos Antwort lautete lapidar: „Leider keine im Gegensatz zum Segelboot.“ Gleichwohl begann man für den äußersten Notfall Pläne zu schmieden. „Sollten wir versuchen, aus Bettlaken ein Hilfssegel zu nähen ? Der Mast war zu klein, auch hatten wir keinen Baum. Aber irgendwie würden wir schon ein Stück Tuch befestigen können, da war ich sicher“, meinte der Skipper damals. Aber zum Glück kam man gut an und der Schaden konnte rasch behoben werden. – Dennoch: Mast und Segel werden uns fehlen, da machen wir uns nichts vor.

Dennoch: Langes Überlegen und Zögern hilft in unserer Altersgruppe nicht, wer nicht wagt, der nicht gewinnt. Und in uns ist noch so viel Sehnsucht !

Sollte es also noch einmal einen Reisebericht geben, dann wird der von den neu gewonnenen Erfahrungen bei kommenden Motorboot-Törns gespeist sein. – Warten wir ab !

Trotz allem ist dieser Reisebericht gleichwohl so etwas wie ein trauriger „Nachruf“ auf eine wunderschöne Lady, die nun in den Gewässern rund um Stralsund schwimmt und dort zu bewundern ist, und natürlich auch eine wehmütige Erinnerung an lange Wochen an und unter Deck unserer MSY ’NORDLICHT’ (Hamburg) in den vergangenen zwei Jahrzehnten.

MSY ’NORDLICHT’
(Hamburg)

G. Tabellarische Übersicht über den Fahrtverlauf von MSY 'NORDLICHT' (Hamburg) 2012

Reise-tag	Datum	Von	nach	See-meilen	Motor-betriebs-stunden	Tanken (Ltr.) / Inspek-tionen etc.
Ausgangsdaten:				**39.980**	**2.633**	
1.	22.06.12	Neustadt i.H.	Ankerplatz Landspitze Kieler Ort (Halb-insel Wustrow)	28,5	2	**Diesel-tanks voll**
2.	23.06.12	Ankerplatz				
3.	24.06.12	Kieler Ort	Rerik	5	1	
4.	25.06.12	Hafentag				
5.	26.06.12	Hafentag (Interview mit erster Gesprächspartnerin)				
6.	27.06.12	Hafentag				
7.	28.06.12	Rerik	Kühlungsborn	21,5	4	
8.	29.06.12	Hafentag / Strandtag				
9.	30.06.12	Hafentag (Exkursion nach Heiligendamm)				
10.	01.07.12	Hafentag (Exkursion nach Bad Doberan)				
11.	02.07.12	Kühlungsborn	Rostock	12	2	
12.	03.07.12	Hafentag				
13.	04.07.12	Hafentag (Exkursion nach Güstrow und Schwaan)				
14.	05.07.12	Kajaktour auf der Warnow				
15.	06.07.12	Kajaktour auf der Warnow				
16.	07.07.12	Rostock	Ankerplatz Darßer Ort	34,5	6	
17.	08.07.12	Darßer Ort	Ankerplatz Barhöft	22,5	4	

Colvic Coaster 29

Rufzeichen: DD 8359

Flaggenzertifikat des Bundesamtes für Seeschifffahrt und Hydrographie: 023912-F
Internationaler Bootsschein des Deutschen Segler-Verbands (DSV): 139281 S

18.	09.07.12	Barhöft Stralsund	Stralsund Ankergrund	8,5	1
			Glewitzer Wiek	10	1
19.	10.07.12	Glewitzer Wiek	Baabe / Rügen	20	2
20.	11.07.12	Hafentag (Exkursionen auf Rügen)			
21.	12.07.12	Hafentag (Exkursionen auf Rügen)			
22.	13.07.12	Hafentag (Exkursionen auf Rügen)			
23.	14.07.12	Hafentag (Exkursionen auf Rügen)			
24.	15.07.12	Hafentag (Exkursionen auf Rügen)			
25.	16.07.12	Hafentag (Exkursionen auf Rügen)			
26.	17.07.12	Baabe / Rügen	Kröslin / Festland	18,5	1
27.	18.07.12	Kröslin / Festland	Karlshagen / Usedom	2,5	0,5
28.	19.07.12	Hafentag (Exkursion nach Peenemünde)			
29.	20.07.12	Karlshagen	Kröslin	2,5	0,5
30.	21.07.12	Hafentag (Interview mit zweitem Gesprächspartner)			
31.	22.07.12	Kröslin	Stagnieß / Usedom	19,5	2,5
32.	23.07.12	Hafentag			
33.	24.07.12	Stagnieß	Neppermin / Usedom	4,5	1,5
34.	25.07.12	Hafentag (Exkursionen auf Usedom)			
35.	26.07.12	Hafentag (Exkursionen auf Usedom)			
36.	27.07.12	Hafentag (Exkursionen auf Usedom)			
37.	28.07.12	Hafentag (Exkursionen auf Usedom)			
38.	29.07.12	Neppermin	Lassan / Festland	11,5	1
39.	30.07.12	Hafentag (Exkursionen im Lassaner Winkel)			
40.	31.07.12	Hafentag (Exkursionen im Lassaner Winkel)			

Konstrukteur:
G.L. Watson / Glasgow (UK)

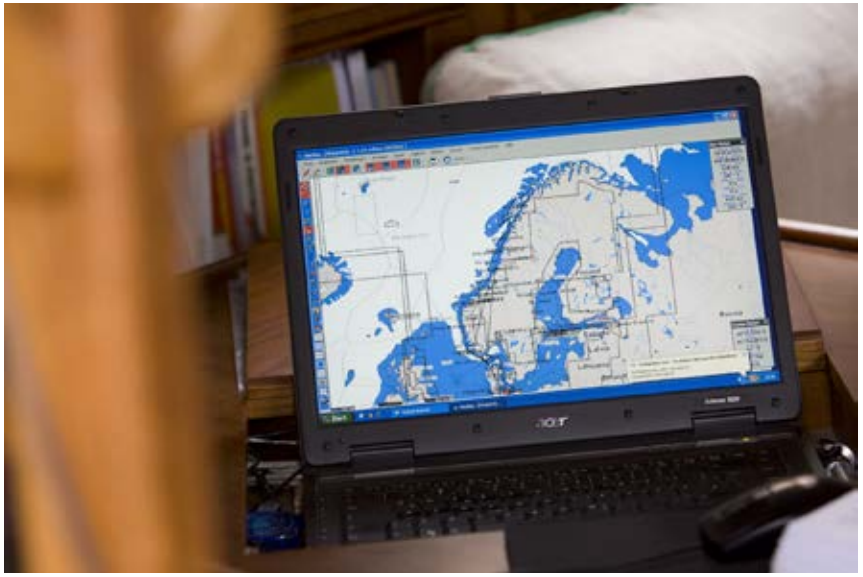
Rumpf: GFK in England gebaut - Nr.: 1359
Ausbau und Aufbauten in Deutschland bei Dieter Herr / Hamburg realisiert - Bau-Nr.: 14

41.	01.08.12		Hafentag (Exkursionen im Lassaner Winkel)			
		Unterbrechung des Segeltörns vom 02.08.12 bis 10.08.12.: Fahrt mit DB aus dringenden persönlichen Gründen nach Hamburg				
42.	11.08.12		Hafentag (Interview mit drittem Gesprächpartner)			
43.	12.08.12		Hafentag (Exkursionen im Lassaner Winkel)			
44.	13.08.12	Lassan	Anklam a.d. Peene	14	2	
45.	14.08.12		Hafentag			
46.	15.08.12		Kajaktour auf der Peene			
47.	16.08.12		Kajaktour auf der Peene			
48.	17.08.12		Kajaktour auf der Peene			
49.	18.08.12	Anklam	Altwarp	25	4	**36 ltr. Diesel**
50.	19.08.12	Altwarp (D)	Dziwnow (Dievenow) / Wolin (Wollin) (PL)	29	3	
		Dziwnow	Miedzywodzie (Heidebrink) / Wolin	5,5	1	
51.	20.08.12	Miedzywodzie	Kamien Pomorski (Cammin) / Festland	3	0,5	
52.	21.08.12		Hafentag / Strandtag			
53.	22.08.12	Kamien Pomorski	Wolin (Wollin)	12	2,5	
54.	23.08.12		Hafentag			
55.	24.08.12	Wolin	Lubin (Lebbin) / Wolin	15	2	
56.	25.08.12		Hafentag			
57.	26.08.12	Lubin (PL)	Ueckermünde (D) - Lagunenhafen	26	4	**54 ltr. Diesel**
58.	27.08.12		Hafentag			
59.	28.08.12		Dingitour auf Randow und Uecker			
60.	29.08.12		Dingitour auf Randow und Uecker			

Länge über alles: 8,90 m
Länge in der Wasserlinie 7,90 m
Breite: 3,10 m
Tiefgang: 1,30 m
Maschine: Volvo-Penta MD 22 P-B 59 PS

61.	30.08.12	Ueckermünde	Krummin / Usedom	27	4,5	
62.	31.08.12	Krummin Wolgast	Wolgast Greifswald - Wiek	9 23	1 4	
63.	01.09.12	Hafentag				
64.	02.09.12	Greifswald - Wiek	Neuhof	11	1	**97 ltr.**
65.	03.09.12	Neuhof	Ankerplatz Darßer Ort	36	2,5	
66.	04.09.12	Darßer Ort	Warnemünde - Hohe Düne	28	5	
67.	05.09.12	Hafentag				
68.	06.09.12	Hafentag				
69.	07.09.12	Warnemünde	Kühlungsborn	11	1	**30 ltr.**
70.	08.09.12	Hafentag				
71.	09.09.12	Kühlungsborn	Neustadt i. H.	34	3	
			Summe:	**530**	**70**	
			Neuer Ist-Stand:	**40.510**	**sm 2.703**	**Betr.-Std.**

Durchschnittsverbrauch pro Stunde Marschfahrt (= 2.200 U / Min.): 3,1 ltr. Diesel



MSY 'NORDLICHT'

Heimathafen Hamburg

H. Anhang

Buchhinweise

Eigentlich sind es *sieben Bücher*, die der ZIEL-Verlag in Augsburg inzwischen vorgelegt hat, aber zwei sind im „Doppelpack" erschienen, so dass es real *fünf* sind:

Zunächst der Bericht über einen Halbjahres-Segeltörn, den Gisela Brehmer-Ziegenspeck und ihr Ehemann 2009 machten und der sowohl die weibliche Sichtweise als auch die männliche dieser herausfordernden Reise rund um die Ostsee in informativen Texten und ausdrucksstarken Fotos zur Geltung bringt:

Gisela Brehmer-Ziegenspeck: **TAGEBUCHNOTIZEN VON BORD DER MSY 'NORDLICHT' (Hamburg).**
In 180 Tagen um die Ostsee.
Augsburg (ZIEL-Verlag) 2010, 78 Doppelseiten
mit über 120 Farbfotos und einer Routenübersicht.
ISBN 978-3-940562-54-8

Jörg W. Ziegenspeck: **GOING EAST.**
Mit dem Segelschiff in 180 Tagen um die Ostsee.
– Segeln in der „Dritten Hälfte" des Lebens –
Augsburg (ZIEL-Verlag) 2010, 290 Doppelseiten
mit über 500 Farbfotos und 57 Routenplänen.
ISBN 978-3-940562-53-1

Dann der Bericht über einen gemeinsamen Törn ein Jahr später (2010), bei dem es mit dem kleinen Motorsegelschiff im Uhrzeigersinn um Dänemarks Jütland ging:

Jörg W. Ziegenspeck: **RESPEKT, RESPEKT …**
Das erste Mal auf eigenem Kiel
in den Watten und auf der Nordsee.
Bericht über einen Sommertörn
mit MSY 'NORDLICHT' (Hamburg).
Augsburg (ZIEL-Verlag) 2010, 88 S.
Mit 85 Farbfotos und 3 Routenpläne.
ISBN 978-3-940562-55-5

Schließlich der Bericht über eine Nordlandreise, die dem Muster des Berichts „Rund Ostsee" (2009) folgt, also die Reiseeindrücke erneut sowohl aus weiblicher als auch männlicher Perspektive beschreibt; zwischen den Buchdeckeln befinden sich somit zwei Darstellungen ein und desselben Segeltörns:

Jörg W. Ziegenspeck: **KURS NORD.**
Mit MSY 'NORDLICHT' (Hamburg) nach Norwegen.
Bericht über einen langen Segelsommer.
– Segeln in der „Dritten Hälfte" des Lebens –
Augsburg (ZIEL-Verlag) 2012, 229 Doppelseiten
mit über 550 Farbfotos und 15 Routenplänen.
ISBN 978-3-940562-73-9

Gisela Brehmer-Ziegenspeck: **TAGEBUCHAUFZEICHNUNGEN WÄHREND DES NORWEGEN-TÖRNS MIT MSY 'NORDLICHT' (Hamburg).**
160 Tage an Bord.
Augsburg (ZIEL-Verlag) 2012, 178 Doppelseiten
mit über 380 Farbfotos und einer Routenübersicht.
ISBN 978-3-940562-73-9

Und nach dem Sommertörn 2012 wurden auch die hierbei gewonnenen Erfahrungen, Erlebnisse und Erkenntnisse zusammengefasst, wie sie im vorliegenden Buch ausgebreitet, erläutert und vielfältig illustriert werden:

Jörg W. Ziegenspeck: **SEGELN VOR DER HAUSTÜR – ODER:**
SIEH, DAS GUTE LIEGT SO NAH !
Unterwegs vor den Küsten Mecklenburgs und Vorpommerns
zwischen Haffs und Bodden, Förden und Inseln,
Wieken, Steilufern und weißen Stränden.
Bordgespräche an verwunschenen Orten mit Menschen,
die etwas zu erzählen haben.
Augsburg (ZIEL-Verlag) 2013, 250 Doppelseiten
mit über 500 Farbfotos und zwei Routenplänen.
ISBN 978-3-940562-89-0

Die während des Sommertörns 2012 geführten Bordgespräche, die in dem ausführlichen Reisebericht integriert sind, wurden in folgender Broschüre zusammengefasst:

Jörg W. Ziegenspeck: **BORDGESPRÄCHE.**
Interviews an verwunschenen Orten
In Mecklenburg-Vorpommern.
Augsburg (ZIEL-Verlag) 2013, 80 Seiten.
ISBN 978-3-940562-90-6

Das ***erste Buch*** – von der Autorin und dem Autor zwar unabhängig voneinander verfasst, doch stets deutlich aufeinander bezogen – ist recht eigenwillig gestaltet: es ist im DIN A-4 – Querformat erschienen und von beiden Seiten zu lesen. Wer es in die Hand nimmt und aufschlägt, wird entweder von der Autorin oder dem Autor zum Lesen eingeladen, denn das Buch wurde so konzipiert, dass man mit der Lektüre – je nachdem, wie man es dreht und wendet, – von der einen oder anderen Seite beginnen kann. Die Drahtkammbindung kommt dem Erfordernis optimaler Handhabung des gewichtigen Konvoluts entgegen. Wer also das eine Buch kauft, bekommt das andere zu einem Preis mit, der bei diesem Umfang und der Fülle von Farbfotos (weit über 600 !) unschlagbar sein dürfte.

Gisela Brehmer-Ziegenspeck und Jörg W. Ziegenspeck mögen Menschen, Länder und Kulturen – das merkt man. Sie war bis zum Erreichen der Altersgrenze niedergelassene Kinderärztin in Hamburg, er umtriebiger Hochschullehrer an der Universität in Lüneburg. Einer seiner wissenschaftlichen Schwerpunkte war die Segel- und Erlebnispädagogik. Nun machten sich beide auf, um zu beweisen, dass es auch im Alter möglich ist, Erlebnisse zu suchen und deren Erträge in das immer kostbarer werdende Lebenskonzept sinnvoll zu integrieren.

Das Buch ist weder eine klassische Anleitung für Fahrtensegler noch ein üblicher Reiseführer, es ist ein Bericht, der Mut machen will, sich auch in fortgeschrittenem Lebensalter hinauszuwagen und neue Horizonte zu erobern. Aus weiblicher und männlicher Perspektive wurden Impressionen und Erlebnisse von einer langen Ostseereise zusammengetragen, die der bekannten Aufforderung von Antoine de Saint-Exupéry in neuem Sinnzusammenhang Referenz erweisen und Nachdruck geben wollen:

„Wenn Du ein Schiff bauen willst, dann trommle nicht Männer zusammen, um Holz zu beschaffen, Aufgaben zu vergeben und die Arbeit zu verteilen, sondern lehre sie die Sehnsucht nach dem weiten endlosen Meer.“

Diese Text- und reichhaltige Fotodokumentation will ermuntern und ermutigen, den vom Alltag überlagerten Träumen noch einmal Raum zu geben; denn wenn Seniorinnen und Senioren nicht jetzt den Seesack schultern, wann dann ? Und wer der inneren Stimme nicht folgt, obwohl er rüstig und gut beieinander ist, wird sich später bestimmt fragen, warum etwas versäumt wurde, das das Leben so wunderbar hätte bereichern können. – Also zwischen den Zeilen sind stets die Frage bzw. Aufforderung zu entdecken: Worauf noch warten !?

Deshalb waren Gisela und Jörg W. Ziegenspeck Anfang April 2009 in Neustadt (Holstein) mit ihrem Segelschiff aufgebrochen, um sich einen lang gehegten Wunsch zu erfüllen. Das Ehepaar wollte auf ihrem 8,50 m langen Segelschiff einmal um die gesamte Ostsee – einschließlich des Finnischen und Bottnischen Meerbusens – fahren.

Als es im Frühjahr losging, war noch Eis an Deck und ’NORDLICHT’ brachte überall den Frühling mit. Spät im Herbst lagen dann 3.500 Seemeilen achteraus und man folgte den Zügen der Wildgänse gen Süden. Nach 180 Tagen und dem Besuch von neun Ländern schwirrte der Kopf von Eindrücken, die man auf der Reise gewann – geographisch, historisch, kulturell, politisch, und sozial. Man hatte so viel gehört und gesehen, man hatte immer wieder Grund zu tiefer Verwunderung und großem Erstaunen, man hatte viel – im wahrsten Sinne des Wortes – in Erfahrung gebracht, unter den Kiel genommen und dabei auch neue Erkenntnisse gewonnen. Kurz: man befand sich auf dem gesamten Ostseetörn in einem unmerklichen, täglichen Lernprozess, wie ihn nur die „Schule des Lebens“ bietet.

Gisela und Jörg W. Ziegenspeck konnten es sich nach ihrer Reise überhaupt nicht vorstellen, eine Weile auf das Leben an Bord ihrer kleinen Motorsegelyacht ’NORDLICHT’ verzichten zu müssen und in die Großstadt zurückzukehren. Sie wussten, dass sie die Gemütlichkeit unter und die Weite an Deck vermissen würden. „Sechs Monate frische Luft, Tag und Nacht im Einklang mit der Natur – das ist wundervoll !“ – so der übereinstimmende Kommentar der beiden Segler.

Und so zögerte man den Abschied von Bord etwas hinaus, blieb noch ein paar Tage in Grömitz, ging auch im Zielhafen Neustadt (Holstein) nicht gleich von Bord. Diese letzten Tage waren Tage des Abschieds und der Reflexion: Starke Eindrücke und Erlebnisse brauchen solches Innehalten, damit zum festen Besitz wird, was in der Gefahr steht, sonst zur flüchtigen Episode zu verkommen. In diesen Tagen, die einerseits von Dankbarkeit und Stolz, andererseits von Demut und Wehmut bestimmt waren, wurde die Idee geboren, dies Buch zu schreiben und es mit vielen Bildern anzureichern. Damit soll zur Nachahmung angeregt werden: Die „Dritte Hälfte“ des Lebens sollte als Chance begriffen werden, die Welt noch einmal zu erobern – behutsam, klug und unspektakulär, einfach nur mit den Kräften, die das Leben bereitstellte und die auch im Alter immer noch mobilisiert werden können.

Ein Jahr später (2010) brachen Gisela Brehmer-Ziegenspeck und Jörg W. Ziegenspeck erneut auf, um Jütland zu umrunden. Darüber wird im ***zweiten Buch*** berichtet.

Mit bangen Gefühlen verließen beide Anfang Juli 2010 die Marina in Neustadt (Holstein), um erstmals in ihrem Seglerleben mit ihrer kleinen Motorsegelyacht 'NORDLICHT' (Hamburg) die Watten zu erkunden. Mit neuem Selbstvertrauen und gestärkt durch zahlreiche schöne Erlebnisse und wichtige Erfahrungen kehrte das Ehepaar Anfang September wohlbehalten wieder nach Hause zurück. Der Respekt vor dem doch im Gegensatz zur Ostsee so ganz anderen Charakter der Nordsee ist gewachsen, denn viele zusätzliche Überlegungen müssen angestellt werden, um in den Watten und in der Nordsee sicher zu navigieren. Insbesondere das tiefe, regelmäßige Atmen, das durch Ebbe und Flut diesen interessanten Naturraum bestimmt, hinterließen einen nachhaltigen Eindruck. Das Ablegen ist nur möglich, wenn das Schiff nicht mehr im Schlick steckt; das Reiseziel will bedacht sein, weil es nur mit dem entsprechenden Wasser unter dem Kiel erreicht werden kann. Wechselnde Strömungen, enge Fahrwasser, eine recht übersichtliche Zahl von geeigneten Häfen zwingen zur vorausschauenden und gewissenhaften Planung jedes Reiseabschnitts. Mal muss man nachts starten, mal wird es später Vormittag, ehe man die richtige Tide erwischt, die dem geplanten Tagesziel entspricht. Genaue Wetterberichte und Revierinformationen können zwar eingeholt werden, wichtiger sind aber oftmals die Auskünfte, die man von Fischern und altbewährten Segelkameraden bereitwillig erhält, die an diesen Küstenabschnitten zu Hause sind. Oft bedarf es des „siebten Sinnes" und immer besonderer Achtsamkeit, um mit Umsicht und Sorgfalt die Törnabschnitte festzulegen. Dann aber wird jeder Segler belohnt und kann sich an der Schönheit dieser Seewelt geradezu berauschen, noch dazu, wenn der Sommer wirklich so genannt werden darf, wie das 2010 der Fall war.

Am Ende des zweimonatigen Segeltörns wird Bilanz gezogen: tief ins Bewusstsein haben sich heiße Sommertage an der Nordsee, weiße Wolkengebirge über tiefblauem Meer, das Wogen dichter Kornfelder unter azurblauem Himmel und die Stille in der Natur einerseits, andererseits das Brausen der See und das Stürmen des Windes, vor dessen Gewalt sogar die Möwen flohen, eingegraben. Es war ein beeindruckend abwechslungsreicher Sommer mit allem, was dazu gehört: bleierne See und drückende Hitze, Flaute und Gewitter, viel und wenig Wind – mal von vorn und mal von achtern –, traumhafte, sternenklare Nächte und sorgenvolle Überlegungen, wenn der Sturm die Wellen peitschte und gar nicht mehr aufzuhören gedachte.

Aber ebenso können als innerer Besitz viele Begegnungen mit fremden Menschen, die dem Skipper und seiner Frau dann aber im Gespräch schnell nahe kamen, verbucht werden, dazu bereichernde Augenblicke beim Besuch von Museen, Ausstellungen und Konzerten. Insofern wurde auch dieser Törn – wie auch diejenigen der vergangenen Jahre – zur bereichernden Kulturreise: das Segeln als sportliche Betätigung wird letztlich zum Mittel zum Zweck, um soziale, kulturelle, historische und politische Zusammenhänge zu studieren und miteinander in Einklang zu bringen, wobei der alles umgebende Naturraum die größte Faszination ausübt, also dem Segeln letztendlich dann doch hoher Stellenwert eingeräumt wird.

Waren es im Jahr 2009 bei der Reise „Rund Ostsee" neun Anrainerstaaten, die Gisela und Jörg W. Ziegenspeck besuchten, so lief MSY 'NORDLICHT' im Sommer 2010 auf ihrem Törn „Rund Jütland" 16 Inseln an, die das Ehepaar – wegen ihrer natürlichen Schönheit, ihrer geographischen Unverwechselbarkeit und ihrer sommerlichen Farbenpracht – „Fünf-Sterne-Inseln" nannten: denn auf jeder von ihnen kann man sich wohlfühlen, kommt man zu sich selbst, findet man Ruhe und Geborgenheit und

zahlreiche Anlässe, sein Wissen und seine Einsichten (gemäß dem Motto: „Reisen bildet") optimal zu ergänzen.

Insofern ist der reich illustrierte Reisebericht nicht nur ein wichtiger Begleiter für Segler; alle Dänemark-Liebhaber und -Pfadfinder – ob per pedes, mit dem Fahrrad, dem

Wohnmobil oder anderen Fortbewegungsmitteln auf Entdeckungstour – dürften Gewinn aus der lebendigen Darstellung ziehen und viele Anregungen bekommen.

Das ***dritte Buch*** ist dem ersten vergleichbar aufgebaut, also zwei Bücher in einem und wiederum von beiden Seiten zu lesen.

Im April machte sich das Ehepaar erneut auf, um an Bord ihres kleinen Motorseglers 'NORDLICHT' (Hamburg) auf Nordlandreise zu gehen. Fast die gesamte Küste Norwegens mit ihren Innen- und Außenkursen wurde befahren; bis nach Troms ging es hoch im Norden, danach um die Insel Senja herum zu den Vesterålen und zu den Lofoten. Als beide dort anlandeten, war endlich der Sommer da, zwar immer noch „norwegisch" (d.h. mit kühlen Außen- und abschreckenden Wassertemperaturen), aber immerhin mit einigen warmen Sonnentagen, so dass der Pullover ab und zu gegen ein T-Shirt ausgewechselt werden konnte. Die Lofoten waren das ursprüngliche Ziel gewesen, so dass hier sowohl der Nordmeerküstensaum als auch die Ostküste besucht wurden. Erst danach ging es wieder zurück, wobei viele Außenschären (z.B. Veidholmen) und Inselgruppen (z.B. Lovund, Træna) und Leuchtturminseln (z.B. Grip und Ona) „mitgenommen" wurden. Nach Hause kamen Schiff und Crew zwar im September nach 160 Tagen, aber angekommen war man noch lange nicht: tausend Bilder von bezaubernden, grandiosen, überwältigenden Landschaften, Eindrücke, die ein besonderes Norwegenbild fundierten, geografische, historische, kulturelle, politische und soziale Einsichten und Erlebnisse mit Menschen in einem unverwechselbar schönen Land erschwerten den (Wieder-)Eintritt ins Alltagsleben erheblich. Und Dankbarkeit schwingt rückblickend mit, denn den Seglern war bewusst, dass sie sich erneut den Herausforderungen eines solchen Törns in der „Dritten Hälfte des Lebens" erfolgreich gestellt hatten.

Die Reise fand unter dem Motto „Seefahrt ist schön !" statt. – Das Ehepaar kann es bezeugen: die See fordert heraus, stärkt das (Selbst-)Bewusstsein, lässt gleichzeitig immer beides innerlich wachsen: Demut und Stolz, Vertrauen und Zweifel, Mut und Vorsicht. So kann Seefahrt zu einem Weg zu sich selbst und zu einem gemeinsamen Weg werden.

Wer mit einem Segelschiff unterwegs ist, lernt viel über die Autonomie des Lebens. Er ist unterwegs – im wahrsten Sinne des Wortes und auch in seinem übertragenen Verständnis: er macht sich zu neuen Ufern auf, sucht neue Horizonte zu erobern und will etwas in Erfahrung bringen. Das faktische Tun und die kritische Reflexion bilden eine alltägliche Einheit. Seefahrt will mit Ehrlichkeit und Profession betrieben werden, mit Sensibilität und Tatkraft, mit Staunen und Sehen, mit Hoffen und Wissen.

Und Norwegen erschließt sich nun einmal von See her am besten. Nicht zuletzt aus diesem Grunde nennt man die Strecke, auf der die großen Fährschiffe der „Hurtigroute" laufen, die „Reichsstraße Nummer 1". Mit Schiffen fand und findet der Handel statt, über See wurde die Christianisierung möglich, Kommunikation und Austausch hat den Küstensaum von Süd bis Nord und Nord bis Süd belebt. Dort an der Küste le-

ben die meisten Menschen; sie sind und bleiben dem Meer verbunden und verpflichtet. Die Geschichte Norwegens ist eine der Wikinger, der Seefahrer, der Naturforscher und derjenigen, die sich von der rauen Natur herausfordern, nicht bezwingengen ließen. Die Geschichte Norwegens ist ermutigend, weil man an ihr auch ablesen kann, dass Konflikte nicht nur durch Gewalt und Krieg beigelegt werden müssen.

„Seefahrt ist schön !“ – aber die Schönheit, die sich durch sie entfaltet ist mehr als die Schönheit der Seefahrt !

„Reisen bildet !“ – Diese Weisheit bewahrheitete sich auch auf der hier beschriebenen Nordlandfahrt. Was Gisela und Jörg W. Ziegenspeck in Erfahrung brachten, konnten sie dann zu ihrem inneren Besitz erklären: Norwegen ist ein reiches Land – reich an Schönheit, Kultur, Religion, Geschichte und Menschlichkeit. Gerade Letzteres wurde immer wieder zum Erlebnis auf dieser Reise: die Aufmerksamkeit und Herzlichkeit, die Hilfsbereitschaft und Ansprechbarkeit, der Witz und die Schlagfertigkeit, das Können und der gelassene Umgang mit dem Unvermögen der Menschen, denen man überall begegnete, war einprägsam und hat das Norwegenbild entscheidend mitgeprägt.

Gerade auch das Attentat dieses jungen, hirnrissigen Mannes, der in Oslo und auf der Fjordinsel Utøya sein fürchterliches Unwesen trieb, ändert nichts an der positiven Einschätzung, die auch dadurch geradezu bestärkt wurde, wie die Menschen mit dieser Tatsache anschließend umgingen: nicht Hass und die Suche nach Vergeltung standen im Vordergrund der landesweiten Erörterungen, sondern der Versuch des Begründens, Verstehens und Begreifens, um daraus für die Zukunft die richtigen Entscheidungen treffen zu können. Und da waren sich alle einig: Regierung, Opposition, Königshaus und die Bürgerinnen und Bürger. – Für die Segler geradezu ein Lehrstück gelebten Bürgersinns und staatlicher Verantwortung.

Norwegen ist also mehr als nur grandiose Landschaft. Norwegen ist einmalig und zeigt als Staat, wie mit Reichtum (Erdöl und -gas) sinnvoll und verantwortlich umgegangen werden kann. Reichtum steigt hier keinem zu Kopfe, ist aber der Garant für wirtschaftliche, kulturelle, bildungsbewusste Kontinuität eines Aufschwungs, der seinen Optimismus und seine Zuversicht hoffentlich nie verlieren wird.

Als Gisela und Jörg W. Ziegenspeck sich im hohen Norden dazu entschlossen, auf Hammerfest und Nordkap zugunsten von der Insel Senja, den Vesterålen und einem längeren Verbleiben auf den Lofoten zu verzichten, beugte sich der Skipper über die Karten – und rief erschrocken: „Die ganze Strecke müssen wir wieder zurück, Gisela !“ – Ja, wenn man sein Ziel vor Augen hat, ist kein Weg zu weit und man will unbedingt ankommen. Da wird kein Gedanke an die Mühsal der Rückfahrt verschwendet. Wenn die aber angesagt ist, verändern sich die Einschätzungen in dem Sinne, dass man hofft, auch auf diesen kommenden 1.500 Seemeilen möge alles gut gehen. – Und es ging gut !

MSY ’NORDLICHT’ (Hamburg) legte insgesamt auf dieser Nordlandreise in 160 Tagen 3.420 Seemeilen zurück, 63 Hafentage wurden genutzt, um „Land und Leute“ kennen zu lernen, ausgedehnte Wanderungen und anspruchsvolle Gebirgspartien zu machen, Museen zu besuchen, sich mit der norwegischen Geschichte, den Wikingern, der Christianisierung und den gegenwärtigen politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Gegebenheiten auseinander zu setzten. Sturm- und Starkwindphasen überbrückten Schiff und Crew in meist kleinen Fischerhäfen oder am Anker in geschützten Buchten. Lange Seestrecken wechselten sich mit kurzen Schlägen ab, verwunschene Nebelfahrten mit sonnigen Strecken; guten Wind gab es aus unterschiedlichen Richtungen, aber auch Zeiten, in denen die Luft bleiern auf dem Wasser lastete. Überwältigend und beeindruckend war die Schönheit der unverwechselbaren Natur, so dass es nicht ausgeschlossen erscheint, noch einmal gen Norden aufzubrechen.

Ja, dieses Buch bringt dem Leser auf unverwechselbare Weise Norwegen nah und fordert geradezu dazu auf, dem Kurs von Gisela und Jörg W. Ziegenspeck zu folgen – mit Schiff, dem Wohnmobil oder wie auch immer.

Im ***vierten Buch*** wird über einen Sommertörn berichtet, bei dem es darum ging, die deutschen Küsten Mecklenburgs und Vorpommerns kennen zu lernen. Siebzig Tage nahmen sich Gisela und Jörg W. Ziegenspeck Zeit, um von der Lübecker Bucht über Stralsund die großen Inseln Rügen, Usedom und Wollin zu besuchen, wobei auch das „Festland“ nicht ausgespart wurde.

Diese Reise war eine in ein – nach wie vor – „fernes Land“, zwar nicht mehr in dem Maße, wie es einst (1964) von den ZEIT-Redakteuren Marion Gräfin Dönhoff, Rudolf Walter Leonhardt und Theo Sommer erlebt wurde, die zwei Wochen auf Expedition durch Ostelbien gingen, den "spezifischen DDR-Geruch" einatmeten und "eine gewisse Tristesse" angesichts dieses "Freilichtmuseums deutscher Vergangenheit" ausmachten und verspürten. Sie redeten damals mit SED-, VEB-, LPG- und FDJ-Funktionären – meist freilich an ihnen vorbei. Das Ehepaar reiste dagegen sehr entspannt, unbeschwert und heiter durch wunderschöne Seelandschaften. Doch bei den Gesprächen hier und da merkte es auch, dass noch ein langer Prozess vonnöten sein wird, damit wirklich zusammenwächst, was zusammengehört (Willy Brandt 1989) und nachbarschaftliche Nähe entsteht.

Gisela und Jörg W. Ziegenspeck gehören zu den Menschen, die vom alten Grundsatz, dass Reisen bildet, überzeugt sind. Und insofern war bisher jede ihrer Reisen eine „Bildungsreise“, bei der Land und Leute wichtig sind, historische Entwicklungen nachgezeichnet werden müssen, politische und soziale Veränderungen wahrgenommen werden und die kulturellen Leistungen beachtet werden wollen. Meist startete man mit „leerem Magen“, war also hungrig auf das, was zu erwartetn war, um am Ende gesättigt und zufrieden wieder zu Hause zu landen. Am Ende eines Törns schlich sich manchmal sogar das Gefühl der Überfütterung ein, viel zu viel war auf beide zugekommen, viel zu wenig konnte verarbeitet werden. Je mehr das Ehepaar in die jeweiligen Situationen einstieg, desto differenzierter wurden die Einsichten, die gewonnen werden konnten. Da half es sehr, tagebuchähnliche Aufzeichnungen zu machen, um den „roten Faden“ der Reise inhaltlich im Blick zu behalten. Die Reiseberichte, die in den vergangenen Jahren veröffentlicht wurden, mögen als Nachweis der Bemühungen gelten, die gewonnenen Erträge zu ordnen, zu systematisieren und zu bewerten. Nautische Berichte sind sie nur sehr am Rande.

Nicht also das Logbuch gibt Auskunft über das, was beiden auf dem jeweiligen Törn begegnete und sie beschäftigte, es sind eher die Reiseberichte, die Auskunft über das geben, was Gisela und Jörg W. Ziegenspeck jeweils an Land bewegte.

Fahrtensegeln ist also Balsam für Geist und Seele, guter Mörtel für partnerschaftliches Miteinander und Erfüllungsgehilfe für die Befriedigung ungestillter Sehnsüchte. – Mehr nicht, aber auch nicht weniger !

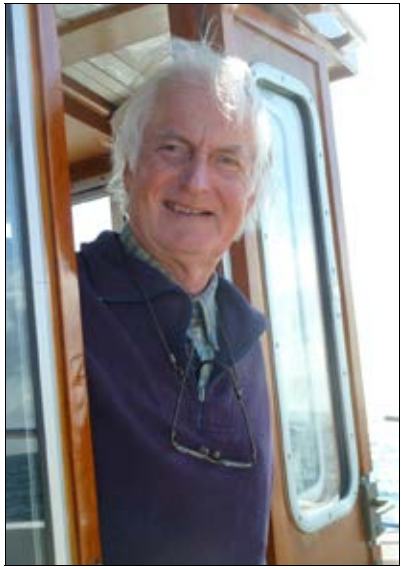
Und am Ende der reich illustrierten und gründlich aufgearbeiteten Berichte wird die Frage gestellt: „Gibt es was Schöneres als das Fahrtensegeln ?“ – Die Antwort folgt auf dem Fuße: „Nein, für uns nicht !“

Die Interviews, die während des Törns entlang der deutschen Ostseeküste mit einer Pastorin, einem Bürgermeister und dessen Ehefrau und einem Ingenieur und Sozialwissenschaftler in Rerik, Kröslin und Lassan geführt wurden, wurden im ***fünften Buch*** separiert und gesondert publiziert. In diesen Bordgesprächen wird deutlich, wie sich Menschen vor und nach der politischen Wende selbst verstanden, wie sie ihre (Um-)Welt analysierten und in der jeweiligen Situation individuell, selbstbewusst, kritisch und zukunftsorientiert den eigenen Standort bestimmten. Die drei Gesprächspartner dürfen getrost als Zeugen ihrer jeweiligen Zeit in unserem nun wiedervereinigten Land gesehen werden, das – wenn auch sehr langsam – auf dem besten Wege ist, den gleichermaßen mühsamen wie notwendigen Integrationsprozess zu einem passablen Abschluss zu bringen.

Foto: Nils Bergmann (11.09.11)

ZIEL-Zentrum
für interdisziplinäres erfahrungsorientiertes Lernen GmbH
Zeuggasse 7 - 9
D - 86150 Augsburg
Telefon: 0821 – 420 99 77 (werktags zwischen 09.00 und 12.00 Uhr)
Telefax: 0821 – 420 99 78
e-mail: verlag@ziel.org

Angaben zur Person des Autors



Univ.-Prof. Dr. phil. habil. Jörg W. Ziegenspeck (Jg. 1941) war Tischler, Sozialarbeiter (grad.), Dipl.-Pädagoge, Lehrer an einer Sonderschule für Lernbehinderte und Realschullehrer ehe er Hochschullehrer wurde.

In Lüneburg war er von 1982 - 1996 als Professor für Psychologie und von 1996 - 2009 als Professor für Erziehungswissenschaft tätig.

Als Forscher hat er sich insbesondere auf den Gebieten der Pädagogischen Diagnostik (Zensur und Zeugnis), des Übergangs von der Grundschule zu den weiterführenden Schularten (Orientierungsstufe in Niedersachsen) und der Erlebnispädagogik (Adventure Education / Experiential Learning / Action Learning) und dem Erfahrungslernen (Learning by doing / Projektmethode) einen Namen gemacht.

Er ist Initiator und Gründer zahlreicher Träger der Jugendhilfe in Deutschland und gilt als der „Vater der modernen Erlebnispädagogik“ (Dr. Marion Gräfin Dönhoff).

In Lüneburg hat er bis zu seiner Entpflichtung das Institut für Erlebnispädagogik e.V. geleitet, das als Institut an der Universität europaweit hohe Reputation genießt und durch die „Zeitschrift für Erlebnispädagogik“ und diverse Schriftenreihen im Verlag „edition erlebnispädagogik“ im deutschsprachigen Raum bekannt ist.

Dem Segeln maß der Lüneburger Sozialwissenschaftler hohe sozialerzieherische Bedeutung bei, weshalb er dem sozialpädagogischen und -therapeutischen Segeln über lange Jahre seine spezifische Aufmerksamkeit – praktisch und wissenschaftlich – schenkte, was durch zahlreiche Veröffentlichung belegt ist.

Jörg W. Ziegenspeck ist mit Dr. med. Gisela Brehmer-Ziegenspeck verheiratet, die niedergelassene Kinder- und Jugendärztin in Hamburg war und durch ihren ärztlichen Ratgeber

> *Aus der Praxis einer Kinderärztin*.
> Reinbek (Rowohlt) 2013,
> überarbeitete und ergänzte Neuauflage

bekannt wurde.

Die in den Text integrierten Fotos stammen von Gisela Brehmer-Ziegenspeck und von Jörg W. Ziegenspeck

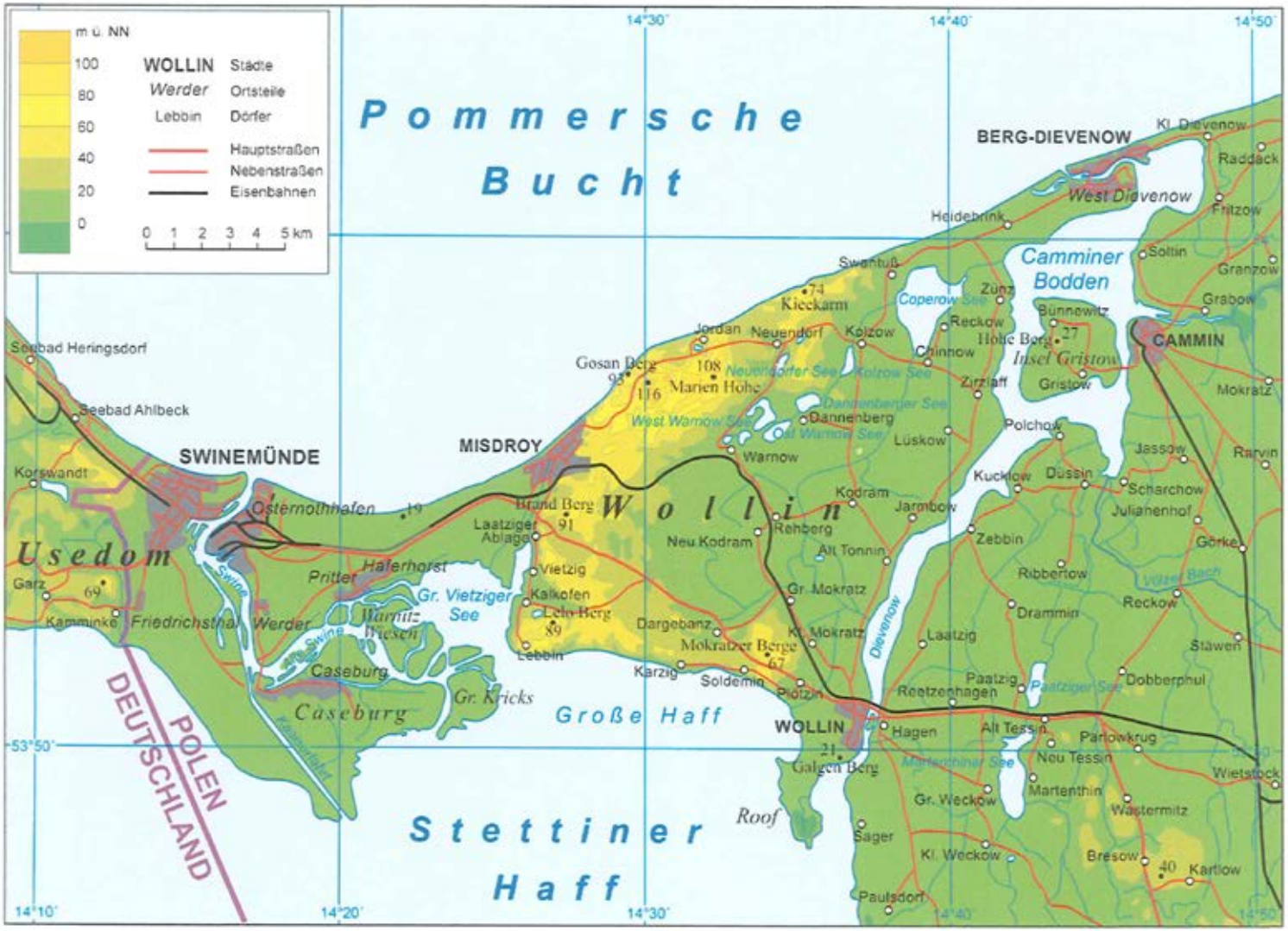
Anschrift:

Institut für Erlebnispädagogik e.V.
Leuphana Universität Lüneburg
Scharnhorststraße 1
D - 21335 Lüneburg
e-mail: joerg.ziegenspeck@gmx.de

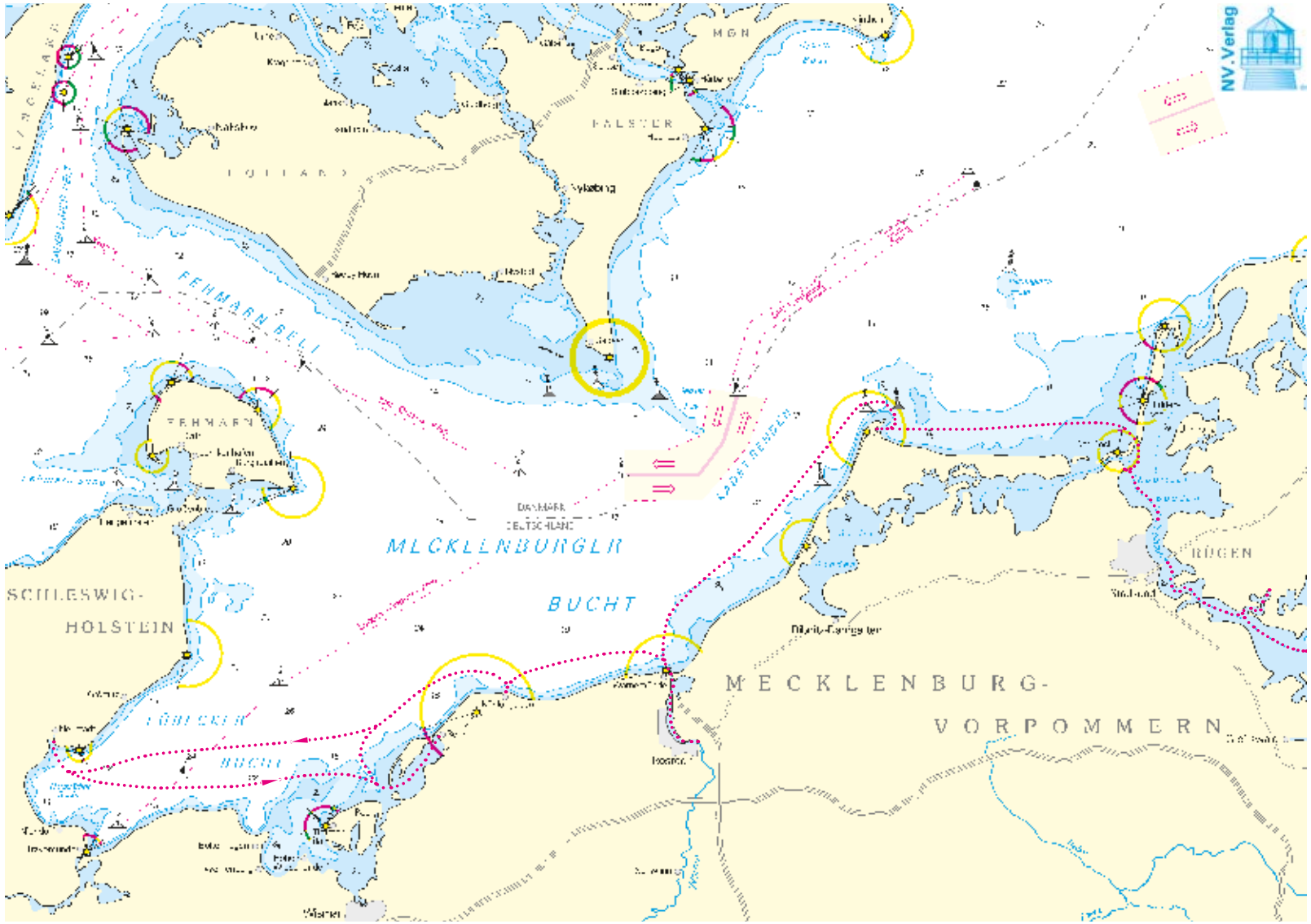
I. Karten

Europa 1648

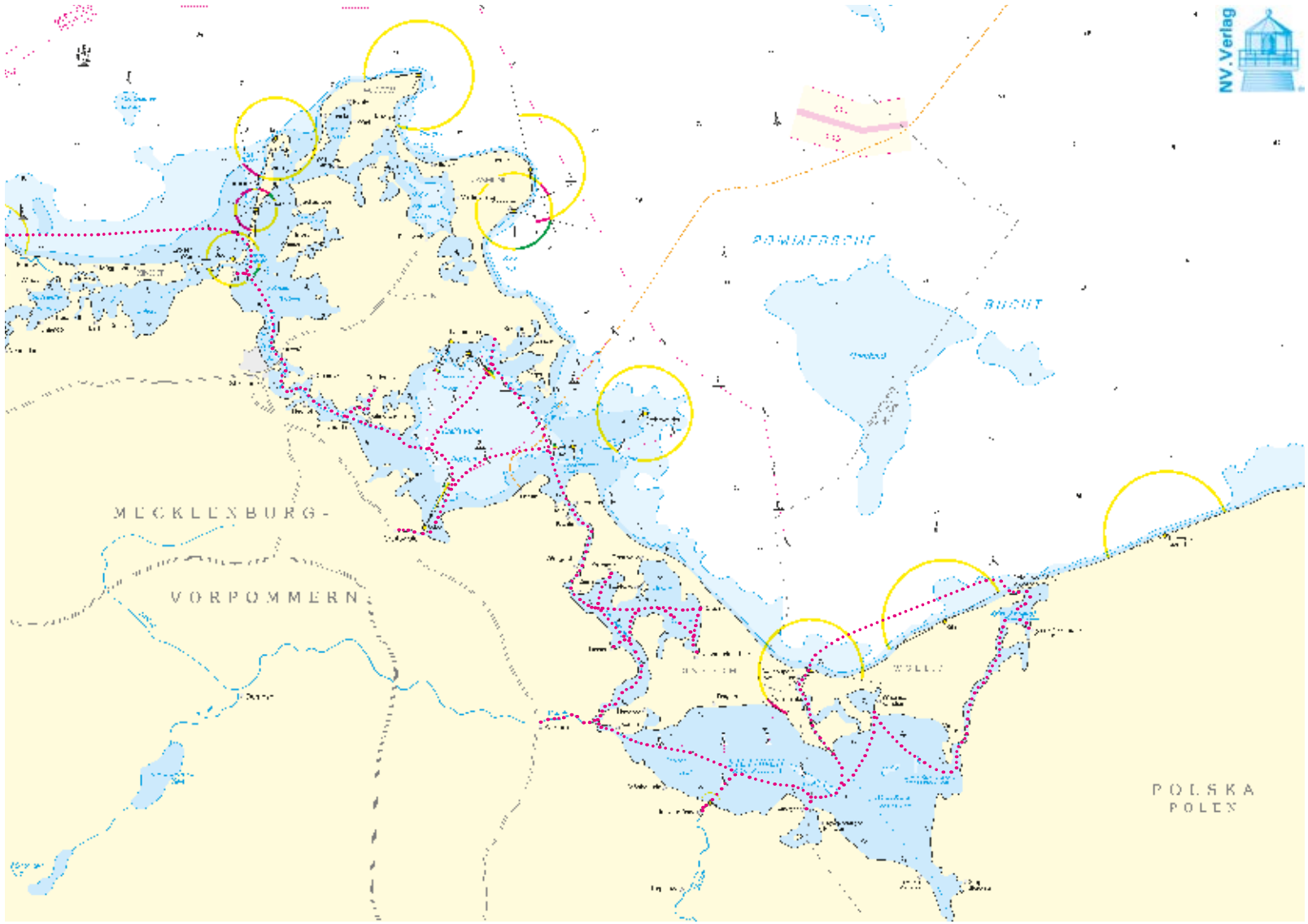
Insel Wolin / Wollin und Umgebung mit den ehemaligen deutschen Ortsbezeichnungen



Route von MSY ’NORDLICHT’ (Hamburg)



Route von MSY ’NORDLICHT’ (Hamburg)



Fahrtensegeln ist im Kern der Versuch, den Spuren seiner Sehnsucht zu folgen. Da gibt es die Sehnsucht nach Freiheit und Ungebundenheit, die es erforderlich macht, sich aus den Zwängen des Alltags zu befreien und einem anderen Rhythmus zu folgen.

Da treibt uns Neugier auf bisher nicht Gesehenes hinter dem Ofen hervor.

Auf Fahrt gehen bedeutet, sich zu bewegen und den inneren Bewegungen äußerlich Nachdruck zu verleihen.

Fahrtensegeln erfordert den Blick nach vorne, lässt uns das Gesicht in den Wind drehen und Sonne und Regen auf der Haut spüren.

Fahrtensegeln ist mehr als Segeln: Sehnsucht sucht Ziele, will befriedigt werden und erhofft glückhaftes Erleben.

Mit unserer Vitalität schmecken wir die See, atmen wir die salzige Luft, lassen wir den Wind in unseren Haaren spielen, wird Lust im Vorwärtsdrängen unseres Schiffes erlebbar.

Wer also seiner Sehnsucht freien Lauf lässt, macht sich auf und will ankommen – wo und wann auch immer.

9 783940 562890

Dem einen mag der Weg das Ziel bedeuten, dem anderen schweben andere Dinge vor. Während also der eine auf seine Weltumsegelung geht (und es bei einem Mal nicht bewenden lässt), betrachtet der andere den Törn als ein reizvolles Sich-Fortbewegen, um dann am angesteuerten Ziel die Aktivitäten zu entfalten, die ihn motivierten, gerade diesen Ort anzulaufen.

Und in der „Dritten Hälfte des Lebens“ werden Sehnsüchte zusätzlich gesteigert und komprimiert: noch einmal den Seesack schultern, zu neuen Ufern aufbrechen und ferne Horizonte entdecken, noch einmal … – Denn die Lebenszeit ist eng bemessen, jeder Tag wird kostbarer, jeder Augenblick will bewusst gelebt werden.

Fahrtensegeln erweitert also den Horizont auf unterschiedliche Art und Weise: geographisch, kulturell, politisch und sozial. Ganz egal, ob wir weite oder nahe Küsten besegeln, immer gibt es etwas in Erfahrung zu bringen, können Fernweh befriedigt und Wissensdurst gestillt werden. Zwei Dinge müssen natürlich vorhanden und ausgebildet sein: Neugier und Interesse.